

6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich – auf einen Blick



IMPRESSUM

Herausgeber: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend
Sektion Familie und Jugend, Abteilung II/5
Franz-Josefs-Kai 51, 1010 Wien

Projektleitung: Marina Hahn-Bleibtreu

Redaktion: Sachverständigenkommission zum 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich

Text: Mag. Andreas Kratschmar

Layout: Iris Schneider, BMWFJ

Titelbild: Colourbox.com

Druck: Offset 3000 | 7035 Steinbrunn

Wien, 2011

**Sechster Bericht zur
Lage der Jugend
in Österreich –
auf einen Blick**

Die vorliegende Publikation „6. Österreichischer Jugendbericht – auf einen Blick“ fasst wesentliche Daten, Fakten und Befunde des aktuellen Österreichischen Jugendberichts kurz und prägnant zusammen. Sie erhalten damit einen Überblick über wesentliche Erkenntnisse der Jugendforschung und die vielfältigen Herausforderungen, denen sich die Jugendpolitik heute stellen muss.

Inhalt

Was ist Jugend?	1
Wie entwickelt sich Jugend?	3
Was fordert die Jugend?	5
Welches Jugendverständnis braucht die Jugendarbeit?	7
Was ist Jugend in rechtlicher Hinsicht?	8
Welche Veränderungen bringt die Jugendphase?	10
Was bedeutet die Bevölkerungsentwicklung für die Jugend?	26
Welche Bildungswege gehen Jugendliche?	30
Was verursacht Bildungsferne?	40
Wie sieht der Arbeitsmarkt für Jugendliche aus?	43
Wie verschuldet sind Jugendliche?	47
Wie ist die soziale Lage Jugendlicher?	51
Welche Werte prägen junge Menschen?	58
In welchen Beziehungskulturen leben Jugendliche?	64
Was machen Jugendliche in der Freizeit?	71
Wie gesund sind Österreichs Jugendliche?	81
Wie leben Jugendliche Sexualität?	86
Wie ist das Suchtverhalten Jugendlicher?	90
Was leistet Prävention für Jugendliche?	92
Wie gewaltbereit ist die Jugend?	94
Wie hoch ist die Jugendkriminalität in Österreich?	97
Wie ist die außerschulische Jugendarbeit organisiert?	99
Was leistet Jugendarbeit in der Praxis?	103
Freizeit im Kontext der Jugendarbeit	110
Was leistet die Erlebnispädagogik?	112
Was tut Jugendarbeit für sexuelle Bildung?	114
Wie sportlich ist die Jugend?	116
Welche Rolle spielt Kultur in der Jugendarbeit?	119
Wie äußert sich Rechtsextremismus?	121
Was erhöht die Informationskompetenz der Jugend?	123
Wie bildet Jugendarbeit?	125
Was tun Jugendorganisationen für Bildungs- und Berufsorientierung?	128
Warum sind niederschwellige Angebote für berufliche Qualifizierung wichtig?	130
Was fordert die Jugendsozialarbeit heraus?	132
Was leistet die Jugendwohlfahrt?	135
Wie arbeiten Jugendwohlfahrt und Jugendarbeit zusammen?	139

JUGENDBEGRIFF IN FORSCHUNG & PRAXIS

Was ist Jugend?¹

Die soziologische Analyse orientiert sich daran, wie eine Gesellschaft Jugend versteht. Ihr Befund: Jugend beginnt heute früher und dauert länger.

Der historische Rückblick zeigt: So selbstverständlich wir heute von Jugend sprechen, so kurz wird Jugend als abgegrenzte Phase im Lebenslauf gesehen. Noch um 1900 stellen Historiker (z.B. Mitterauer 1986, Aries 1975) einen abrupten Übergang vom Kindheitsalter zum Erwachsenenalter fest. Wie Persönlichkeitsveränderungen bewertet werden, wie weit eine Gesellschaft jungen Menschen ermöglicht, Verhaltensmöglichkeiten zu entdecken, ist gesellschaftlich konstruiert. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts beginnt sich eine Jugendphase herauszubilden. Das Bildungsbewusstsein des Bürgertums fördert ihre Entstehung. Lernen in Institutionen wurde als Vorbereitung für den Beruf notwendig. Zudem lässt sich im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts eine Vorverlagerung der sexuellen Reife feststellen. Die Jugendphase beginnt früher.

Definition von Jugend

„Jugend“ ist durch Besonderheiten in der biologischen, psychischen, sozialen und kulturellen Entwicklung gekennzeichnet (vgl. Hurrelmann 2007, Bolin 2009). Biologisch beginnt die Jugendphase mit der Entwicklung der Sexualreife. Der Aufbau einer eigenen Geschlechterrolle und die Entstehung von Partnerbindungen kennzeichnen die Jugend. Damit geht die Persönlichkeitsentwicklung einher.

Die Jugendphase ist eine Periode des Ausprobierens verschiedener Identitäten. Diese Entwicklung ist im Laufe der Zeit immer freier und unspezifischer geworden. Statt organisierten Gemeinschaften wird heute ein mehr oder weniger loser Freundeskreis für die Entwicklung wichtiger. Die Jugendlichen sind auf der Suche nach ihrem Platz in der Gesellschaft, sie beobachten das gesellschaftliche Organisationsgefüge. Politische Werthaltungen werden übernommen. In manchen Fällen beginnt die Partizipation als Staatsbürger/innen. Daneben übernehmen Jugendliche die Rolle von Konsumenten am Markt. Sie bekommen Geld und investieren in Konsumgüter. Der Mediensektor wird für die Jugendlichen besonders wichtig. In der Phase der Schulbildung werden auch Berufsrollen entwickelt. Erst gegen Ende der Jugendphase wird eine Berufsrolle ausgebildet und es gelingt den jungen Menschen, eigenständig ökonomisch zu handeln.

Parallel dazu entstehen Werthaltungen. Dabei fällt nach den Befunden der Forschung auf, dass Jugendliche heute nicht weit von den Wertvorstellungen ihrer Eltern abweichen. Dies hängt damit zusammen, dass der Werthorizont der Eltern weiter ist als früher und verschiedene Werthaltungen akzeptiert werden. Medien und die Gleichaltrigengruppe sind dabei wesentliche Vermittler.

¹ Aus: Teil A, Soziologischer Jugendbegriff – Was ist Jugend?, Rudolf Richter

Kontinuierliche Übergänge

Der Übergang zum Erwachsenenalter war früher durch Heirat, Familiengründung und Aufnahme einer vollen Berufstätigkeit gekennzeichnet. Heute sind die Übergänge fließend. Bereits das Kind entwickelt sich kontinuierlich zum Jugendlichen. Auch der Übergang in die Erwachsenenphase ist nicht mehr eindeutig gekennzeichnet. Heirat und Familiengründung verschieben sich ins dritte Lebensjahrzehnt. Menschen im Stadium des jungen Erwachsenen haben die intellektuelle, soziale und biologische Reife erreicht. Viele verweilen aber noch in Bildungsinstitutionen und gehen keiner geregelten Berufstätigkeit nach. Sie sind nicht verheiratet, leben in nicht lang dauernden Partnerschaften und haben keine Kinder.

Generell kann man eine frühe Jugendphase unterscheiden – die eigentliche pubertäre Phase –, die mit etwa 12 Jahren beginnt, ein bis zwei Jahre andauert und dann bis etwa zum Alter von 17 Jahren ausklingt. Eine mittlere Phase ist durch den Abschluss einer Bildungsstufe und den Übergang vieler zu einer tertiären Ausbildung gekennzeichnet. Eine späte Jugendphase der 22- bis 30-Jährigen ist durch den graduellen Übergang zur vollen Erwachsenenrolle charakterisiert (vgl. auch Cuyvers 2004 für Europa).

Unterschiedliche Lebensformen

Jugend stellt sich heute diversifizierter und vielfältiger als früher dar (vgl. etwa Hoikkala 2009, Shell 2006). Dies hängt mit dem gesamtgesellschaftlichen Prozess der Individualisierung zusammen. Spezifische Bildungsverläufe lassen unterschiedliche Lebensformen und erwartbare Lebensverläufe entstehen. Die sozio-ökonomische Situation der eigenen Familie bestimmt die Möglichkeiten, an der Konsumkultur zu partizipieren und hat Einfluss auf soziale Unterschiede. Zudem gelten besondere strafrechtliche Regelungen für Jugendliche. Im Jugendschutzrecht gibt es regional unterschiedliche Regelungen (z.B. Ausgehzeiten).

Globalisierung (vgl. auch Beck, Beck-Gernsheim 2009) und Medien haben wesentlich zu einer Diversifizierung der Jugendphase beigetragen. Nicht nur die traditionellen Medien wie Fernsehen oder verschiedene Musikträger, sondern das Internet mit Social Media wie Facebook spielt dabei eine wesentliche Rolle. Dies ermöglicht den sofortigen, interaktiven Austausch von Informationen, wodurch Lernen erweitert und globalisiert wird. Dazu kommen Urlaubsreisen, die heute in weiter entfernte Länder gehen als früher, und Austauschprogramme vor allem im tertiären Sektor.

Weitere Differenzierungsprozesse drücken sich in Jugendszenen aus. Einer Jugendszene kann man sich für eine Zeit anschließen. Man kann aber auch sehr einfach wieder ausscheiden. Es gibt kaum Aufnahmearten. Äußerlichkeiten wie bestimmte Kleidung und der Aufenthalt an bestimmten Plätzen (Szenelokale) bestimmen die Zugehörigkeit.

Fazit der Forschung: Die heutige Jugendphase präsentiert sich schillernd, dauert länger und ist gegenüber der Kindheits- und Erwachsenenphase nicht eindeutig abgrenzbar. Die gesellschaftlichen Lebenswelten werden durch ihre Vielfältigkeit und Flexibilität immer ähnlicher.

Wie entwickelt sich Jugend?²

Die Auseinandersetzung mit Jugend aus entwicklungspsychologischer Perspektive eröffnet unterschiedliche Zugänge zum Verständnis jugendlicher Entwicklung.

Die Entwicklungspsychologie bietet theoretische und empirische Zugänge für die Analyse der Jugendphase. Sie beschäftigt sich mit der „Beschreibung und Erklärung sowie Vorhersage und Beeinflussung menschlichen Verhaltens und Erlebens unter dem Aspekt der Veränderung über die Zeit“ (Trautner, 2006).

Die Jugendphase

Entwicklung als „Veränderung über die Zeit“ kommt zunächst in einer Periodisierung des Jugendalters zur Geltung. Unterschieden werden

- ‚frühe Adoleszenz‘ (early adolescence) zwischen 10 und 13 Jahren,
- ‚mittlere Adoleszenz‘ (middle adolescence) zwischen 14 und 17 Jahren und
- ‚späte Adoleszenz‘ (late adolescence) zwischen 18 und 21 Jahren (vgl. Steinberg, 2008, p. 7).

Neben der Zeitdimension lässt sich Jugend anhand gesellschaftlich relevanter Kriterien des Erwachsenseins (z.B. Selbständigkeit, finanzielle Unabhängigkeit, Eigenverantwortlichkeit, berufliche und familiäre Verpflichtungen) und auf Basis subjektiver Komponenten des eigenen Lebensstils (z.B. Exploration, Wahl- und Entscheidungsalternativen) definieren.

Erweiterung statt Krise

Für das psychologische Verständnis jugendtypischen Verhaltens und Erlebens hatte – historisch betrachtet – die biogenetische Position von Granville Stanley Hall (1846-1924) nachhaltige Bedeutung. Sie basiert auf der Annahme, dass reifungsabhängige Veränderungen mit psychischen Krisen korrespondieren. Galt „Krisenhaftigkeit“ über lange Zeit als das Kennzeichen des Jugendalters, so liegt der Fokus heute darauf, dass jede Entwicklung einerseits eine Erweiterung bisheriger Möglichkeiten (Entwicklung als Fortschritt) mit sich bringt und andererseits das Verlassen von vorhandenen Sicherheiten (Entwicklung als Risiko) bedeutet. Es trifft zu, dass Entwicklungsprozesse der Adoleszenz auch heutige Jugendliche mit einer Vielzahl von Veränderungen konfrontieren und ein breites Spektrum an Reaktionsmustern hervorrufen. Dennoch ist dies nicht generell mit „Krisen“ im Sinne von dramatischen Entwicklungsstörungen gleichzusetzen. Aktuelle entwicklungstheoretische Positionen umfassen die gesamte Lebensspanne und arbeiten mit Konzepten wie „Entwicklungsaufgaben“, „Übergänge“ und „kritische Lebensereignisse“.

² Aus: Teil A, Jugend aus entwicklungspsychologischer Perspektive, Eva Dreher

Entwicklungsaufgaben und aktive Selbstgestaltung

Das Konzept der Entwicklungsaufgaben – von Robert J. Havighurst und seinen Kollegen an der Universität von Chicago während der 1930er und 1940er Jahre erarbeitet – zielte darauf ab, entwicklungspsychologisches Wissen und Denken zur Förderung pädagogisch kompetenten Handelns zu vermitteln. Es umfasst die (Neu-)Konzeptualisierung von Identität, Eltern-, Freundschafts- und Partnerbeziehungen, Aufbau von Autonomie (emotional, kognitiv, verhaltensbezogen), Ausbildungs- und Berufsorientierung, die Übernahme der Geschlechtsrolle oder auch Zukunftsentwürfe des eigenen Lebensstils.

Entwicklungsaufgaben resultieren aus biologischen Veränderungen, gesellschaftlichen Erwartungen und individuellen Wert- und Zielsetzungen. Sie führen zum Erwerb von Fertigkeiten und Kompetenzen, die zur konstruktiven und zufriedenstellenden Bewältigung des Lebens in einer Gesellschaft notwendig sind. Das Konzept „Entwicklungsaufgabe“ weist auf das entwicklungstheoretisch aktuelle Konstrukt „aktive Selbstgestaltung“ hin. Es geht davon aus, dass das Individuum durch eigene Aktivität als Ko-Produzent seiner Entwicklung fungiert (Lerner & Busch-Rossnagel, 1981; Lerner & Steinberg, 2004).

Entwicklung durch Mentoren/innen

Im Verständnis des entwicklungsorientierten Lernens (Rogoff, 1990) fordern Mentor/innen durch ihren Erfahrungsvorsprung Handlungen und Strategien heraus, die den Jugendlichen bei Erwerb und Optimierung von Selbst- und Sozialkompetenzen unterstützen. Selbst- und Sozialkompetenzen gelten als Kriterien psychosozialer Reife. Hierzu zählen Strategien der Selbstregulation, bereichs- und situationsspezifisches Sozialverhalten, Fähigkeit zur Selbstreflexion und Selbstbewertung, Kenntnis und Nutzung sozialer Ressourcen.

Was fordert die Jugend?³

Die Analyse von Jugend aus pädagogischer Sicht zeigt: Heranwachsen ist angesichts einer pluralen Gesellschaft und vor dem Hintergrund der Erhöhung der Lebenserwartung komplexer geworden.

Bis in die 1970er und 1980er Jahre hat sich laut Jugendforschung ein gesellschaftliches Strukturmuster von „Jugend“ herausgebildet, das eng an die Entwicklung der Industrie- und Arbeitsgesellschaft gekoppelt war: „Jugend“ galt als Medium gesellschaftlicher Entwicklung. Zugleich wurden Heranwachsende teilweise von gesellschaftlichen Verpflichtungen entbunden, um sich für zukünftige Positionen in der Gesellschaft zu bilden („Bildungsmoratorium“). Doch dieses Strukturmuster von Jugend löst sich auf. Stichwörter der Jugendforscher/innen sind dazu die Pluralisierung und Ausdehnung der Jugendphase sowie die Entstrukturierung oder Entgrenzung von Jugend. Die Jugend ist heute „keine strategische Sozialgruppe einer entwicklungsbewussten Gesellschaft“ mehr (Böhnisch u.a. 2005, 146). Jugendliche werden mit sozialen Problemen wie Arbeitslosigkeit, Armut oder familiären Trennungen konfrontiert.

Neue Anforderungen

Die Forschung nennt neue Anforderungen an Jugendliche: einen verschärften Bildungsdruck und Wettbewerb um Bildungsabschlüsse, der zu einer Verlängerung der Schul- und Ausbildungszeiten führt und dennoch keine Gewähr für eine erfolgreiche berufliche Positionierung bietet; die Auseinandersetzung mit einer Pluralität von Wert- und Lebensorientierungen; steigende Erwartungen an Selbstständigkeit, Mobilität, Flexibilität und Anpassungsfähigkeit (Münchmeier 2005, 817). Für einen Teil der Jugendlichen besteht sogar die Bedrohung des „Überflüssigwerdens“, bei dem die Integration ins Erwerbsleben dauerhaft scheitert.

Komplexe Orientierungsaufgaben

Die sich ausdehnende Jugendphase ist nach wie vor durch einen Zustand der Schweben, des Dazwischen-Lebens und des Übergangs geprägt. Dabei sind die Orientierungsaufgaben komplexer geworden und von der diffusen Angst des Nicht-Mithalten-Könnens begleitet (Schröer 2002, 92). Vor diesem Hintergrund hat sich das Experimentier- und Risikoverhalten verstärkt, während Jugendlichen zugleich weniger Kredit für Experimente und Selbsterprobungen zugebilligt wird. Jugendliche aus sozial benachteiligten Milieus stehen zwar vor denselben Aufgaben wie andere Jugendliche, verfügen aber über geringere soziale Ressourcen und treffen in ihrem Umfeld auf andere Angebote zur Lebensorientierung. Im Verlauf der Übergangssequenz Schule-Ausbildung-Beruf brechen die herkunftsbedingten Ungleichheiten zunehmend auf. Dies zieht stark eingeschränkte Optionen zur Lebensgestaltung nach sich (vgl. Raithelhuber 2008, 154). Nach Schätzungen sind davon bis zu einem Fünftel der Heranwachsenden betroffen (Hornstein 2009, 56).

³ Aus: Teil A, Jugend aus pädagogischer Sicht, Stephan Sting

Such- und Orientierungsphasen

Die Verlängerung und Ausdifferenzierung der Jugendphase zieht deren Aufsplitterung nach sich. Das klassische Jugendalter von 14 bis 18 Jahren ist heute dadurch charakterisiert, dass die Jugendlichen überwiegend in der Familie leben und noch zur Schule gehen. Die Ausdehnung der Bildungszeiten hat die Gleichsetzung von „Jungsein“ und „Schüler/innensein“ zur Folge.

Zugleich ermöglichen die gesellschaftlichen Transformationsprozesse eine zweite Such- und Orientierungsphase. Das Alter der 18- bis ca. 25-Jährigen wird als „junges Erwachsenenalter“ bezeichnet. Münchmeier betrachtet diese „zweite, nachschulische Jugendphase“ als einen komplizierten und „offenen Lebensbereich“, der ein hohes Maß an Unbestimmtheit und biographischen Risiken in sich birgt. Die jungen Erwachsenen müssen ihren persönlichen Entwicklungsprozess mit erreichbaren Formen der beruflich-ökonomischen Entwicklung verbinden und im Rahmen der brüchig gewordenen Standards des Erwachsenseins eine ihren Lebensumständen angemessene Lebenspraxis entwickeln (Münchmeier 2005, 826; vgl. auch Schröder 2002, 90).

Schließlich hat die Verfrühung der Jugendphase mit sich gebracht, dass sich 10-14-Jährige immer weniger als Kinder begreifen. Es hat sich eine neue Zwischenphase der „Vermischung“ von Kindheit und Jugend etabliert, die mit dem Hilfsbegriff der „Kids“ bezeichnet wird (vgl. Drößler 2002, 53).

Die Ausdifferenzierung von Jugend in heterogene Teilphasen macht deutlich, dass Heranwachsen heute komplexer geworden ist. Diese Entwicklung ist nicht nur Resultat einer plural und komplex gewordenen Gesellschaft, sondern ebenso einer Erweiterung der Lebensspanne durch die Erhöhung der Lebenserwartung. Sie lässt es zu, dass sich biographische Selbsterprobungen verlängern, so die Forschung.

Welches Jugendverständnis braucht die Jugendarbeit?⁴

Jugendarbeit soll junge Menschen unterstützen: Praktische Anforderungen an die Jugendarbeit.

Junge Menschen sind als vollwertige Menschen anzuerkennen. Das bedeutet auch, dass sie nicht als Subgesellschaft betrachtet werden, die in die Gesellschaft „hineingeführt“ werden müssen. Sie sind in ihrer Unterschiedlichkeit Spiegelbild der Gesellschaft. Für die Jugendarbeit bedeutet dies: Jugendliche sollen nicht als Menschen wahrgenommen werden, denen geholfen werden muss, sondern als Menschen, die in ihrer eigenen Persönlichkeitsentwicklung begleitet und unterstützt werden. Jugendliche sollen nicht verändert, sondern in ihrer Entwicklung begleitet werden.

Anforderungen an die Jugendarbeit

An die praktische Jugendarbeit sind vor diesem Hintergrund u.a. folgende Anforderungen zu richten:

- Bedürfnisorientierung: Jugendarbeit ist auf Basis der sich verändernden Bedürfnisse von Jugendlichen zu konzipieren.
- Freiräume schaffen: Jugendarbeit soll Jugendlichen auch erlauben, ihre eigenen Freiräume zu gestalten. Der Kreativität und Eigengestaltung sollen keine Grenzen gesetzt werden.
- Lebensweltorientierung: Es gilt, in der Jugendarbeit die Lebensweltorientierung von Jugendlichen als Maßstab zu nehmen. Das heißt zum einen, die Lebensumstände von Jugendlichen als Ausgangspunkt zu nehmen und die Orientierung von Jugendlichen, in welche Richtung sie ihr Leben steuern wollen, als Richtung anzuerkennen.
- Offenheit und Niederschwelligkeit: Um möglichst viele Jugendliche zu erreichen, muss darauf geachtet werden, dass möglichst wenige Barrieren existieren.
- Partizipation: Die Jugendarbeit soll Jugendliche nicht als Teilnehmer/innen verstehen, sondern als partizipierende Akteur/innen, die selbst im Mittelpunkt stehen.

⁴ Aus: Teil A, Jugendbegriff in der Jugendarbeit. Der junge Mensch als Mensch, Lajali Abuzahra

Was ist Jugend in rechtlicher Hinsicht?⁵

Auf Grund der Verantwortung, die jungen Menschen zugeschrieben wird, ist das Alter zwischen dem vollendeten 14. und 18. Lebensjahr als juristisch relevantes Jugendalter einzustufen.

Im Hinblick auf die zivilrechtliche Geschäftsfähigkeit und die Übernahme von zivilrechtlicher Verantwortung differenziert das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch (ABGB) nicht zwischen „jugendlich“ und „erwachsen“, sondern zwischen minderjährig (bis zum vollendeten 18. Lebensjahr) und volljährig (vgl § 21 ABGB). Innerhalb der Minderjährigen wird zwischen mündigen (ab Vollendung des 14. Lebensjahres) und unmündigen Minderjährigen unterschieden (§ 21 Abs 2 ABGB). Das hat die Konsequenz, dass ein mündiger Minderjähriger über Sachen, die ihm zur freien Verfügung überlassen worden sind, und über sein Einkommen aus eigenem Erwerb soweit verfügen und sich verpflichten kann, als dadurch nicht die Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse gefährdet wird (§ 151 Abs 2 ABGB). Vor Vollendung des 14. Lebensjahres kann ein Kind nur Rechtsgeschäfte abschließen, die von Minderjährigen seines Alters üblicherweise geschlossen werden und eine geringfügige Angelegenheit des täglichen Lebens betreffen. Auch diese Rechtsgeschäfte hängen grundsätzlich von der Zustimmung des Erziehungsberechtigten ab.

Schadenersatz- und Deliktfähigkeit

Das vollendete 14. Lebensjahr als markante Grenze zwischen „Kind“ und „Jugendlichem“ ergibt sich auch aus dem Abstellen auf die zivilrechtliche Verantwortungsfähigkeit (Schadenersatz- oder Deliktsfähigkeit). Verursacht ein Kind vor Vollendung des 14. Lebensjahres einen Schaden, so ist es grundsätzlich nicht zum Ersatz verpflichtet (vgl § 1308 ABGB). Der Richter kann jedoch aus Gründen der Billigkeit dem Geschädigten einen Schadenersatz zusprechen „mit Rücksicht auf das Vermögen des Beschädigers und des Beschädigten“ (§ 1310 ABGB). In der Praxis wird häufig ein entsprechender Schadenersatz auch zugesprochen, wenn eine entsprechende Haftpflichtversicherung für das Kind besteht. Mit Vollendung des 14. Lebensjahres trifft auch einen Minderjährigen die volle Schadenersatzpflicht.

Strafmündig mit 14

Eine ähnliche Relevanz von Altersgrenzen in Zusammenhang mit Verantwortung gibt es auch im Bereich des Strafrechts. Die Strafmündigkeit ist die Grundvoraussetzung für die Schuldfähigkeit (§ 11 Strafgesetzbuch; StGB) und damit für die Verhängung strafrechtlicher Reaktionen (Strafen, vorbeugende Maßnahmen, Diversion), wobei es diesbezüglich keine Unterschiede zwischen gerichtlichem und verwaltungsbehördlichem Strafrecht gibt (vgl § 4 Verwaltungsstrafgesetz; VStG). Die Strafmündigkeit ist grundsätzlich mit Vollendung des 14. Lebensjahres gegeben (§ 74 Abs 1 Z 1 StGB; §§ 1 Z 1; 4 Abs 1 Jugendgerichtsgesetz; JGG). Mit Vollendung des 18. Lebensjahres ist sie stets anzunehmen. Trotz – mit Vollendung des 14. Lebensjahres grundsätzlich vorhandener – Strafmündigkeit gibt es bis zum vollendeten 18. Lebensjahr noch verschiedene Möglichkeiten, einen Jugendlichen nicht mit der vollen Härte zu bestrafen, indem etwa die Rahmen für das Ausmaß einer möglichen Freiheitsstrafe nur halb so groß sind wie für Erwachsene (vgl § 5 Z 4 JGG).

⁵ Aus: Teil A, Überlegungen zum juristischen Jugendbegriff, Alois Birklbauer

Jugendbegriff in der Jugendwohlfahrt

Das Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG) definiert den Jugendbegriff nicht eigens, sondern spricht primär vom „Minderjährigen“, wohl nicht zuletzt durch den Konnex zum Erziehungsrecht, das den zivilrechtlichen Begriffen und Kategorien folgt. Das JWG spricht jedoch von „Jugendlichen“ ausdrücklich etwa in § 31 Abs 4 JWG, wenn es die Möglichkeit einräumt, Hilfen zur Erziehung auch nach Erreichung der Volljährigkeit mit Zustimmung des Jugendlichen längstens bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres fortzusetzen. Jugendlicher ist demnach also eine volljährige Person nach Vollendung des 18. und vor Vollendung des 21. Lebensjahres.

Jugendschutz

Der Jugendschutz fällt in die ausschließliche Kompetenz der Länder (vgl Art 15 B-VG), wodurch es neun verschiedene Jugendschutzgesetze gibt. Beispielhaft wird von den Forscher/innen das öö. Jugendschutzgesetz (JSchG) erwähnt. § 2 Z 1 öö. JSchG definiert als Jugendliche „Minderjährige bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres“. Der Begriff des Kindes ist diesem Gesetz fremd, womit überhaupt keine Grenze nach unten besteht und somit z.B. ein 7-jähriges Kind ein Jugendlicher iS des öö. JSchG ist. Freilich können Strafsanktionen gegen Jugendliche (vgl § 13 öö. JSchG) auf Grund der allgemeinen Voraussetzung der Strafmündigkeit nur gegen Jugendliche ab Vollendung des 14. Lebensjahres ausgesprochen werden, womit in einzelnen Bereichen wiederum die Altersgrenze 14 von Bedeutung ist.

JUGEND AUS ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGISCHER PERSPEKTIVE

Welche Veränderungen bringt die Jugendphase?⁶

Die entwicklungspsychologische Analyse zeigt, welche Veränderungen die Jugendphase prägen, wie sie sich differenzieren lässt und wie jugendliche Entwicklung unterstützt werden kann.

Geht es um die Auseinandersetzung mit „Jugend“, so sind Begriffe wie ‚Krisenzeit‘ und ‚Identitätsfindung‘ wohlbekannt. Der historische Rückblick zeigt, auf welchem Verständnis von jugendlicher Entwicklung diese Begrifflichkeiten beruhen – und wie sich dieses Verständnis weiterentwickelt hat.

„Sturm und Drang“

Historisch betrachtet stammt die erste Entwicklungstheorie der Adoleszenz aus dem Bereich der biogenetischen Erklärungsansätze. Nach Granville Stanley Hall (1846-1924) ist die Adoleszenz eine „Sturm und Drang“-Periode, deren charakteristische Merkmale vehemente innerpsychische Spannungen und interpersonelle Konflikte sind (vgl. Hall, 1904). Obwohl diese Position bereits damals auf Widerspruch stieß (z.B. Hollingworth 1928), blieb das „Sturm und Drang“-Konzept – auch ‚Stör-Reiz‘-Modell genannt – über Jahrzehnte ein konstantes Paradigma der Jugendentwicklung.

In der psychoanalytischen Tradition erachtete Anna Freud (1958, 1969) die Adoleszenz als krisenhafte Phase der psychosexuellen Entwicklung. Ihre Auffassung „to be normal during the adolescent period is by itself abnormal“ (Freud, 1958, S. 275) ist charakteristisch für die damals geführte Debatte.

Identität entwickeln

Eine Wende hin zu Bewältigungskonzepten brachten neoanalytische Ansätze. Sie nehmen eine stärkere Gewichtung der Ich-Funktionen vor und räumen den kognitiven Prozessen in der Auseinandersetzung mit Problemen einen höheren Stellenwert ein (vgl. Haan, 1977).

Den schärfsten Kontrast zum biogenetischen Krisenkonzept stellt die Kulturanthropologie mit einem jugendtheoretischen Ansatz und dem Basiskonstrukt der ‚Identität‘ dar. Nach Mead (1971) bedeutet Identität im Wesentlichen Bindung an Sinnkonzepte und kulturelle Werte sowie Orientierung an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft innerhalb der Gesellschaft. Während für Jugendliche in statischen Kulturen Identität aus der Zugehörigkeit, den Sitten und Handlungsformen ihres Volkes erwächst, wird die Identitätssuche vor allem in komplexen, sich rasch wandelnden Gesellschaften zur zentralen Aufgabe.

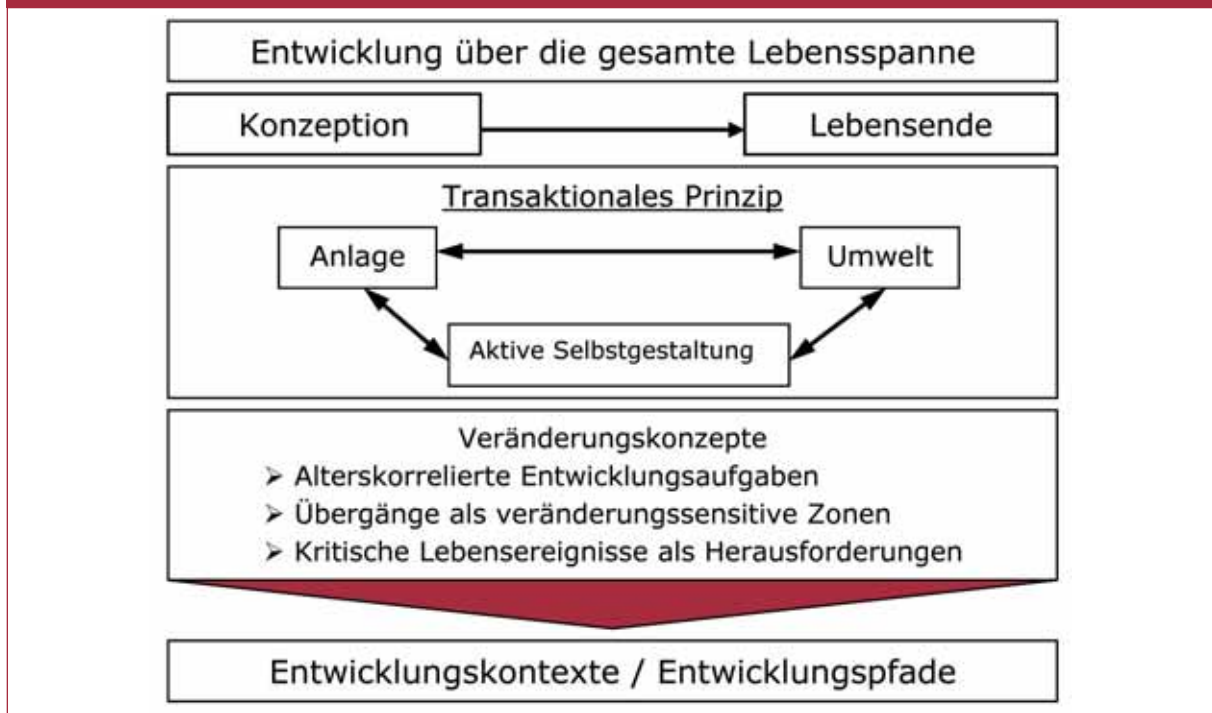
Entwicklung innerhalb der Lebensspanne

International sind seit den 1970er Jahren eine Intensivierung und eine konzeptuelle Erweiterung der jugendpsychologischen Forschung zu verzeichnen. Der Aufschwung profitiert u.a. von einer stärkeren interdisziplinären Ausrichtung, wodurch wissenschaftliche Fortschritte

⁶ Aus: Teil A, Das Jugendalter – Lebensabschnitt und Entwicklungsphase, Eva Dreher, Ulrike Sirsch, Sabine Strobl, Sigrid Muck

aus den Bereichen der Biologie, Soziologie, Anthropologie und Medizin in Fragestellungen des Jugendalters einbezogen werden können. Neue Akzente in der entwicklungspsychologischen Adoleszenzforschung resultieren aus der Profilierung zentraler Paradigmen der „Lifespan“-Entwicklungspsychologie. Dazu zählt ein systemtheoretisches Verständnis von Entwicklungsprozessen und die Betonung der individuellen ‚Plastizität‘ (vgl. Lerner & Steinberg, 2009). Die Positionierung des Jugendalters als Entwicklungsphase innerhalb der Lebensspanne bietet neue konzeptuelle Zugänge zur Erforschung dieses Zeitabschnitts.

Abbildung 1: Entwicklungspsychologie der Lebensspanne – konzeptuelle Strukturierung



Einbettung in Entwicklungszusammenhänge

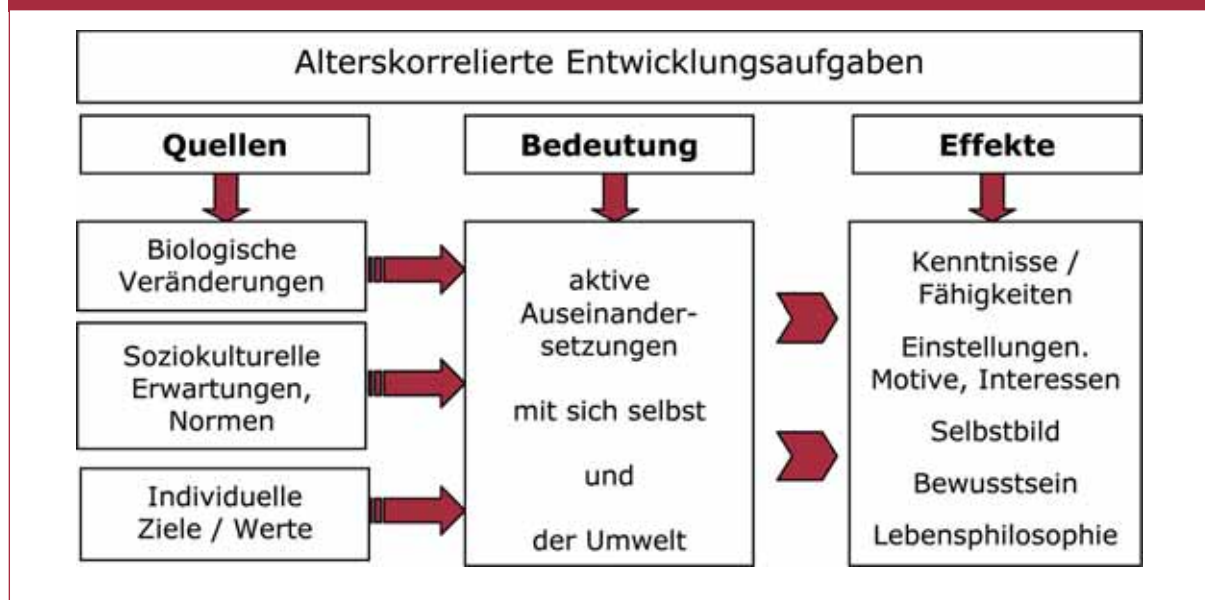
Das heutige Forschungsinteresse der Entwicklungspsychologie gilt dem gesamten Veränderungsspektrum zwischen Konzeption und Lebensende. Die Dynamik der Entwicklungsprozesse wird erklärt durch Wechselwirkungen (Transaktionen) zwischen biologischen Faktoren (z.B. Anlage), ökologischen Bedingungen (Umwelt, Lebensraum, historische Zeit) und dem ‚aktiven Beitrag‘ des Individuums.

‚Aktive Selbstgestaltung‘ bedeutet, dass die Person durch Handlungen und Zielsetzungen als Ko-Produzent eigener Entwicklung agiert (Lerner & Busch-Rossnagel, 1981). Zur Erfassung von Veränderungsprozessen wird – über die Basisprozesse von Wachstum, Reifung, Lernen hinausgehend – vornehmlich auf die Konzepte ‚Entwicklungsaufgaben‘, ‚Übergänge‘ und ‚kritische Lebensereignisse‘ rekurriert. Die Gemeinsamkeit dieser Konzepte besteht darin, dass sie spezielle, mit Veränderungsprozessen verbundene Anforderungen konkretisieren, die jedoch nicht isoliert auftreten, sondern immer auch eingebettet sind in verschiedene individuelle und institutionelle Entwicklungskontexte (Familie, Freundeskreis, Schule, Beruf, Gesellschaft) und adaptive Bewältigungsleistungen erfordern.

„Entwicklungsaufgaben“ für Jugendliche

Das Konzept der Entwicklungsaufgaben geht ursprünglich auf R. J. Havighurst (1901-1991) zurück. Entwicklungsaufgaben beinhalten bereichsspezifische Anforderungen und Entwicklungsziele. In den Bewältigungsleistungen manifestieren sich Fähigkeiten, Einstellungen, Sinnkonzepte und Komponenten des Lebensstils. Havighurst (1982) nennt drei ‚Quellen‘, aus denen Entwicklungsaufgaben hervorgehen: (1) biologische Veränderungen des Organismus, (2) Erwartungen und Ansprüche seitens der umgebenden Gesellschaft und Kultur, (3) Wertvorstellungen und Zielsetzungen eines aktiven Individuums. Wenn subjektive Wertvorstellungen und Ziele Entwicklungsaufgaben begründen können, bedeutet dies auch, dass die Person auf den eigenen Entwicklungspfad Einfluss nimmt. Das entspricht dem Postulat der ‚aktiven Selbstgestaltung‘.

Abbildung 2: Komponenten des Konzepts der Entwicklungsaufgaben



Zu zentralen Thematiken der Entwicklungsaufgaben im Jugend- und frühen Erwachsenenalter zählen:

- die Auseinandersetzung mit der eigenen Person (Körperkonzept, Identität, Komponenten der Selbstregulation und Verantwortungsübernahme),
- die Gestaltung von Beziehungen (Bindung und Ablösung im Kontext von Familie und Peergruppe, Freundschaft und Partnerschaft) sowie
- die Konkretisierung von Lebensentwürfen (soziale und berufliche Kompetenzen, Wertorientierungen, Rollenübernahme und Entwürfe von Zukunft und Lebensstil).

Jugendliche „Übergänge“

Entwicklungstheoretisch gelten ‚Übergänge‘ generell als Zeitabschnitte intensiven Wandels (vgl. Kimmel & Weiner, 1995). Sie erzeugen Instabilität, die häufig mit erhöhter Vulnerabilität (Verletzlichkeit, Anfälligkeit) einhergeht. Entwicklungsbedingte Übergänge bringen:

- die Erweiterung bisheriger Möglichkeiten (Entwicklung als Fortschritt) und
- das Aufgeben erworbener Sicherheit (Entwicklung als Risiko).

Übergänge gelten auch als ‚labile Phasen‘, da Gewohnheiten und Handlungsmuster ihre vertraute Gültigkeit bzw. Funktionalität verlieren, gleichzeitig aber noch keine alternativen Bewältigungsstrategien für neue Anforderungen aufgebaut sind. Derartige Erfahrungen können als Verlust an Sicherheit, aber auch als stimulierende Herausforderung empfunden werden. Insbesondere für die frühe Adoleszenz treffen diese Charakteristika in besonderem Maß zu, da multiple Übergänge in biophysischen, kognitiven und sozialen Funktionsbereichen stattfinden.

„Kritische Lebensereignisse“

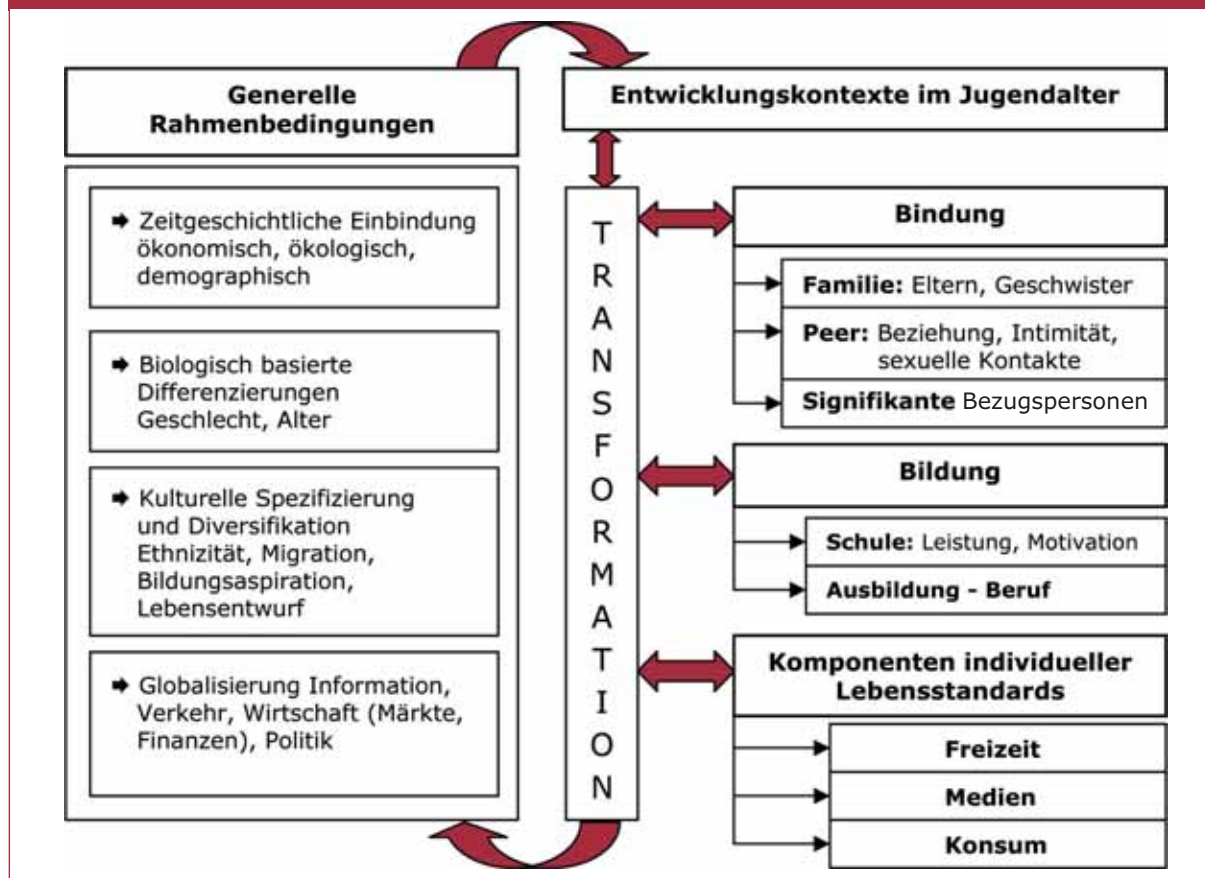
Bei sogenannten „Kritischen Lebensereignissen“ handelt es sich um reale Erfahrungen, die mit Emotionen einhergehen und eine Zäsur im Alltagsgeschehen mit sich bringen (vgl. Filipp, 1995). Kritischen Lebensereignissen im Jugendalter kommen vielfach Erfahrungen der ‚Erstmaligkeit‘ und ‚Einmaligkeit‘ zu. Die Entwicklungswirksamkeit umfasst mehrere Aspekte:

- die bewusste Differenzierung des Erlebens (emotionale Betroffenheit, handlungsbezogene Kontrollierbarkeit),
- die logische Verknüpfung von Ereignis und Folgen, die sowohl kausal (ursachenbezogen) als auch final (zielbezogen) ausgerichtet sein kann, und
- die Reflexion, die eine Integration signifikanter Erfahrungen in die Biographie ermöglicht (Dreher, E. & Dreher, M., 1991).

Entwicklungskontexte und Systemwirkungen

Charakteristische Merkmale des Jugendalters sind nicht unabhängig von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Kontexten, in denen junge Menschen aufwachsen. Phänomene, wie z.B. ‚Internet-Identitäten‘, ‚Körperinszenierungen‘ oder ‚Konsumanpassung‘ haben mehr mit unserer Gesellschaft zu tun als mit der Natur der Adoleszenz. Um zu verstehen, wie sich Jugendliche in der gegenwärtigen Gesellschaft entwickeln, muss man verstehen, wie die Welt, in der Jugendliche leben, ihr Verhalten und ihre sozialen Beziehungen bestimmt. Kontexte – wie Familie, Peergruppe, Schule, Arbeit und Freizeit – in denen Jugendliche leben, verändern sich (vgl. Steinberg, 2008a). Die nachfolgende Graphik zeigt eine Konfiguration von Systemzusammenhängen, die im Jugendalter für die Entwicklung relevant sind.

Abbildung 3: Generelle Rahmenbedingungen und Entwicklungskontexte im Jugendalter



Unterschiede und Ähnlichkeiten

Die im letzten Jahrzehnt laut Jugendforschung bedeutsamste Erweiterung des Wissens über Jugendliche betrifft unterschiedliche Gesellschaftsgruppen, Kulturen und Erdteile. Es gibt bedeutsame Unterschiede in den Erfahrungen Jugendlicher mit sozial, ökonomisch und kulturell verschiedenem Hintergrund. Zahlreiche Studien zeigen aber auch, dass viele Einflüsse auf die Entwicklung ethnischer und kultureller Gruppen im Jugendalter mehr Ähnlichkeit als Verschiedenheit aufweisen. Über ethnische Gruppen hinweg sind beispielsweise Faktoren, die Schulleistung, riskantes Sexualverhalten und Drogenkonsum beeinflussen, nahezu identisch. ‚Vielfalt‘ muss nicht notwendigerweise ‚Unterschiedlichkeit‘ bedeuten. So bewirkte etwa die Globalisierung des letzten Jahrzehnts, dass die durch technische Innovation ermöglichten Verhaltensmuster die Adoleszenz über die gesamte Welt viel ähnlicher gemacht hat.

Entwicklungsetappen und Veränderungen

In verschiedenen Handlungsfeldern der Gesellschaft (z.B. Verkehr, Recht, Öffentlichkeit, Politik) erfolgt die Zuweisung eines – per Gesetz festgelegten – Status auf der Basis von Altersmarkierungen (z.B. Schulpflicht, Mitbestimmungsrechte, Strafmündigkeit, Volljährigkeit). Auch die jugendpsychologische Forschung kennzeichnet entwicklungsbedingte Unterschiede durch Altersdifferenzen. Die Periodisierung des Jugendalters konzentriert sich auf den Altersbereich zwischen ca. 10 und 25 Jahren.

Pubertät und frühe Adoleszenz

Unter Forscher/innen besteht weitgehender Konsens, dass die biologischen Veränderungen der Pubertät den Beginn der Adoleszenz definieren. Das Einsetzen der Pubertät führt zu charakteristischen hormonellen Veränderungen, insbesondere zu einer erhöhten Freisetzung von Geschlechtshormonen (Androgene, Östrogene). Die körperlichen Veränderungen während der Pubertät umfassen schnelles Größenwachstum in Verbindung mit Gewichtszunahme, Entwicklung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale, Veränderung der Fett- und Muskelanteile, sowie Veränderungen des Blutkreislaufs und der Atmung.

Diese biophysische Entwicklung ist durch genetische, umgebungs- und ernährungsbezogene Faktoren bedingt. Sie weist im Jugendalter eine hohe zeitliche Variation auf. So liegt der Beginn bei den Mädchen zwischen dem 8. und 13. Lebensjahr, der Abschluss zwischen dem 13. und 18. Lebensjahr. Bei den Jungen liegt der Beginn zwischen 9,5 und 13,5 Lebensjahren, der Abschluss zwischen 13,5 Jahren und dem 19. Lebensjahr.

Diskussionen über die Pubertät thematisieren oft die Vorverlagerung der Geschlechtsreife. Auf der Basis von international erhobenen Daten konnte für den Zeitraum zwischen 1820 und 1980 eine kontinuierliche Vorverlagerung des durchschnittlichen Menarchealters (erste Menstruation bei Mädchen) von ca. 16 auf ca. 12 Jahre, d.h. um ca. vier Jahre festgestellt werden, wobei auch heute noch eine deutliche interindividuelle Schwankungsbreite zu verzeichnen ist. Es wird angenommen, dass einem Absinken des durchschnittlichen Menarchealters unter 12 Jahre biologische Grenzen gesetzt sind (vgl. Grob & Jaschinski, 2003).

Die entwicklungspsychologische Forschung kennzeichnet die Zeitspanne zwischen ca. 10 und 14 Jahren als ‚frühe Adoleszenz‘ (early adolescence). Diese Phase erregte seit Beginn der Adoleszenzforschung hohes Interesse, weil sie eine einzigartige Veränderungsdynamik zwischen physischen und psychischen Komponenten repräsentiert. Das Phänomen, dass innerhalb dieser Zeit viele Lebensveränderungen gleichzeitig auftreten, wird auch als ‚pile-up‘ (‚Aufstapeln‘ mehrerer kritischer Lebensereignisse) bezeichnet. Sie bedeutet für die Jugendlichen vermehrte Anstrengungen in der Verarbeitung emotionaler Empfindungen (Goosens, 2006).

Mittlere und späte Adoleszenz

Die biopsychosozialen Veränderungen der frühen Adoleszenz zeichnen wesentliche Züge des Übergangs in die Entwicklungsphase der Altersspanne zwischen ca. 14 und 18 Jahren vor. Im Alltag wird diese Zeit oft als ‚das Jugendalter‘ verstanden, in dem bestimmte Privilegien der Erwachsenen ersehnt, auch bereits erprobt werden.

Geschlechtsreife, neue Denkmöglichkeiten und Bewusstseinsformen definieren einen Ist-Zustand, der den Jugendlichen einerseits stark auf sich zentriert, andererseits aber auch Neugier auf Erfahrungen im sozialen Umgang und Selbstbestimmung im Erproben von Situationen und Handlungsmöglichkeiten herausfordert. In einer Studie zur Bedeutung des Erwachsenwerdens aus der Sicht von Jugendlichen (vgl. Dreher, E & Dreher, M., 2002) nennen über 50% der befragten 12- bis 16jährigen Schüler/innen (N=463) „Unabhängigkeit“ und „Selbständigkeit“ als vorrangiges positives Merkmal; interessant ist aber auch, dass gleichzeitig für ca. ein Drittel dieser Jugendlichen ‚Verantwortung‘ die Rangliste der Nennungen negativer Merkmale des Erwachsenwerdens anführt.

Aushandeln statt emotionale Brüche

Unter entwicklungspsychologischer Perspektive besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem Gewinn an Selbständigkeit und der ‚Ablösung‘ von den Eltern. Im Jugendalter kommt dieser Thematik eine Schlüsselstellung zu – nicht zuletzt deshalb, weil sie mit weiteren, für die Autonomie-Entwicklung wesentlichen Aufgaben korrespondiert. Dazu zählen u. a. die Erweiterung und Differenzierung von Kontakten zu Gleichaltrigen, der Aufbau von Partnerbeziehungen sowie das Bemühen um Ausbildung und berufliche Orientierung.

Die Forschung verweist darauf, dass Verselbständigung nicht notwendigerweise Gegenspieler von Verbundenheit ist, sondern die Balance zwischen beiden erfordert (vgl. Dreher, E & Dreher, M., 2002). Obwohl in der frühen und mittleren Adoleszenz konflikthafte Auseinandersetzungen zwischen Autonomieansprüchen der Jugendlichen und diesbezüglichen Vorstellungen der Eltern ansteigen, sprechen die Forschungsbefunde insgesamt dafür, dass Veränderungen in der Eltern-Kind-Beziehung im Wesentlichen in wechselseitigen Prozessen der Kommunikation, des Argumentierens und Aushandelns erfolgen und weniger durch ‚emotionale Brüche‘ ausgelöst werden (vgl. Walper, 2008).

‚Emerging Adulthood‘

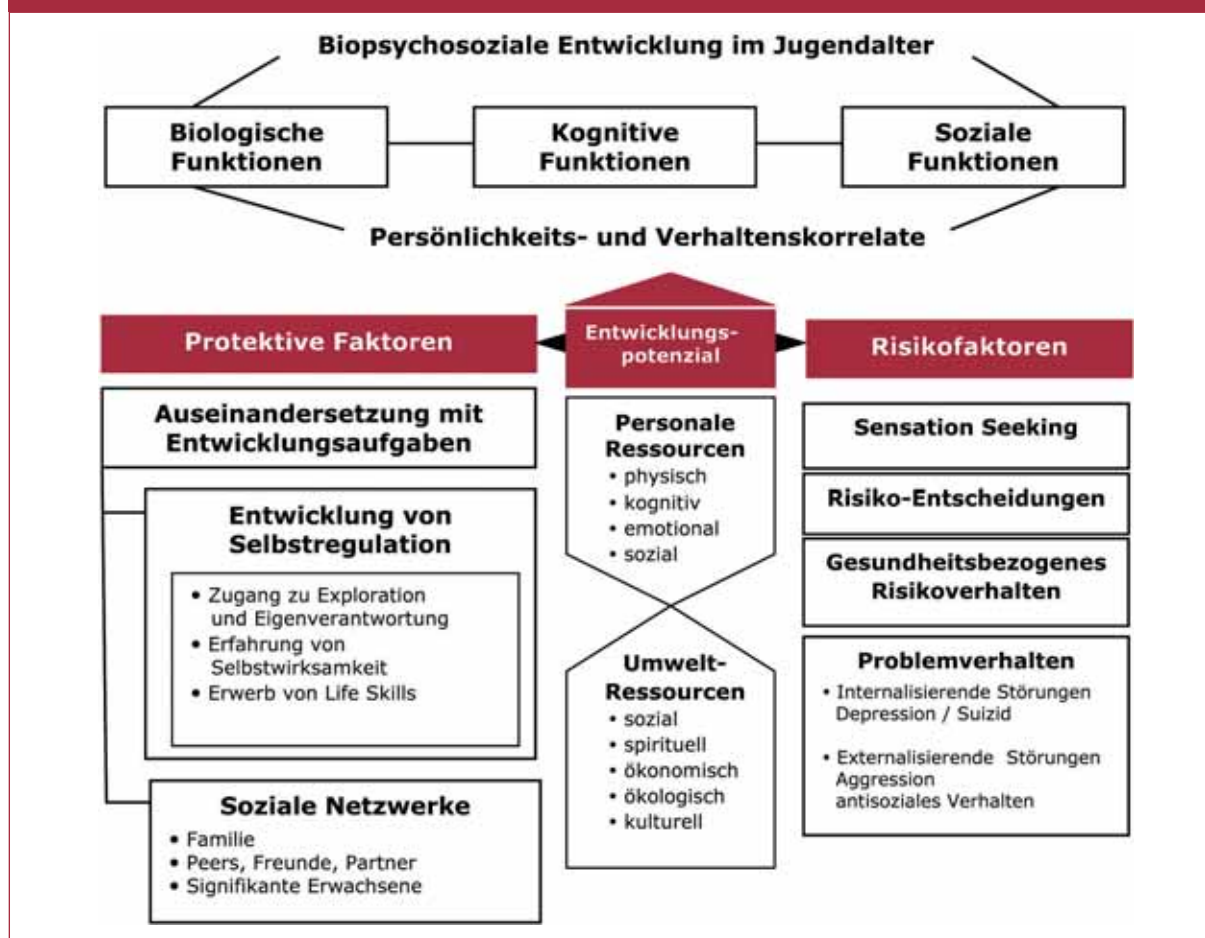
Arnett (2000, 2001) kennzeichnet den Zeitabschnitt zwischen 18 und 25 Jahren als Übergang zwischen Adoleszenz und Erwachsenenalter und führte hierfür den Begriff ‚Emerging Adulthood‘ ein. Eine Ausdehnung dieses Entwicklungsabschnittes kann sich aber bis zum dritten Lebensjahrzehnt erstrecken (Buhl & Lanz, 2007). Entwicklungsrelevante Merkmale dieser Übergangsphase sind

- sich verändernde Lebensumstände (Beziehungen, Ausbildung, finanzielle Situation),
- das Erkunden von (selbst gewählten) Möglichkeiten der Lebensführung und
- das Erkennen von Alternativen sowie das Umgehen mit Wahlfreiheit bei Entscheidungen.

Studien zur ‚Emerging Adulthood‘-Phase in Österreich zeigen, dass junge Erwachsene individuelle Kriterien, wie z.B. ‚Verantwortlichkeit für eigenes Handeln‘ und ‚familiäre Kompetenzen‘ sowie ‚normentsprechendes Verhalten‘ als vorrangig für das Erwachsensein beurteilen (Sirsch, Dreher, Mayr & Willinger, 2009). Bei der Einschätzung des eigenen Erwachsenseins fühlen sich ca. 30-40 % als erwachsen, ca. 60 % als teilweise erwachsen und ca. 5-10 % als nicht erwachsen (Sirsch, Bruckner & Dreher, 2008).

Zentrale Veränderungen

Mit der Veränderung biopsychosozialer Funktionen im Jugendalter sind signifikante Persönlichkeits- und Verhaltenskorrelate verbunden. Sie sind die Basis für den weiteren Ausbau von Entwicklungspotenzialen.

Abbildung 5: Zentrale Veränderungen und Entwicklungspotenzial

Fundamental für die Entwicklungsdynamik im Jugendalter sind Fortschritte in kognitiven Funktionsbereichen. Sie umfassen zum einen die Erweiterung der Denkfähigkeiten, zum anderen die Effizienz der Verarbeitung von Information und in Verbindung damit die Veränderung bewusstseinsbildender Prozesse (Dreher, E. & Dreher, M., 2008). Aus entwicklungstheoretischer Sicht basieren kognitive Fortschritte auf Veränderungen der strukturellen Qualität von Denkopoperationen, die im Jugendalter die Fähigkeit zu formal-operatorischem Denken begründen (vgl. Piaget & Inhelder, 1977). Die Erweiterung der Denkkapazität besteht in Fähigkeiten der Abstraktion, des multidimensionalen und relativistischen Denkens. Jugendliche können abstrakte Konzepte verstehen, über hypothetische Konstellationen nachdenken und multiple Hypothesen zum Ausgang eines Ereignisses formulieren; ferner sind sie in der Lage, für eine gegebene Situation Handlungsalternativen in Betracht zu ziehen, sowie planvoll bei der Entwicklung von Zielen und der Implementierung von Strategien vorzugehen. Ein weiterer Aspekt ist die Zunahme an Introspektion und Selbstreflexion. Jugendliche denken über ihre Emotionen nach – und darüber, wie andere über sie denken. Dies bedeutet, eigenes Verhalten differenzierter bewerten, kontrollieren und regulieren zu können. Die im Jugendalter ansteigende Fähigkeit, selektiv die Aufmerksamkeit auf wichtige Aspekte zu konzentrieren und aufgabenirrelevante Information auszublenden, steigert die Effizienz kognitiver Leistungen deutlich. Weitere positive Faktoren sind die Zunahme der Gedächtniskapazität und das damit einhergehende höhere Tempo der Informationsverarbeitung (vgl. Dreher, E. & Dreher, M., 2008).

Erkenntnisse der Neurowissenschaften

Neuere Forschung zur Hirnreifung – Untersuchungen zum Hirnwachstum und zu Veränderungen der Hirn-Chemie – ist in der Lage, individuelle Gehirnfunktionen abzubilden und bezüglich ihrer Struktur und Funktionen zu vergleichen. Diesbezügliche Ergebnisse weisen auf Aspekte der Gehirnreifung im Jugendalter hin, die möglicherweise mit der kognitiven, emotionalen und verhaltensbezogenen Entwicklung während dieses Zeitabschnitts in Verbindung stehen, allerdings nicht vor dem frühen Erwachsenenalter abgeschlossen sind. (Casey et al., 2000; Keating, 2004).

Besondere Bedeutung kommt der Reifung in den Frontalregionen zu, insbesondere dem präfrontalen Kortex (PFC), der für komplexere kognitive Funktionen zuständig ist. Sein Wachstum – bei dem mehr Synapsen produziert werden als für eine intakte Informationsverarbeitung notwendig sind – erreicht seinen Höhepunkt während der Pubertät, bei Mädchen ca. mit 11 Jahren, bei Jungen ca. mit 12 Jahren. Dieser Vorgang scheint mit besonderer Aufnahmefähigkeit für neue Informationen und dem leichten Erwerb neuer Fähigkeiten verbunden zu sein. Es folgt ein erheblicher struktureller Umbau durch teilweises Absterben (selective pruning) von überschüssigen neuronalen Verbindungen. Diese Abnahme an Synapsen in verschiedenen Teilen des Gehirns führt zu einer effizienteren und fokussierteren Informationsverarbeitung: Nur was gebraucht wird, bleibt erhalten („use it or lose it“).

Die Reifung im präfrontalen Kortex betrifft auch eine fortlaufende Myelinisierung (Huttenlocher, 1994; Paus et al., 1999; Sowell, Trauner, Gamst & Jernigan, 2002). Myelin bildet eine isolierende Schicht, die die Axone (lange Fortsätze der Nervenzellen) umhüllt. Das bringt höhere Leitfähigkeit bzw. Geschwindigkeit in der Übertragung elektrischer Signale. Die Myelinbildung dauert bis in die zweite Lebensdekade an (vgl. Keating, 2004). Sie schreitet bei Mädchen schneller voran als bei Jungen. Dies könnte einer der Gründe für reiferes Verhalten, d.h. bessere Impulskontrolle, höhere Aufmerksamkeit und Konzentration bei Mädchen sein (Strauch, 2003).

Während der Phase der Umstrukturierung ist das Gehirn besonders empfindlich und anfällig für Schädigung, die durch psychoaktive Substanzen (Alkohol, Drogen etc.) verursacht werden kann. Da es Belege für erfahrungsabhängige Veränderungen des Synapsenwachstums gibt, sind Aktivitäten der Jugendlichen dafür ausschlaggebend, welche synaptischen Verbindungen gestärkt und welche eliminiert werden (Giedd et al., 1999).

Emotionalität, „Sensation Seeking“ und riskantes Verhalten

Aktuelle neurowissenschaftliche Erkenntnisse konnten das Verständnis der Selbstregulation entscheidend verbessern. Selbstregulation wird als Kontrolle verstanden, die für die Planung und Ausführung von Verhalten verantwortlich ist. Dies bezieht sich sowohl auf exekutive Funktionen (z.B. Regulation von Aufmerksamkeit; Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen) als auch auf die Kontrolle von Emotionen (Affekt, Triebe und Motivation) und auf das Zurechtkommen mit neuen Reizen und Situationen.

Im Laufe der Adoleszenz zeigen sich insbesondere im Limbischen System neuroendokrinologische Veränderungen (Dopamin-, Serotoninhaushalt), die eine Erhöhung der emotionalen Erregbarkeit (Intensität und Dauer) und starke Gefühlsschwankungen mit sich bringen. Jugendliche zeigen eine erhöhte Tendenz zu so genannten ‚hot cognitions‘, d.h. zu

Denkprozessen unter Bedingungen starker Gefühle oder hoher Erregung („Bauchgefühle“) – im Unterschied zu ‚cold cognitions‘, Denkprozessen unter Bedingungen geringer emotionaler Erregungsbeteiligung (Steinberg et al., 2006).

Diese gesteigerte Emotionalität steht in Verbindung mit einer Reihe weiterer Phänomene, die im Verhaltensrepertoire von Jugendlichen auffallend sind. Dazu zählt einerseits eine erhöhte Reagibilität auf Stress, andererseits aber auch ein abgeschwächtes Reagieren auf ‚Belohnungen‘, was wiederum zum Aufsuchen von ‚Erregung‘ führt. Insofern gelten Veränderungen des Neurotransmitterhaushaltes als entwicklungsbedingte Ursachen für ‚Sensation Seeking‘ und die Tendenz zu riskanten Entscheidungen und Verhaltensweisen (vgl. Spear, 2000; Martin et al., 2002.). In einer österreichischen Studie konnten unterschiedliche Reizpräferenzen im Zusammenhang mit dem Bildungsstatus erfasst werden: Während Lehrlinge ein ausgeprägteres Bedürfnis nach intensiven Reizen zeigten, präferierten die Studierenden eher neuartige Reize (Pichler, 2008).

Der von Jugendlichen oft ersehnte ‚Kick‘ und das Bedürfnis, ‚Nicht-Alltägliches‘ auszuprobieren, spielen auch für das Zustandekommen riskanter Entscheidungen eine Rolle. Zahlreiche Studien bestätigen einen Zusammenhang zwischen „Sensation Seeking“ und Risikoverhalten. Nach Auffassung von Steinberg (2008b) beruht eine zunehmende Risikobereitschaft während der Adoleszenz nicht auf mangelnder Informiertheit, sondern darauf, dass sich das dopaminäre System schneller entwickelt als das kognitive Kontrollsystem. Wenn man bedenkt, dass die Intensivierung emotionaler Empfindungen in der Pubertät einsetzt und die volle Entwicklung der Selbst-Regulationsfähigkeiten bis weit ins frühe Erwachsenenalter hineinreicht, so bietet Dahl (2004, S. 17) mit der Metapher „starting the engines with an unskilled driver“ eine plausible Erklärung für manches ‚Problem‘ im Verhalten Jugendlicher.

Auswirkungen des Schlafverhaltens

Obwohl die genaue Funktion des Schlafs für Phasen der Gehirnentwicklung nicht geklärt ist (Dahl & Lewin, 2002), zeigen Forschungsergebnisse, dass die adoleszente Gehirnentwicklung mit gravierenden Veränderungen im Schlaf-Wach-Rhythmus der Jugendlichen korrespondiert. Forschungsarbeiten zum jugendlichen Schlafverhalten zeigen interessante Phänomene zur Struktur und Organisation des Schlafs, sowie zu Auswirkungen auf die Verhaltensregulation und auf schulische Leistungen (Wolfson & Carskadon, 2003). Unter Verwendung des identischen methodischen Instrumentariums konnten in einer mit Jugendlichen in Österreich durchgeführten Replikationsstudie nahezu vergleichbare Ergebnisse aufgezeigt werden (Zuderstorfer, 2007; Zuderstorfer & Dreher, 2009). Obwohl im Jugendalter nach wie vor ein durchschnittlicher Schlafbedarf von 9 bis 10 Stunden besteht, zeigen sich in der Praxis charakteristische Veränderungen der Schlafmuster Jugendlicher:

- eine stetige Abnahme der Schlafdauer mit dem Alter (Wolfson & Carskadon, 1998),
- verzögerte Schlafenszeiten (Millman, 2005) und
- eine immer größer werdende Diskrepanz zwischen dem Schlafverhalten an Schultagen und jenem an Wochenenden (Mercer et al., 1998, zit. n. Brand et al., 2010, S. 140; Dahl & Lewin, 2002).

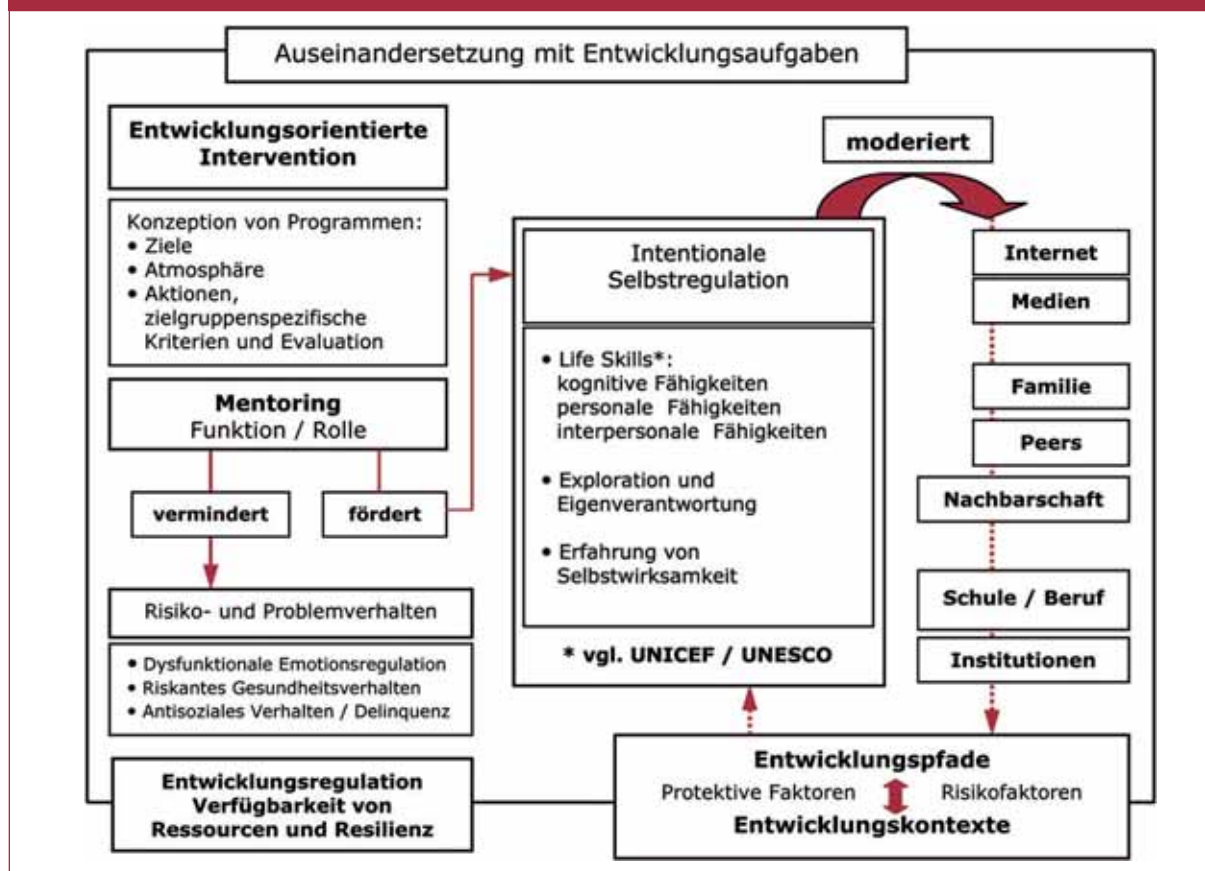
Neueren Erkenntnissen zufolge kommt es zu entwicklungsbedingten biologischen Veränderungen in der Schlaf-Wach-Regulation und dadurch zu einer Verschiebung der zirkadianen Phasenlage, hin zu so genannten ‚Abendtypen‘ (Roenneberg et al., 2004). Es wird davon ausgegangen, dass diese Veränderungen der Schlafmuster in engem Zusammenhang mit den neuronalen Umstrukturierungen im Gehirn der Jugendlichen stehen (Benca, 2004). So wird Melatonin, eine Substanz, die im Gehirn an der Steuerung des Schafs beteiligt ist und Müdigkeit erzeugt, bei Jugendlichen bis zu zwei Stunden später in der Nacht produziert (Carskadon, Acebo & Jenni, 2004). Ferner beeinflusst das psychosoziale Umfeld die verhaltensgesteuerte Regulation des Schlafverhaltens von Jugendlichen: Dazu zählen verschiedene Möglichkeiten spätabendlicher Aktivitäten, das wachsende Zugeständnis von Autonomie und die Steigerung der schulischen Anforderungen (Carskadon et al., 2004).

Insgesamt deuten diese Ergebnisse darauf hin, dass Jugendliche besonders an Schultagen unter einem permanenten Schlafdefizit leiden. Der offensichtlichste Effekt von mangelndem Schlaf bei Jugendlichen ist die Schläfrigkeit untertags bei reizarmen Aktivitäten (Dahl & Lewin, 2002; Lund et al., 2010). Darüber hinaus hat Schlafmangel Konsequenzen für bedeutsame Funktions- und Handlungsbereiche (Carskadon, 1990, 2004; Wolfson & Carskadon, 1998; Giannotti, Cortesi, Sebastiani & Ottaviano, 2002; Dahl & Lewin, 2002; Brand et al., 2010; Lund et al., 2010): Sie betreffen vorrangig Schulleistungen, Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit, Stimmungslage, Unfallrisiken, Substanzkonsum und Stressmanagement.

Jugendalter und Entwicklungsförderung

Vorstellungen über ‚Entwicklungsförderung‘ weisen laut Jugendforschung immer eine anthropologische Verankerung auf. So zählt die Anerkennung von Kompetenz, sozialer Einbindung und Autonomie als menschliche Basisbedürfnisse zu den Grundzügen eines ressourcenorientierten Menschenbildes (vgl. Deci & Ryan, 2000). Akzeptiert man diese Basisbedürfnisse als Grundplan für Maßnahmen der Entwicklungsförderung, so sind damit Zielvorgaben als auch handlungsleitende Kriterien abgesteckt.

Abbildung 6: Modell einer evidenzbasierten Entwicklungsförderung im Jugendalter



Kriterien für die Konzeption von Maßnahmen

Konkrete Maßnahmen bzw. Programme brauchen relevante Themen und Handlungsmöglichkeiten. Programme, Kurse und Maßnahmen beurteilen Jugendliche in erster Linie dann als nützlich, wenn sie Hilfestellung für ihre Probleme geben und der Lerngewinn ihr Persönlichkeitsprofil bereichert. Die praktische Umsetzung solcher Konzepte erfordert Bedingungen auf zwei Ebenen:

- didaktisch-methodische Strategien, die Anreiz für Fragen bieten, Situationen unter unterschiedlichen Perspektiven beleuchten, Lösungen auf unterschiedlichen Wegen suchen und Informationen generieren, die über das Selbst-Verständliche hinausreichen;
- ein Lernsetting, dessen Atmosphäre sowohl Züge einer sach- und zielbezogenen Interaktion ausweist, aber auch ‚emotionale Spielräume‘ bietet, die auf Zugehörigkeit und Anerkennung von Gleichwertigkeit basieren (vgl. Dreher, E., 1999, 2007).

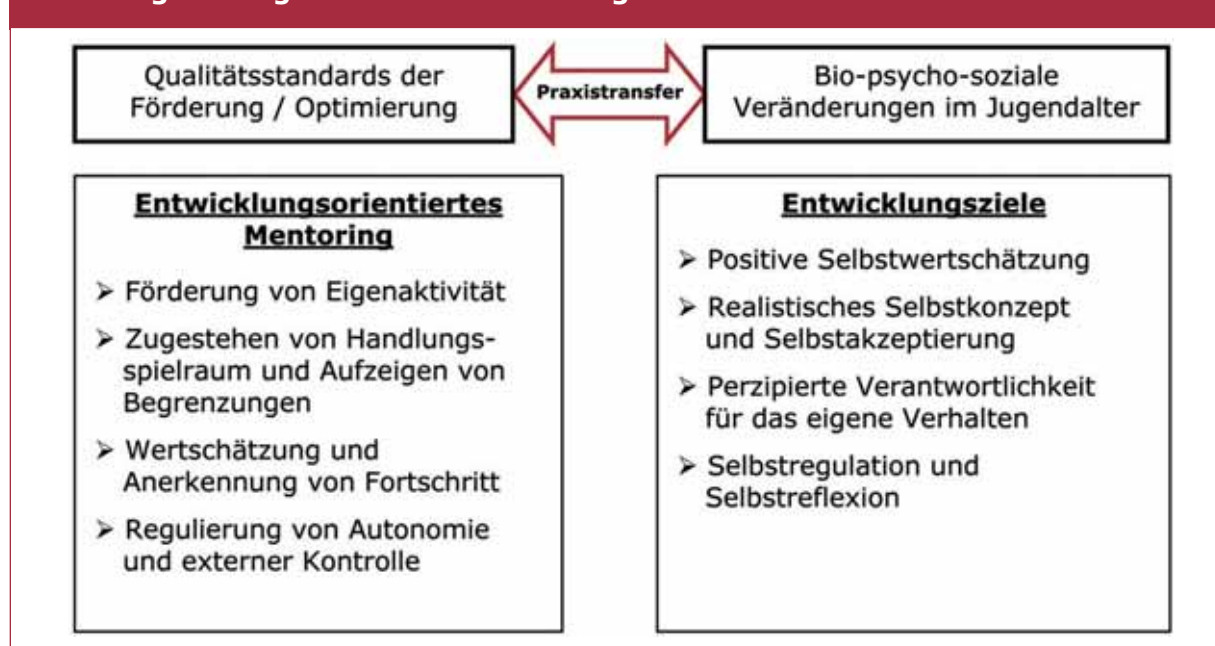
Mentoring als Entwicklungsressource

Zur Besprechung persönlicher Dinge suchen sich Jugendliche oft bestimmte Personen, die ihnen aus unterschiedlichsten Kontexten bekannt und in der Regel Bezugspersonen außerhalb der Familie sind. Solche Personen sind für das Individuum bedeutsam, da sie als Rollenmodelle fungieren und den Erfahrungshorizont erweitern (vgl. Galbo, 1984). Personen, die eine solche Beziehung zum Jugendlichen haben, werden als „Mentorinnen“/ „Mentoren“ bezeichnet. Diese Beziehung kann sich auf verschiedene Bereiche auswirken,

auf die kognitive Entwicklung (z.B. neue Perspektiven, Herausforderungen), die sozial-emotionale Entwicklung (z.B. Kommunikationsfähigkeit, Emotionsregulation), sowie die Identitätsbildung (z.B. Selbstwert, Wertvorstellungen).

Eine Studie mit österreichischen Jugendlichen (Strobl, 2009) ergab, dass ca. 75 Prozent eine Mentorin/einen Mentor haben, überwiegend (ca. 65%) des gleichen Geschlechts, zu meist (ca. 65%) eine nicht-verwandte Person, die im Durchschnitt 6-8 Jahre älter ist. Die Jugendlichen bevorzugen ein Mentoring, das weniger direkte Unterstützung gibt, aber hohes Interesse an den Zielen und Beziehungen des Jugendlichen zum Ausdruck bringt und gemeinsame Aktivitäten setzt. Die Wirksamkeit von Mentoring als Strategie entwicklungsorientierter Intervention fordert eine stringente Passung zwischen jugendspezifischen Entwicklungszielen und entsprechenden Maßnahmen.

Abbildung 7: Programmatik entwicklungsorientierter Intervention



Selbstregulation als zentrale Kompetenz

Konzepte der Selbstregulation entstanden im Kontext unterschiedlicher Theorierichtungen und weisen Akzentsetzungen auf, die von Persönlichkeitsmerkmalen bis zu Kontrollmechanismen reichen (Vohs & Baumeister, 2004). Für die Entwicklungsförderung sind Ansätze interessant, die ‚Selbstregulation‘ als Kompetenz fassen. So belegen empirische Studien beispielsweise, dass die Ausübung von Selbstkontrolle Trainingseffekte erzeugt, die in Richtung erhöhter Ausdauer und einer generellen Zunahme an Kontrollkapazität gehen (Muraven, Baumeister & Tice, 1999). Die Selbstregulation im Jugend- und frühen Erwachsenenalter betreffend fordert Moilanen (2007) eine Differenzierung zwischen kurz- und langfristiger Selbstregulation. Will man nämlich bestimmte Ziele erreichen, so müssen kurz- und langfristig wirksame Kontrollstrategien koordiniert werden. Dies kann bedeuten, dass beispielsweise Anstrengungen über eine lange Zeitspanne aufrechterhalten und Impulse kurzfristig unterdrückt werden müssen. Darüber hinaus erlaubt langfristige Selbstregulation auch ein Denken „im Nachhinein“ und „im Voraus“, d.h. man kann vergangene Verhaltensweisen beurteilen und zukünftige planen.

Selbstregulation als Entwicklungspotenzial

Geht es bei der Entwicklung von Selbstregulation in der Adoleszenz vornehmlich darum, dass Komponenten der Regulation internalisiert und zu bewussten ‚Werkzeugen‘ werden, so braucht dieser Prozess Handlungsfelder und Fertigkeiten, die helfen, Intentionen in Handlungen umzusetzen. Einen effizienten Zugang hierfür bietet die Förderung sogenannter ‚Life Skills‘.

Die World Health Organization (WHO) definiert ‚Life Skills‘ als Fähigkeiten zu adaptivem und positivem Verhalten, das Individuen befähigt, sich mit Anforderungen und Herausforderungen effektiv auseinanderzusetzen. Diese Fähigkeiten werden entweder gelehrt oder durch direkte Erfahrung im Umgang mit Problemen und Fragen des Alltags erworben. Die United Nations Children’s Fund (UNICEF) und die United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO) unterteilen die Life Skills in drei Bereiche: kognitive, personale und interpersonale Fähigkeiten.

Life Skills → **Kognitive Fähigkeiten (learning to know)**

Fähigkeiten, Entscheidungen zu treffen, Probleme zu lösen

- Fähigkeit Informationen zu sammeln
- Konsequenzen gegenwärtigen Handelns für sich selbst und andere abschätzen können
- Alternative Lösungen für Probleme festlegen
- Fähigkeit zur Analyse des motivationalen Einfluss eigener und fremder Werte und Einstellungen

Fähigkeit zum kritischen Denken

- Analysieren der Einflüsse von Peers und Medien
- Analysieren von Einstellungen, Werten, sozialen Normen und Überzeugungen einschließlich der Faktoren, die diese beeinflussen
- Ermitteln relevanter Informationen und Informationsquellen

Life Skills → **Personale Fähigkeiten (learning to be)**

Fähigkeit zur Steigerung der internen Kontrollüberzeugung

- Fähigkeit zum Aufbau von Selbstachtung und Selbstvertrauen
- Fähigkeit der Selbstbewusstheit einschließlich der Bewusstheit von Rechten, Einflüssen, Werten, Einstellungen, Stärken und Schwächen
- Fähigkeit, sich Ziele zu setzen
- Fähigkeit zur Selbstbeobachtung, Selbsteinschätzung, Selbstbewertung

Fähigkeiten im Umgang mit Gefühlen

- Ärgerregulierung
- Umgang mit Trauer und Angst
- Bewältigungsstrategien für den Umgang mit Verlust, Missbrauch und Trauma

Fähigkeiten zur Bewältigung von Stress

- Zeitmanagement
- Positives Denken
- Entspannungstechniken

Life Skills → **Interpersonale Fähigkeiten (learning to life together)**

Fähigkeiten zu interpersonaler Kommunikation

- Verbale und nonverbale Kommunikation
- Aktives Zuhören
- Gefühle ausdrücken, Feedback geben (ohne Schuldzuweisung) und Feedback entgegennehmen

Fähigkeiten zur Verhandlung / Ablehnung

- Verhandlungs- und Konfliktmanagement
- Durchsetzungsfähigkeit
- Fähigkeit, etwas abzulehnen

Empathie

- Fähigkeit zuzuhören, Bedürfnisse und Umstände anderer zu verstehen und das Verständnis dafür auszudrücken

Kooperation und Teamarbeit

- Den Beiträgen und der Ausdrucksweise anderer Respekt entgegen bringen
- Einschätzen der eigenen Fähigkeiten und des Beitrag zur Gruppe

Fähigkeit, die Anwaltschaft zu übernehmen

- Fähigkeit, Einfluss zu nehmen und zu überzeugen
- Fähigkeit zu Netzwerk- und Motivationsarbeit

Quellen: UNESCO: Introductions to Life Skills / UNICEF: Which skills are „life skills“ [<http://www.unicef.org>]

Die Praxis der Selbstregulation in unterschiedlichen Handlungsbereichen führt zu unmittelbaren Erfahrungen der Selbstwirksamkeit und der Eigenverantwortung.

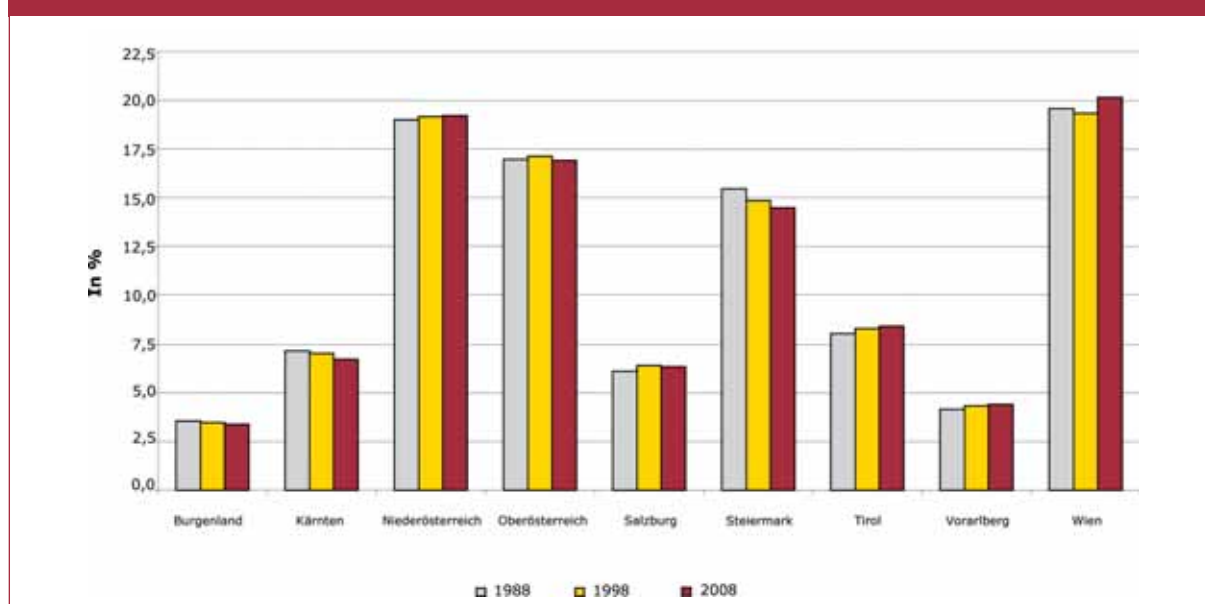
JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Was bedeutet die Bevölkerungsentwicklung für die Jugend?⁷

Der demographische Wandel bewirkt eine Verschiebung der Sozialausgaben weg von den Jungen hin zu den Älteren. Es kann sich auch in politischen Schwerpunktsetzungen niederschlagen, die nicht im Interesse der Jugend sind.

In Österreich lebten im Jahresdurchschnitt 2008 8,3 Millionen Einwohner/innen. Das sind um 751.000 Personen oder knapp 10% mehr als noch vor 20 Jahren. Der Anstieg war im Wesentlichen die Folge einer Netto-Zuwanderung aus dem Ausland. Die Verteilung der Bevölkerung auf die Bundesländer verändert sich nur langsam, folgt aber dem regionalen Zuwanderungsmuster.

Abbildung 1: Bevölkerungsstruktur nach Bundesländern



Der Anteil Wiens an der Gesamtbevölkerung steigt leicht an, während der Anteil von Steiermark und Kärnten laufend leicht zurückfällt. Wien wird in Zukunft das demographisch jüngste Bundesland, wie aus der Hauptvariante der Bevölkerungsprognose von Statistik Austria hervorgeht (für Details siehe Hanika, 2007/2009).

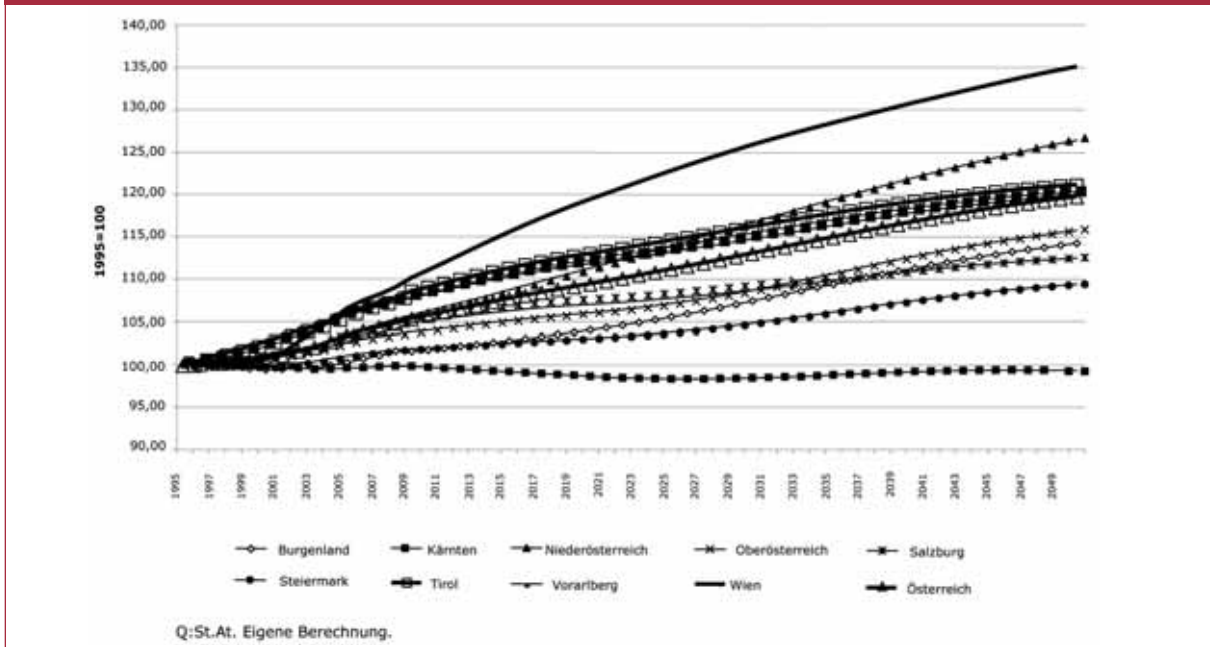
Steigender Anteil an Migrant/innen

Der Anteil der Migrant/innen an der Bevölkerung erhöhte sich in den letzten 20 Jahren in allen Bundesländern. Zwischen 2001 und 2008 stieg die Zahl der im Ausland geborenen Personen um 262.000 Personen bzw. 26,1%. Der Anteil der ersten Generation von Migrant/innen erreichte im Jänner 2009 15,3% und ist merklich höher als der Ausländer/innenanteil mit 10,4%. Die Spanne des Migrationsanteils reicht von 8,3% der Bevölkerung im Burgen-

⁷ Aus: Teil A, Der demographische Wandel und seine Auswirkungen auf die sozialen Sicherungssysteme und die Generationenbeziehungen, Gudrun Biffl

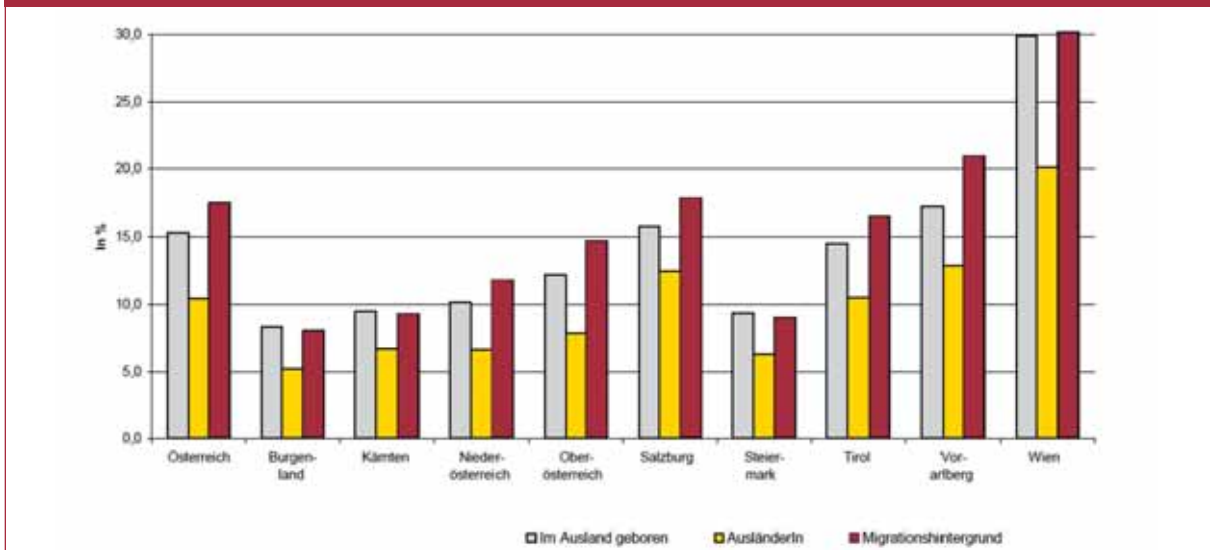
land bis knapp 30% in Wien. Da Österreich eine lange Tradition der Zuwanderung hat, gibt es auch zunehmend Jugendliche der zweiten Generation, d.h. Jugendliche, deren Eltern aus dem Ausland nach Österreich zugewandert sind. Im Jahr 2009 waren rund ein Viertel der Personen mit Migrationshintergrund Migrant/innen der zweiten Generation.

Abbildung 2: Bevölkerungsentwicklung 1995-2008 und Prognose 2050



Die Zuwanderung aus dem Ausland konzentriert sich auf Jugendliche zwischen 20 und 24; sie trägt somit zur Verjüngung der österreichischen Bevölkerung merklich bei. Durch die Zuwanderung wird auch die Fertilität etwas angehoben, da die Geburtenrate der Zuwanderer deutlich höher ist als die der Einheimischen. Mit einer Fertilitätsrate der Einheimischen von 1,29 gegenüber 1,91 der Ausländerinnen kann allerdings das Niveau nicht erreicht werden, das für eine quantitative Reproduktion der Bevölkerung ausreichen würde.

Abbildung 3: Anteil ausländischer Staatsbürger/innen (im Ausland geboren) und zweiter Generation nach Bundesländern: Jänner 2009

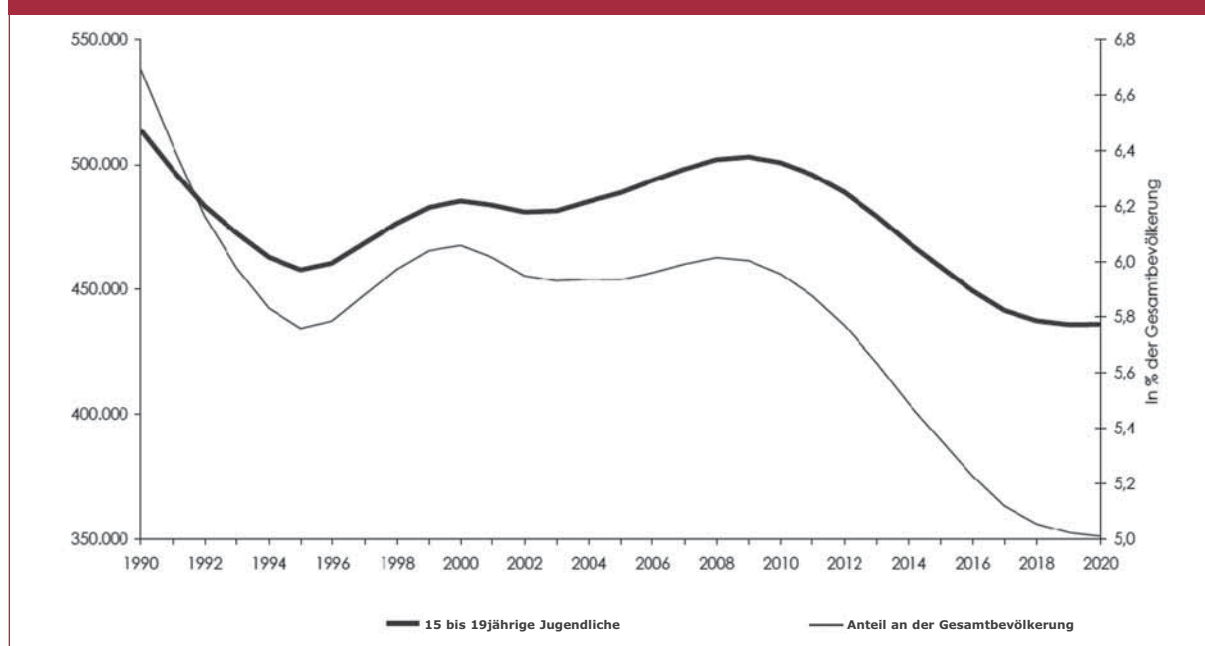


Demographische Alterung der Bevölkerung

Derzeit sind 21,2% der Bevölkerung (1,8 Millionen) Kinder und Jugendliche unter 20. 1988 lag ihr Anteil noch bei 25%. In 20 Jahren wird ihr Anteil an der Bevölkerung auf 18,9% oder 1,7 Millionen schrumpfen (-79.000, -4,5%). Gleichzeitig werden Anteil und Zahl der Personen über 65 merklich ansteigen, von derzeit 17,2% der Bevölkerung (1,4 Millionen) auf 23% (2,1 Millionen).

Dabei zeigt sich, dass die Zahl und der Anteil der Jugendlichen an der Bevölkerung nicht kontinuierlich sinken werden, sondern dass es zu einem relativ abrupten Einbruch der Kohorte der 15-19-Jährigen zwischen 2009 und 2018 kommen wird. Dies ist Folge der geringen Kinderzahl der Baby-Slump-Generation.

Abbildung 4: Bevölkerungsentwicklung der 15-19jährigen in Österreich



Konsequenzen für die sozialen Sicherungssysteme

Die Alterung der Gesellschaft ist mit steigenden Kosten für die Versorgung der Älteren verbunden – sowohl im Pensionssystem, als auch im Gesundheits- und Pflegesystem. Angesichts knapper Budgets kommt daher das Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen und eine mit Kosten verbundene Schulreform, etwa in Richtung Ganztagschule, unter einen starken Kostendruck. In der Folge verschiebt sich die Versorgungsstruktur von den Kindern (Kindergärten, Schulen) zu den Pensionisten (Alters- und Pflegeheime), befürchten die Forscher/innen. Das bedeutet, dass Arbeitsplätze im Bereich der Versorgung Älterer geschaffen werden, insbesondere im Gesundheits- und Pflegebereich, während Jobs im Kindergarten- und Schulbereich tendenziell abgebaut werden.

Durch die Alterung der Bevölkerung kommt es aber auch zu einer Interessensverschiebung, die sich in politischen Schwerpunktsetzungen niederschlagen kann, die nicht im Interesse der Jugend sind. Auch daraus ergibt sich ein gewisses Spannungsfeld zwischen den Generationen, so die Befunde der Forschung.

Bildung sichert Innovationskraft

Eine gut gebildete Jugend ist die Voraussetzung dafür, dass das Wirtschaftswachstum in einer wissensbasierten Gesellschaft zum Wohle aller aufrecht erhalten bleiben kann. Die Jugend ist Träger der Innovationskraft eines Landes. Ältere Menschen müssen ab einem gewissen Alter mit einer Verringerung ihrer Leistungskraft rechnen. Das gilt vor allem für Menschen in physisch und psychisch anspruchsvollen Tätigkeiten. Nur in Berufen, in denen Erfahrungswissen und aufbauendes Wissen der Produktivität förderlich sind, sinkt die Arbeitsproduktivität nicht mit steigendem Alter.

Eine besondere Herausforderung besteht laut Forschung einerseits in der Verringerung der Gendersegmentation im Bildungssystem, andererseits in der Sicherung der sozialen Durchlässigkeit unseres Bildungssystems. Die Segmentation der Ausbildung nach Ausbildungskanälen und Geschlecht in Österreich verschärft sich (Biffli 2005, Biffli-Leoni 2006). Geringe soziale Durchlässigkeit des Bildungssystems kann ebenfalls ein wesentlicher Hemmschuh für die Innovationskraft Österreichs sein. Sie verhindert etwa, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund ihre Fähigkeiten voll entwickeln können.

Bildungsverhalten von Migrant/innen

Migrant/innen haben den Wandel im Bildungsverhalten nicht mitgemacht, den Einheimische in den 1990er Jahren vollzogen haben (Biffli 2002, 2004). Während einheimische Hauptschüler/innen heute ihre Ausbildung meist verlängern, gehen Kinder mit Migrationshintergrund vergleichsweise häufig nach der Schulpflicht gleich auf den Arbeitsmarkt. Dieses Bildungsverhalten legen vor allem Jugendliche der ersten und zweiten Generation aus den traditionellen „Gastarbeiterzuwanderungsregionen“ an den Tag. Jugendliche aus der EU oder den mittel-osteuropäischen Ländern (MOEL) haben ein ähnliches Bildungsverhalten wie einheimische Jugendliche. Aber auch Kinder beiderlei Geschlechts von Migrant/innen aus dem früheren Jugoslawien erhöhen zunehmend ihren Bildungsgrad gegenüber der Elterngeneration, vor allem über die Lehre und berufsorientierte mittlere Schulen. Auch männliche Jugendliche aus der Türkei verbessern ihren Bildungsgrad sichtlich gegenüber dem ihrer Eltern. Dies trifft aber nicht auf türkische Mädchen zu. Ihr Bildungsgrad hat sich in Österreich gegenüber den 1980er Jahren sogar verschlechtert, was zum Teil Folge einer laufenden Zuwanderung von Frauen mit geringem Bildungsgrad sein kann, zum Teil auch ein Wandel des Bildungsverhaltens der zweiten Generation.

Es dauert offenbar länger als eine Generation, um mit den Einheimischen gleichzuziehen. Es zeigt sich, dass die Sprachkompetenz ein wichtiger Grund für Unterschiede in der Performanz ist (Chiswick Miller, 2003), ebenso wie das Alter zum Zeitpunkt der Zuwanderung (Alba Nee, 1997).

Welche Bildungswege gehen Jugendliche?⁸

Die Beteiligung an Bildung ist in Österreich laufend gewachsen. Soziale Faktoren spielen für die Bildungsbeteiligung eine wichtige Rolle. Das komplexe österreichische Bildungssystem hat sich auch intern differenziert.

Die Beteiligung an schulischen, beruflichen und hochschulischen Bildungsgängen hat sich in der Zweiten Republik kontinuierlich gesteigert. EUROSTAT weist aus, dass 2007 10,9% der 18- bis 24-Jährigen (10,2% der Frauen und 11,6% der Männer) keinen über die Pflichtschule hinausgehenden Schulbesuch bzw. -abschluss aufweisen. Damit liegt Österreich nahe am Zielwert von 10%, der für 2010 in der EU akkordiert wurde, und besser als der Durchschnitt der EU 27 (rund 15%). Gleichzeitig zeigt sich über die letzten Jahre keine Verbesserung bei der Zahl der early school leavers (EUROSTAT, LFS). Das Risiko einer Nichtfortsetzung oder eines Abbruches schulischer oder beruflicher Bildungsprozesse hängt stark mit regionalen und sozioökonomischen Merkmalen zusammen (Steiner 2005; Dornmayr, Schlögl et al. 2006; Steiner&Steiner 2006).

Abbildung 1: Bildungsindikatoren, Österreich im Vergleich zu ausgewählten Ländern und internationalen Durchschnittswerten

Indikator	Österreich	Deutschland	Schweiz	EU19	OECD
Bildungsbeteiligung der 15-19-Jährigen (in %)	82,0	88,6	83,5	84,9	81,5
Bildungsbeteiligung der 20-29-Jährigen (in %)	20,0	28,5	22,1	25,1	25,1
Junge Menschen nicht in Ausbildung und nicht erwerbstätig (in % der 15-19-J.)	3,6	2,2	2,8	2,9	3,0

Quelle: Statistik Austria 2009, S. 95

Österreich liegt im Hinblick auf die Bildungsbeteiligung in der Alterskategorie 15-19-Jährige mit 82% leicht über dem OECD-Durchschnitt, jedoch hinsichtlich der EU19 und den beiden Nachbarländern Deutschland und Schweiz zurück. Noch stärkeren Rückstand kann man in der Altersklasse der 20-29-Jährigen ablesen.

Qualifikationsstruktur der Jugendlichen

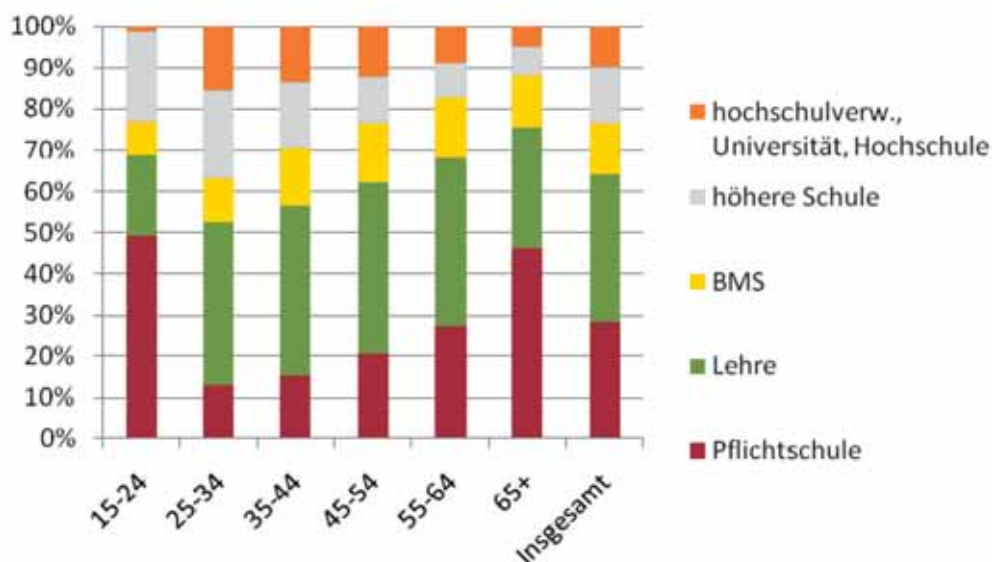
Wenig überraschend nimmt die Höhe der formalen Qualifikation mit ansteigendem Alter von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu. Dennoch zeigt sich, dass in der Gruppe der 25-34-Jährigen, die das typische Abschlussalter von weiterführender Bildung bereits erreicht haben, im Jahr 2007 knapp 13% keinen über die Pflichtschule hinausgehenden Abschluss aufweisen.

Die größte Gruppe hinsichtlich des Ausbildungsstandes stellt mit Abstand jene mit der Lehre als höchster Qualifikation dar. In der Altersgruppe 25+ sind dies – analog zur Proportion in der Ausbildung – rund 40% der Wohnbevölkerung. Die zweitgrößte Gruppe sind mit knapp 22% die Absolvent/innen der höheren Schulen (allgemein- und berufsbildend).

⁸ Aus: Teil A, Bildungspartizipation – Bildungswege und Bildungswahl, Peter Schlögl

Dabei sind markante Unterschiede zwischen Männern und Frauen festzustellen, denn bei der Lehre sind es nahezu 50% der Männer, aber nur 30% der Frauen mit der Lehre als höchstem Abschluss. Andererseits weisen die Frauen mit 14% einen doppelt so hohen Anteil hinsichtlich der Berufsbildenden Mittleren Schulen (BMS) auf wie die Männer.

Abbildung 2: Bildungsstandard (höchste abgeschlossene Ausbildung) der Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach Altersgruppen, in Prozent



Altersgruppe	Pflichtschule	Lehre	BMS	höhere Schule	hochschulverw., Universität, Hochschule
15-24	49,2	19,9	7,8	21,7	1,4
25-34	12,9	39,7	10,5	21,4	15,5
35-44	15,4	41,2	14,1	15,6	13,8
45-54	20,4	41,7	14,4	11,2	12,3
55-64	27,1	41,3	14,4	8,3	8,9
65+	46,2	29,4	12,5	7,0	5,0
Ingesamt	28,3	35,7	12,4	13,9	9,6

Quelle: Statistik Austria 2009

Komplexes Bildungssystem

Bildungswahl und Bildungsbeteiligung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen erfolgen in Österreich in einem zunehmend differenzierenden Bildungs- und Berufsbildungssystem. Schon ab der unteren Sekundarstufe – im Alter von etwa zehn Jahren – teilen sich die Bildungswege (Hauptschule, AHSen, Neue Mittelschule, Sonderschule u.a.) und führen im Anschluss an das Pflichtschulalter in eine sich immer mehr diversifizierende obere Sekundarstufe, die neben vollschulischen auch duale (betriebsgebundene) berufliche Bildungsgänge umfasst.

Diese starke Ausdifferenzierung verbindet sich seit Mitte der 1990er Jahre zunehmend mit Ausbildungsplatzengpässen, mit dem Ausbau von schulischen Ausbildungsangeboten sowie lehrstellenmarktstützenden und -ergänzenden Maßnahmen (vgl. Schlögl 2000) und mit einer politischen Ausbildungsgarantie bis zum 18. Lebensjahr. Weiters reichern bildungspolitische Innovationen wie die integrative Berufsausbildung, Lehre & Matura sowie standortbezogene Profilbildungen allgemeinbildender und berufsbildender Schulen die Landschaft der Bildungswege auf der Sekundarstufe II zusätzlich an. Auch hinsichtlich der Bildungsprogramme im postsekundären und tertiären Bereich sind tiefgreifende Entwicklungen im Gange, die sich im Umbau der Studienarchitektur gemäß den Anforderungen des Europäischen Hochschulraumes (in Form von Bachelor-, Master- und Doktoratsprogrammen) und der Ausdifferenzierung der Hochschullandschaft (öffentliche und private Universitäten, fachhochschulische Einrichtungen sowie pädagogische Hochschulen) manifestieren.

Bildungsströme und Übertrittsquoten

Im Schulsystem lässt sich, beginnend mit der Schulpflicht, eine verhältnismäßig homogene Altersgliederung erkennen. Je früher Bildungswegentscheidungen im österreichischen System anstehen, umso geschlossener sind die Altersgruppen. An der ersten Schwelle sind die Kinder in den meisten Fällen im Alter von rund zehn Jahren. In der Volksschule (Schulstufen eins bis vier) befinden sich grundsätzlich 98% aller beschulten Kinder (die übrigen 2% befinden sich in Sonderschulen oder speziellen Statutschulen).

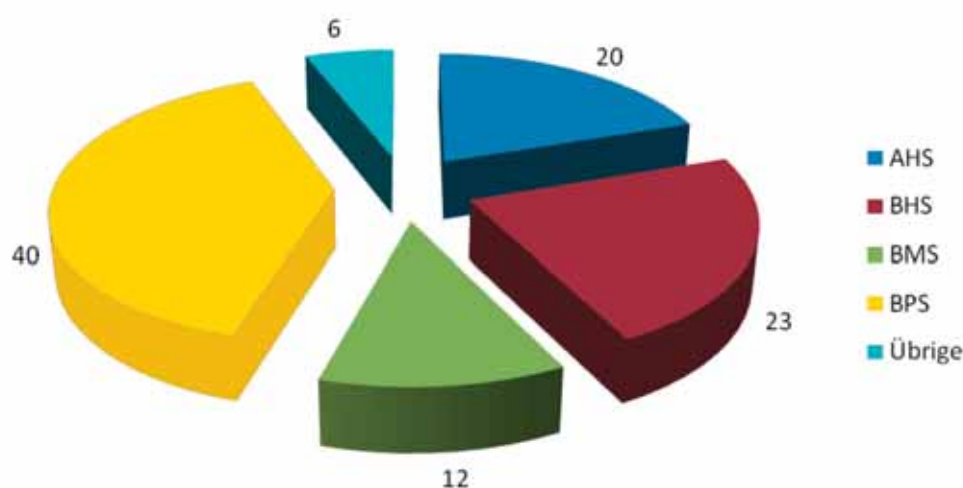
Beim Wechsel von der vierten in die fünfte Schulstufe teilt sich diese bis dahin recht geschlossene Gruppe. 33% der Volksschüler/innen besuchen im Anschluss eine allgemeinbildende höhere Schule (AHS) und rd. 65% eine Hauptschule (HS) (Austria 2009). Die übrigen besuchen eine Sonderschule, Statutschule oder es findet kein Übertritt statt.

Diese grobe Zweigliedrigkeit verdeckt jedoch, dass auch diese beiden großen Schulformen der unteren Sekundarstufe (SEK I) sich in der Realität alles andere als homogen darstellen. So finden sich in den AHS-Formen die achtjährige Langform (Gymnasium), Realgymnasien und andere Zweige ab der 7. Schulstufe sowie thematische Schulschwerpunkte (Sport, Musik u.a.). Der Anteil der AHSen, die autonome Maßnahmen in den Lehrplänen der Unterstufe setzten, liegt bei über 80%, wobei zwei Drittel davon lehrplanautonome Maßnahmen für kleine Änderungen in den Stundentafeln nützen sowie etwas weniger als ein Drittel für schulübergreifende thematische oder inhaltliche Schwerpunktsetzungen (Gutknecht-Gmeiner, Lachmayr et al. 2007, S. 43). Auch bei den Hauptschulen finden sich im Zuge von Profil- und Schwerpunktbildungen standortspezifische Profile (Musik, Sport, EDV u.a.). 2007 hatten über der Hälfte der Hauptschulen Änderungen in den Stundentafeln (57%) und in 39% schulübergreifende thematische bzw. inhaltliche Schwerpunktsetzungen vorgenommen (Gutknecht-Gmeiner, Lachmayr et al. 2007, S. 22). Hinzu kommen zahlreiche regionale oder lokale Sonderformen (Kooperative Mittelschule in Wien, Schulversuche zur neuen Mittelschule u.a.). Im Zuge moderner schulentwicklerischer Praxis auf Basis von gewissen Lehrplanautonomien und Schulversuchen wird die Bildungslandschaft damit für Eltern und Kinder zunehmend vielfältig.

„Versäulung“ der Bildungspfade

Betrachtet man die zweite Schwelle im Bildungssystem nach weiteren vier Schulstufen, so zeigt sich, dass mit dieser ersten Teilung der Schüler/innengruppen von einer nachhaltigen Versäulung der Bildungspfade gesprochen werden kann. So setzten 2006/07 im Anschluss an die AHS-Unterstufe 61% in einer der verschiedenen Oberstufenvarianten der AHS fort und 30% wechselten in eine berufsbildende höhere Schule (BHS). Damit verblieben 91% in zu einer Reifeprüfung führenden Schulen. Von der Hauptschule wechseln 28% in eine BHS, 28% in die Polytechnische Schule (berufsvorbildende einjährige Schulform, PTS) und in späterer Folge in berufliche Ausbildungsformen, 21% in eine berufsbildende mittlere Schule (BMS) und damit 77% in einen berufsorientierten Ausbildungsweg. Allein 6% der Hauptschüler/innen wechseln in eine Oberstufenform einer AHS. Überraschend ist auch, dass statistisch gesehen, von immerhin 7% der Schüler/innen der 4. Klassen der Hauptschule keine Aussage über den Übertritt oder den Verbleib gemacht werden kann. Bei der AHS-Unterstufe sind dies deutlich weniger, nämlich 1,2%.

Abbildung 3: Verteilung der Schüler/innen in der 10ten Schulstufe, in Prozent



Schultyp	Anteil in %
AHS	20
BHS	23
BMS	12
BPS (Berufsschule)	40
Übrige	6
Zusammen	101

Quelle: Statistik Austria 2009

Hochschulen und Fachhochschulen**Abbildung 4: Inländische erstimmatrikulierte ordentliche Studierende an öffentlichen Universitäten und erstmalig aufgenommene inländische Studierende an Fachhochschul-Studiengängen im Wintersemester 2007/08 nach Vorbildung**

	Öffentliche Universitäten			Fachhochschul-Studiengänge		
	zus.	m	w	zus.	m	w
Insgesamt	21.202	8.843	12.359	10.154	5.589	4.565
AHS	11.916	4.722	7.194	3.392	1.636	1.756
BHS insg.	7.997	3.461	4.536	5.297	2.979	2.318
HAK	2.614	952	1.662	1.652	690	962
HTL	2.796	2.191	605	2.436	2.136	300
HUM	1.939	177	1.762	993	106	887
LFW	217	116	101	76	43	33
BA/Akad.	431	25	406	140	4	136
inländ. Postsek. A	37	22	15	54	17	37
Univ., Hochschulen	122	73	49	-	-	-
BRP	591	317	274	560	383	177
Externisten-RP	89	45	44	43	22	21
SBP	82	46	36	178	107	71
Ausl. RP	258	97	161	95	60	35
ausl. Postsek. A	16	5	11	-	-	-
EU-Univ.Reife	1	1	-	-	-	-
ohne RP	92	54	38	535	385	150
o.A.	1	-	1	-	-	-

Quelle: Statistik Austria 2009, eigene Berechnungen

In den öffentlichen Universitäten setzen sich die Neuzugänge zu 93% aus Reifeprüfungsabsolvent/innen zusammen, 56% kommen von den AHSen und 37% von BHSen und verwandten Bildungsanstalten. In den Fachhochschul-Studiengängen stammen 33% aus den AHSen und 52% aus BHSen und verwandten Bildungsanstalten. An den Universitäten machen non-traditional students ohne klassische Hochschulzugangsberechtigung 3,6% aus, an den fachhochschulischen Einrichtungen immerhin 13%. In beiden Fällen haben die Männer hier die Mehrheit. Bei den Gesamtzahlen der inländischen Studienbeginner/innen überwiegen an den Universitäten mit über 58% die Frauen, an den fachhochschulischen Einrichtungen mit 55% die Männer.

Bildungs- und Berufswahl

Bei der Berufswahl bzw. der Wahl einer Ausbildung, die unmittelbar oder mittelbar eine Rolle bei der Berufsergreifung oder -ausübung spielt, wirken vielfältige Faktoren. Bildungsunterschiede lassen sich nicht direkt als ein Ergebnis von Schichtzugehörigkeit erklären, sondern sind zumeist das Ergebnis der (mehrfachen) Bildungswahl von Eltern und/oder Kindern, die vor dem Hintergrund der vom jeweiligen sozialen Status aus bewerteten Erträge, Kosten und der Erfolgswahrscheinlichkeit getroffen werden. Als weitere relevante Dimensionen für die Bildungsbeteiligung werden neben den Befunden schulischer Leistungsbeurteilung und Interesse bzw. Neigungen der Kinder oder Jugendlichen insbesondere regionale Aspekte, Geschlecht und Migration ins Treffen geführt, die Einfluss für realisierte Bildungsbeteiligung haben, so die Forschung.

Räumliche Disparitäten

Die unterschiedliche schulische Ausstattung der politischen Bezirke führt hinsichtlich räumlicher Erreichbarkeit zu ungleichen Bildungsmöglichkeiten, die individuell nur durch entsprechend längere Anfahrtswege auszugleichen sind. Die Schülerpendelwanderung ist der „individuelle Preis für die räumlichen Disparitäten im Bildungsbereich“ (Fassmann 2002, S. 39): Ein Viertel aller Schüler/innen (inkl. Volksschule) musste 1991 täglich eine halbe Stunde oder länger zur Schule pendeln, vor allem AHS und BHS/BMS-Schüler/innen sind davon betroffen: Jeder dritte AHS-Schüler benötigt täglich mindestens eine Stunde für die Strecke Wohnung-Schule-Wohnung, für BHS/BMS sind zwei von drei Schüler/innen diese Zeitspanne unterwegs. Die Spannweite der Teilnahme an einer maturaführenden Schule reicht in den einzelnen Bezirken Österreichs von 25 – 65% (Statistik Austria 2008, S. 25).

Geschlechtsspezifische Unterschiede

Betrachtet man die Bildungsbeteiligung von Jungen und Mädchen im österreichischen Bildungswesen, so ist zu bemerken, dass je nach unterschiedlichem Aggregationsniveau grundsätzlich andere Befunde vorliegen. Auf höher aggregiertem Niveau zeigen sich keine oder weniger deutliche Geschlechterverteilungen nach Schultypen. Auf Ebene von Fachrichtungen oder konkreten beruflichen Ausbildungen (Lehrberufe) hingegen sind extreme Disparitäten zu erkennen.

Abbildung 5: Schüler/innen und Schüler nach ausgewählten Schultypen im Schuljahr 2007/08

(ausgewählte) Schultypen	Gesamt	davon w	Anteil in %
Allgemeinbildende Pflichtschulen insg.	622.123	294.453	47,3
Volksschulen	337.934	163.074	48,3
Hauptschulen	249.703	118.690	47,5
Sonderschulen	13.148	4.756	36,2
Polytechnische Schulen	21.338	7.933	37,2
AHS insgesamt	205.442	110.955	54,0
AHS-Unterstufe	117.656	60.958	51,8
AHS-Oberstufe	87.786	49.997	57,0
Berufsschulen	136.191	47.011	34,5
gewerbl. und kaufm. Berufsschulen	135.356	45.506	33,6
land- und forstw. Berufsschulen	835	505	60,5
Berufsbildende mittlere Schulen insges.	52.003	25.771	49,6
techn. gewerbl. mittlere Schulen	16.567	3.279	19,8
kaufmännische mittlere Schulen	11.864	6.884	58,0
wirtschaftsberufl. mittlere Schulen	9.137	7.824	85,6
sozialberufliche mittlere Schulen	1.455	1.337	91,9
land- und forstw. mittlere Schulen	12.980	6.447	49,7
Berufsbildende höhere Schulen insges.	135.658	68.789	50,7
techn. gewerbl. höhere Schulen	59.942	15.072	25,1
kaufmännische höhere Schulen	43.863	26.515	60,4
wirtschaftsberufl. höhere Schulen	28.211	25.661	91,0
land- und forstw. höhere Schulen	3.642	1.541	42,3
Insgesamt	1.151.417	546.979	47,5

Quelle: Statistik Austria 2009

Die geringsten Werte hinsichtlich des weiblichen Anteils weisen die mittleren und höheren vollzeitlichen Schulen im technisch-gewerblichen Bereich auf. Umgekehrt sind in den wirtschaftlichen und sozialberuflichen Schulen die Anteile der männlichen Schüler noch deutlich geringer und liegen dort z.T. unter 10%.

Das Lehrlingswesen lässt nochmals markante Differenzierungen nach Geschlecht erkennen. Es bestehen rund 260 gesetzlich geregelte Ausbildungsberufe. Die jungen Männer und Frauen verteilen sich mehrheitlich jedoch auf eine deutlich geringere Zahl an Lehrberufen und hier wiederum in unterschiedlicher Konzentration. So finden sich rund 48% aller männlichen Lehrlinge in einem der zehn häufigsten Lehrberufe, aber rund 70% der weiblichen Lehrlinge.

Abbildung 6: Verteilung der Lehrlinge in den am häufigsten ausgebildeten Lehrberufen nach Geschlecht 2008

Weibliche Lehrlinge		Männliche Lehrlinge	
Lehrberuf	Anteil an den weiblichen Lehrlingen insgesamt in %	Lehrberuf	Anteil an den männlichen Lehrlingen insgesamt in %
1. Einzelhandel insgesamt	24,3	1. Kraftfahrzeugtechnik	9,2
2. Bürokauffrau	12,2	2. Installations- und Gebäudetechnik	5,9
3. Friseurin und Perückenmacherin (Stylistin)	11,6	3. Elektroinstallationstechnik	5,4
4. Restaurantfachfrau	4,7	4. Maschinenbautechnik	5,2
5. Köchin	4,1	5. Einzelhandel	5,2
6. Gastronomiefachfrau	3,5	6. Koch	4,1
7. Hotel- und Gastgewerbeassistentin	2,8	7. Tischlerei	4,0
8. Pharmazeutisch-kaufmännische Assistentin	2,5	8. Maurer	3,6
9. Verwaltungsassistentin	2,4	9. Metalltechnik - Metallbearbeitungstechnik	3,4
10. Blumenbinderin und -händlerin (Floristin)	1,8	10. Maler und Anstreicher	2,4
Summe	69,9	Summe	48,4

Quelle: Lehrlingsstatistik 2009, WKO, Stichtag 31.12.2009

Jugendliche mit Migrationshintergrund

Die Schulstatistik lässt anhand von zwei personenbezogenen Merkmalen Rückschlüsse auf eventuellen Migrationshintergrund zu: Staatsbürgerschaft und nicht-deutsche Umgangssprache. Bei Migrant/innen scheint weniger Unterstützung ihrer Kinder in schulischen Belangen möglich. Gründe dafür werden in den geringeren Ressourcen (niedrigerer Informationsstand bzw. geringere Bildung und Sprachkenntnisse der Elterngeneration, belastende berufliche Tätigkeiten, geringe finanzielle Mittel zur Auslagerung der Unterstützung etwa in Form von Nachhilfe) gesehen. Dem stehen jedoch durchaus höhere Leistungsanforderungen an die Kinder seitens der Eltern mit Migrationshintergrund sowie ein größeres Interesse an schulischen Leistungen gegenüber (vgl. Lachmayr 2005, S. 73; Weiss 2006, S. 34). In Kontakt mit Lehrer/innen sind Migrant/innen-Eltern jedoch seltener. Die Kombination aus geringerer Unterstützung und hoher Erwartung kann für die Kinder belastend wirken (vgl. Wieser u.a. 2008, S. 124) und den Schulerfolg sowie die Partizipation beeinflussen.

Während sich mit einem Anteil von knapp 21% Kinder und Jugendliche in den allgemeinen Pflichtschulen wiederfinden, aber auch innerhalb dieser nicht gleich verteilt (so liegt der Anteil in den Sonderschulen bei über 27%), liegt in der AHS-Unterstufe der Anteil im Vergleich zur Hauptschule um 8% niedriger und in den weiterführenden Ausbildungen insgesamt markant unter dem der Pflichtschulen. Dies ist ein eindeutiger Indikator dafür, dass jene Gruppe an der Schnittstelle überproportional aus dem System aussteigt oder keinen Neueinstieg findet. Am stärksten ist dies – für die Forschung überraschend – bei der stark praktisch orientierten Lehrausbildung zu verzeichnen, wo der Anteil bei vergleichsweise niedrigen 8% liegt gefolgt von den BHSen (10,5%). Den höchsten Anteil im beruflichen Bereich weisen mit 16% die BMSen auf.

Abbildung 7: Schüler/innen mit nicht-deutscher Umgangssprache im Schuljahr 2007/08

(ausgewählte) Schultypen	Gesamt	davon mit nicht-deutscher Umgangssprache	Anteil in %
Allgemeinbildende Pflichtschulen insg.	622.123	128.927	20,7
Volksschulen	337.934	71.992	21,3
Hauptschulen	249.703	48.956	19,6
Sonderschulen	13.148	3.576	27,2
Polytechnische Schulen	21.338	4.403	20,6
AHS insgesamt	205.442	25.602	12,5
AHS-Unterstufe	117.656	15.596	13,3
AHS-Oberstufe	87.786	10.006	11,4
Berufsschulen	136.191	11.012	8,1
Berufsbildende mittlere Schulen insges.	52.003	8.361	16,1
Berufsbildende höhere Schulen insges.	135.658	14.226	10,5
Insgesamt	1.151.417	188.128	16,3

Quelle: Statistik Austria 2009

Schichtspezifische Aspekte

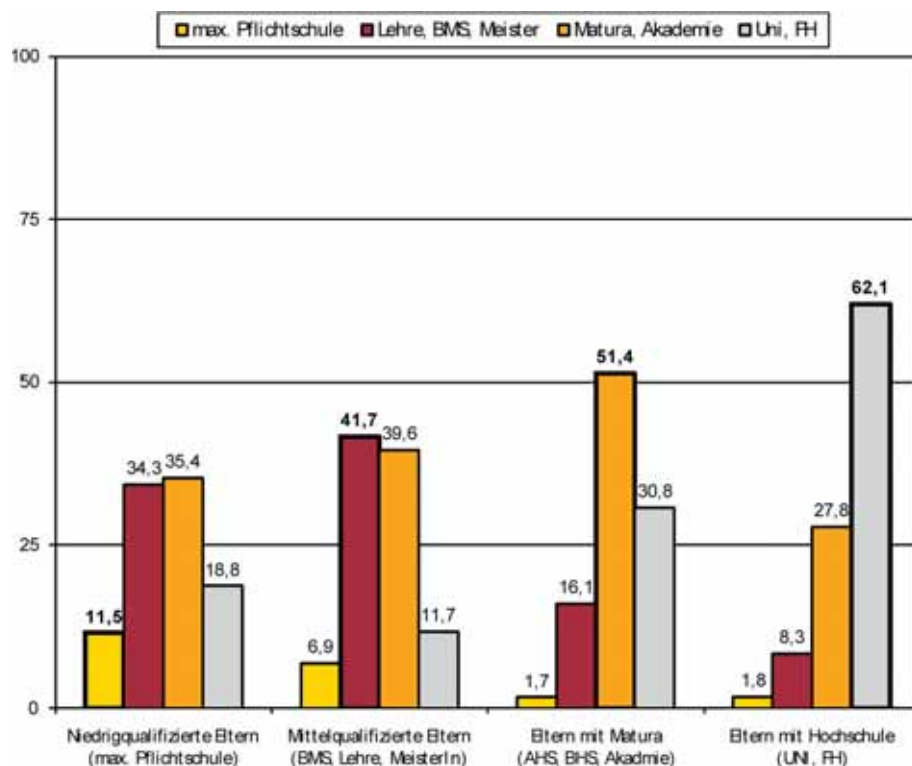
Beim Vergleich des Einflusses von primärem (Leistungskompetenz bzw. Schulnoten vermittelt über das kulturelle/soziale Kapital der Eltern bzw. des familiären Umfeldes) und sekundärem Effekt (Einstellungen und Aspiration zu Bildungsverläufen und Leistungsfähigkeit) auf die Bildungsbeteiligung stellt sich heraus, dass der sekundäre soziale Effekt den größeren Beitrag zur Bildungsungleichheit liefert, so die Forschung. Es bestehen zwar durchaus Unterschiede in der Leistung zwischen Kindern unterer und oberer Schicht. Allerdings wechseln in Österreich bei gleich guter Leistung weniger Kinder der unteren Schicht in eine allgemeinbildende höhere Schule als Kinder der oberen Schicht (Müller-Benedict 2007, S. 628).

Für die 8. Schulstufe wurde für Österreich in einer Pfadanalyse ein höherer Einfluss der Bildungsaspirationen („Welchen höchsten schulischen Abschluss soll Ihr Kind erreichen?“) und der aktuell besuchten Schule auf den geplanten Schulbesuch als durch die Schulleistungen nachgewiesen (Bacher, Beham et al. 2008, S. 124).

Die Bildungsaspirationen unterscheiden sich je nach eigenem Bildungshintergrund der Eltern erheblich: so steigt etwa der Wunsch, dass das Kind später eine Hochschule besucht, von 14% bei Eltern mit nur Pflichtschulabschluss auf 62% bei Eltern, die selbst eine Hochschule besucht haben. Umgekehrt verhält es sich beim gewünschten Bildungsniveau „Mittlere Qualifikation“ (BMS, Lehre). Diese Bildungsaspiration weisen 54% der niedrigqualifizierten Eltern, jedoch nur 9% der Eltern mit Hochschulabschluss auf (Lachmayr&Rothmüller 2009, S. 47). Aus motivationaler Sicht geben Eltern aus niedrigster Schicht häufiger an, die Schulwahl aufgrund der Arbeitsplatzchancen, der einschlägigen Berufsausbildung, des erwarteten Verdienstes, der Dauer und Kosten der Ausbildung und des Interesses des Kindes zu wählen, als Eltern aus höchster Schicht. Diese bewerten die Möglichkeit eines Hochschulstudiums, die breit gefächerte Allgemeinbildung und den Ruf der Schule höher für die Wahl der Schule (Schlögl and Lachmayr 2004, S. 73).

Die Analyse der Bildungsaspiration nach der höchsten formalen Qualifikation der Eltern im Jahr 2008 (vgl. Lachmayr&Rothmüller 2009) bestätigt ältere Ergebnisse aus 2003 (vgl. Schlögl&Lachmayr 2004): Je höher die Bildung im Haushalt, desto wichtiger ist der Stuserhalt. 62% aller befragten Elternhaushalte mit universitärem Abschluss streben einen solchen für ihr Kind an. Bei Haushalten mit Matura als höchste Qualifikation ist der Stuserhalt ebenfalls dominant (51%). Der erhoffte Statusausbau ist durch einen akademischen Abschluss mit 31% deutlich stärker als ein Statusabbau durch einen maximalen mittelqualifizierten Abschluss (16%).

Abbildung 8: Bildungsaspiration 2008 nach formaler Bildung im Haushalt



		Niedrigqualifizierte Eltern (max. Pflichtschule)	Mittelqualifizierte Eltern (BMS, Lehre, MeisterIn)	Eltern mit Matura (AHS, BHS, Akademie)	Eltern mit Hochschule (UNI, FH)
Aspiration	max. Pflichtschule	28,6	13,6	3,2	1,6
	Lehre, BMS, Meister	14,3	42,6	10,6	4,8
	Matura, Akademie	33,3	26,6	46,8	21,0
	Uni, FH	23,8	17,2	39,4	72,6
Gesamt		100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Quelle: Lachmayr&Rothmüller 2009

Was verursacht Bildungsferne?⁹

Erhebungen zeigen: Das Risiko der Bildungsferne wächst, wenn Jugendliche ihre Wunschausbildung nicht ergreifen können und ihre Ausbildung abbrechen.

Eine Erhebung des IBE – Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung an der Universität Linz beschäftigte sich mit der Frage, welche Faktoren dazu führen, dass Jugendliche „bildungsfern“ werden. Als bildungsferne Jugendliche gelten Jugendliche im Alter zwischen 15 und 24 Jahren, die als abgeschlossene Ausbildung höchstens über einen Pflichtschulabschluss verfügen und sich in keiner formalen weiterführenden Ausbildung befinden. Die 2008 durchgeführte Umfrage unter oberösterreichischen Jugendlichen zeigt, dass die soziodemographischen Merkmale Muttersprache, Bildungsniveau der Eltern und Wohnregion der Jugendlichen einen entscheidenden Einfluss auf das Bildungsverhalten der Jugendlichen ausüben. Diese Merkmale und auch das Bildungsverhalten stehen in engem Zusammenhang mit der Freizeitgestaltung, der Art der Informationsbeschaffung, dem Entscheidungsverhalten und dem Ausmaß der Unterstützung von Freunden und Angehörigen, die Jugendliche erfahren. Wesentlich erhöht wird das Risiko, bildungsfern zu werden, wenn Jugendliche ihre Wunschausbildung nicht ergreifen können und ihre Ausbildung abbrechen.

Faktoren für berufliche Prägung

Das Geschlecht spielt als beruflicher Prägungsfaktor eine entscheidende Rolle, so die Studie. Die Vor- und Nachteile des jeweiligen Geschlechts gleichen sich allerdings in Bezug auf das Risiko, bildungsfern zu werden, aus: Während Burschen etwa über die Vorteile verfügen, leichter ihren Wunschberuf ergreifen zu können, seltener emotional zu entscheiden und häufiger in Vereinen engagiert zu sein, gleichen Mädchen dies durch bessere Schulnoten, weniger spontane Entscheidungen und häufigere Nutzung aktiver Informationskanäle (Lesen und Freunde) aus.

Das Alter spielt hinsichtlich des Risikos, bildungsfern zu werden, eine untergeordnete Rolle. Die Muttersprache gilt als wesentlicher Einflussfaktor auf das Risiko, bildungsfern zu werden. Jugendliche mit nicht-deutscher Muttersprache erfahren signifikant weniger Unterstützung bei Berufsorientierung und Bildungsberatung. Ausbildungen werden überwiegend aus finanziellen Gründen abgebrochen.

Regionalität kann als signifikanter Einflussfaktor auf das Risiko, bildungsfern zu werden, ausgewiesen werden – unabhängig vom Migrationshintergrund. Denn auch Jugendliche mit deutscher Muttersprache weisen in der Stadt ein 1,7-fach so hohes Risiko auf, bildungsfern zu werden, als Jugendliche mit deutscher Muttersprache am Land. Das Bildungsniveau der Eltern spielt eine wesentliche Rolle. Jugendliche, deren Eltern über höchstens Pflichtschulabschluss verfügen, weisen ein doppelt so hohes Risiko auf, bildungsfern zu werden, als Jugendliche, wo zumindest ein Elternteil über mindestens Maturaniveau verfügt.

⁹ Aus: Teil A, Bildungsferne Jugendliche, Karl Niederberger

Risikofaktoren für Bildungsferne

Nicht die Möglichkeit vorzufinden, seinen Wunschberuf zu ergreifen, ist ein wesentlicher Faktor, dass Berufskarrieren „schief laufen“, so die Forscher/innen. Bedingt durch Prüfungsangst und Lernschwierigkeiten werden schlechte Schulnoten erbracht, die wiederum den Traum vom Wunschberuf oft platzen lassen. In der Folge müssen Berufe und Ausbildungen ergriffen werden, die nicht dem Wunsch entsprechen und daher das Abbruch- bzw. Dropout-Risiko erhöhen. Ausbildungsabbrüche sind der stärkste Risikofaktor für Bildungsferne. Bemerkenswert ist, so die Forscher/innen, dass Ausbildungsabbrüche unabhängig vom Geschlecht, der Muttersprache und dem Bildungsniveau der Eltern passieren. Im urbanen Raum erfolgen Ausbildungsabbrüche 1,5-mal so häufig wie am Land.

Signifikante Einflussfaktoren für das Risiko, bildungsfern zu werden, sind gereiht nach der Stärke ihres Einflusses:

- Ausbildungsabbruch (meist aus finanziellen Gründen)
- konnte Wunschausbildung nicht ergreifen (meist keine passenden Lehrstellen)
- nicht-deutsche Muttersprache
- mangelnde Nutzung aktiver Informationskanäle (Lesen, Internet, Freunde)
- schulische Probleme (Prüfungsangst, Lerninhalte werden als uninteressant und langweilig angesehen)
- intuitives Entscheidungsverhalten (hängt eng mit mangelnder Unterstützung durch das soziale Umfeld zusammen)
- niedriges Bildungsniveau der Eltern
- wenig Sport, wenig Vereinsengagement
- mangelnde soziale Unterstützung durch Freunde und Angehörige
- urbaner Wohnort

Ungünstige berufliche Situation für Bildungsferne

Die berufliche Situation stellt sich für bildungsferne Jugendliche dramatisch ungünstiger dar als für bildungsnah: Bildungsferne Jugendliche sind mit allen Berufsaspekten (Arbeitsplatzsicherheit, Arbeitsklima, Aufstiegsmöglichkeiten, Weiterbildungsmöglichkeiten, direkte Vorgesetzten, Arbeitszeitregelung, Einkommen, die berufliche Tätigkeit, bisherige berufliche Laufbahn) deutlich unzufriedener. Das geringste Zufriedenheitsdefizit lässt sich beim Einkommen feststellen. Doch auch hier zeigt sich, dass bildungsferne Jugendliche durchschnittlich weniger verdienen, obwohl sie keine Lehren mit den geringeren Lehrlingsentschädigungen absolvieren.

Bildungsnaher Jugendliche verdienen durchschnittlich mehr und kommen mit ihrem Geld auch besser aus. Das Einkommen übt auf ihre berufliche Zufriedenheit einen geringeren Einfluss aus als für Bildungsferne. Noch wichtigere Einflussfaktoren als das Einkommen stellen für Bildungsferne das Arbeitsklima, die direkten Vorgesetzten, die Arbeitsplatzsicherheit und Aufstiegsmöglichkeiten dar. Während bei Bildungsnahen die Arbeitsplatzsicherheit eine untergeordnete Rolle für die berufliche Zufriedenheit spielt, zählen für sie Weiterbildungsmöglichkeiten mehr als für Bildungsferne.

Bildungsferne Jugendliche sind signifikant häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen. Die erhöhte Arbeitslosigkeit bei Bildungsfernen zeigt sich vor allem im urbanen Raum und ist nur zum Teil auf den erhöhten Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Städten zurückzuführen. Denn auch Jugendliche mit deutscher Muttersprache in Städten über 30.000 Einwohner weisen eine doppelt so hohe Arbeitslosenquote auf als Jugendliche in ländlichen Gebieten.

Informationsverhalten im Vergleich

Sowohl bildungsferne als auch bildungsnahe Jugendliche informieren sich am häufigsten über das Internet. Allerdings informieren sich Bildungsferne seltener als Bildungsnahe. Vor allem aktive Informationskanäle, wie Internet, Weiterbildungen, Lesen und der zwischenmenschliche Austausch, werden von Bildungsfernen weniger in Anspruch genommen. Passive Informationskanäle, wie Fernsehen und Radio, werden von beiden Beobachtungsgruppen in gleichem Ausmaß genutzt. Während der Migrationshintergrund diesbezüglich keine nachweisbare Rolle spielt, übt das Bildungsniveau der Eltern einen signifikanten Einfluss aus: Kinder von Eltern mit niedrigem Bildungsniveau nehmen seltener aktive Informationskanäle in Anspruch.

Entscheidungen werden von bildungsfernen Jugendlichen schneller, spontaner und emotionaler getroffen. Dies trifft auch auf Jugendliche mit nicht-deutscher Muttersprache und auf jüngere Jugendliche zu. Die mangelnde soziale Unterstützung des nächsten Umfeldes steht in engem Zusammenhang mit diesem intuitiven Entscheidungsverhalten.

Wie sieht der Arbeitsmarkt für Jugendliche aus?¹⁰

Nach den Befunden der Forschung präsentiert sich die Arbeitsmarktsituation für Jugendliche in Österreich günstig. Die Politik hat auf Herausforderungen für die Jugendbeschäftigung rasch reagiert.

Die Forschungsliteratur macht deutlich, dass Jugendliche mit unterschiedlichen Veränderungen und Problemlagen hinsichtlich der Beschäftigungs- und Arbeitsmarktbedingungen konfrontiert sind (vgl. zur Zusammenfassung der Literatur Klinglmair/ Bodenhöfer 2009, Lassnigg 2006, 2007):

- Dynamik im Qualifikations- und Kompetenzbedarf, Höherqualifizierung und Flexibilität;
- Druck, mehr zu lernen und Ausgrenzungsrisiko bei fehlenden Qualifikationen/ Kompetenzen;
- Veränderungen betreffen Eingangsbereich in Beschäftigung/Arbeitsmarkt besonders stark;
- Liberalisierungen betreffen die Jugendlichen besonders direkt;
- mehr Wahlmöglichkeiten bei größerer Unsicherheit;
- Veränderungen der Geschlechterverhältnisse und Familienstrukturen;
- Migrationserfahrungen/-hintergrund führen zu Benachteiligungen;
- Integration in das Beschäftigungs- und Erwachsenenleben hat sich verlängert;
- soziale Sicherung im männlichen „Ernährer-Modell“ greift oft nicht;
- demografische Veränderung hat widersprüchliche Auswirkungen (Knappheit-Belastung).

Situation am Jugendarbeitsmarkt¹¹

Die vergleichsweise günstige Position Österreichs bei Jugendarbeitslosigkeit bzw. Jugendbeschäftigung – wie auch beim Qualifikationsstand und bei den vorzeitigen Schulabgänger/innen – wird durch europäische Indikatoren und Benchmarks unterstrichen. Im Vergleich zur europäischen Entwicklung verliert Österreich jedoch teilweise an Boden. Es gibt deutliche Probleme und Anspannungen, für deren Bearbeitung aber eine vergleichsweise günstige Ausgangsposition besteht, so die Forscher/innen. Grundsätzlich haben die Jugendlichen in Österreich eine hohe Erwerbsquote, die teilweise darauf zurückgeht, dass die Lehrlinge als erwerbstätig gezählt werden (diese machen etwa ein Viertel des Beschäftigtenbestandes der 15-24-Jährigen bzw. bei den 15-19-Jährigen sogar 70% aus – würden diese analog den Schüler/innen als voll in Ausbildung befindlich gezählt, wäre die Erwerbsquote entsprechend niedriger, und würde nur noch geringfügig über EU-15 liegen).

Formale Höherqualifizierung steigt¹²

Wie in den meisten Ländern nimmt die weiterführende Bildungsbeteiligung auch in Österreich zu. Ein steigender Anteil an Jugendlichen setzt die Bildungskarriere im Hochschulwesen fort. Der Schwerpunkt der Ausbildung liegt in Österreich auf der mittleren Berufsbildung. Der Zugang in das Hochschulwesen steigt vergleichsweise gering. Teilweise werden die BHS als Äquivalente für eine Hochschulausbildung eingestuft.

¹⁰ Aus: Teil A, Arbeitsmarktbedingungen und Beschäftigung, Lorenz Lassnigg

¹¹ Die Einschätzungen beziehen sich v.a. auf die Durchschnittswerte der Periode 2004-08, geben also ein Bild für die Zeit vor der Krise ab.

¹² Die Einschätzungen beziehen sich auf die Durchschnitte der Periode 2006-2008.

Der Zusammenhang der Veränderungen der Bildungsbeteiligung mit dem Arbeitsmarkt und der Beschäftigung unterliegt teilweise widersprüchlichen Einschätzungen. Klar ist, dass mit steigenden Abschlüssen bessere Einkommens- und Beschäftigungschancen sowie eine verringerte Arbeitslosigkeit einhergehen. Hinsichtlich des näheren Bedarfes nach den verschiedenen Abschlüssen gibt es jedoch unterschiedliche Auffassungen, ohne dass starke empirische Stützungen vorliegen, so die Forscher/innen.

In der Labour Force sieht man gegenüber der Wohnbevölkerung v.a. einen höheren Anteil an höher Gebildeten in den älteren Jahrgängen, was die steigende Erwerbsbeteiligung mit steigendem Bildungsstand spiegelt. Unter den Arbeitslosen ist der gleichmäßig erhöhte Anteil an Pflichtschüler/innen/-Absolventen/innen in allen Altersgruppen von etwa 30% ersichtlich. Ihre LFS-Arbeitslosenrate ist entsprechend durchgängig erhöht. Vor allem bei den jüngeren Jahrgängen liegt diese teilweise sehr hoch (12% bis 17%). Die übrigen Bildungsabschlüsse liegen näher beim Durchschnitt. Die BHS- und meistens auch die Hochschulabsolvent/innen liegen unter dem Durchschnitt.

Aufgrund der Zuwanderung gibt es – regional gestreut – teilweise sehr hohe Anteile an Jugendlichen mit Migrationshintergrund – im Pflichtschulwesen bis zu 40% (NBB-I 2009, Indikatoren B4, B5). Die weitere Bildungsbeteiligung ist jedoch sehr unterschiedlich, vor allem in den höheren Schulen und in der Lehrlingsausbildung sind die Zugangschancen für Jugendliche mit Migrationshintergrund wesentlich verringert. Nur in den BMS ist die Zugänglichkeit stärker gegeben (Schneeberger 2009; ÖIJ 2007).

Veränderungen in der Lehrlingsausbildung

Ein großer Anteil der Jugendlichen wechselt nach der Pflichtschule in die Lehrlingsausbildung (nach verschiedenen Berechnungsweisen liegt dieser Anteil jedenfalls bei mehr als einem Drittel, meistens bei 40% einer Alterskohorte). Spätestens seit einem Jahrzehnt ist der Übergang in die Lehre mit Problemen verbunden. Es gibt einen steigenden Anteil an Jugendlichen, die schwer eine Lehrstelle finden. Daher werden in breitem Maße öffentliche Fördermaßnahmen gesetzt. In diesem Bereich ist die Altersgruppe der 15-19-Jährigen betroffen, insbesondere die Pflichtschulabgänger/innen. Es wechseln auch beträchtliche Anteile von Jugendlichen aus den ersten Klassen der BMHS in eine Lehrlingsausbildung. Die offenen Lehrstellen sind seit dem Einsetzen der Förderungen in der zweiten Hälfte 2005 etwas gestiegen, wenn auch Analysen in einem beträchtlichem Maß von Mitnahmeeffekten ausgehen (BMASK 2009a).

Frühe Bildungsabbrüche und mangelnde Kompetenzen¹³

Der EU-Indikator für frühen Schulabbruch liegt in Österreich insgesamt bei 11%, und ist bei verschiedenen Hintergrundmerkmalen teilweise bedeutend erhöht (Steiner 2009): städtisches Umfeld (12%), Eltern arbeitslos (21%), Eltern niedrige Bildung (19%), Migrationshintergrund (2. Generation: 19%; Geburtsland nicht EU-15: 30%). Früher Schulabbruch ist mit deutlich erhöhter Arbeitslosigkeit (29%) und Out-of-Labour-Force (21%; Frauen: 30%) bzw. mit Beschäftigung in Hilfstätigkeiten (74% der Beschäftigten) verbunden.

¹³ Die Angaben beziehen sich auf die Periode 2000-2007.

Wenn man diese Werte auf die 15-24-jährige Bevölkerung umrechnet, so ergeben sich quantitative Anhaltspunkte, so die Forscher/innen: kumuliert ergeben sich etwa 200.000 Jugendliche mit mangelnden Kompetenzen bzw. 100.000 mit frühen Bildungsabbrüchen. Der Bestand an arbeitslosen 15-24-jährigen Abbrecher/innen liegt in der Hochrechnung der Forscher bei 23.000. In Hilfstätigkeiten beschäftigt sind etwa 30.000 Personen.

Geschlechtsspezifische Unterschiede

Seit langem ist die starke geschlechtsspezifische Segregation des Ausbildungssystems bekannt. Sie führt zu einem der geringsten Frauenanteile in technisch-naturwissenschaftlichen Studien im europäischen und internationalen Vergleich. Es gibt deutliche Hinweise dafür, dass diese Segregation durch die vergleichsweise früh beginnende Berufsbildung mitbedingt ist, die bereits eine hohe Segregation aufweist (Lassnigg 2004, Fig.8; Lassnigg/Vogtenhuber 2008, 9).

Maßnahmen für Jugendliche

Es gibt eine Vielzahl von Maßnahmen im Bereich der Bildungs- und der Arbeitsmarktpolitik, die sich indirekt und direkt auf den Jugendarbeitsmarkt und die Jugendbeschäftigung beziehen (vgl. die Zusammenstellung in BMASK 2009b).

- Im Jahr 2008 wurden etwa 97.000 15-24-Jährige neu in arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen gefördert (von 176.000 Personen, die in dieser Altersgruppe von Arbeitslosigkeit betroffen waren). Fast 40.000 Jugendliche dieser Altersgruppe sind in diesem Jahr neu gefördert worden (BMASK 2009b, 45-46). Im Vergleich zur Größenordnung von etwa 60.000 von Arbeitslosigkeit betroffenen Jugendlichen, die in den letzten Jahren eher Bewegungen aufwiesen, die nicht einer stabilen Beschäftigungsintegration entsprechen, ist der Förderanteil hoch. Einem großen Teil der Jugendlichen werden Angebote gemacht. Es gibt auch die Möglichkeit einer Förderung für den Lebensunterhalt im Falle einer Maßnahmenteilnahme. Es stellt sich aber die Frage nach der Wirksamkeit dieser Förderungen, so die Forscher/innen.
- Im Bereich der geschlechtsspezifischen Teilungen im Bildungswesen und in der Beschäftigung gibt es seit Jahrzehnten Maßnahmen (z.B. Mädchen und Frauen in Technik, oder Förderungen des Zuganges in segregierte Ausbildungen oder Berufe), die jedoch nicht oder nur geringfügig greifen. Nach der neueren „Life-Course“-Forschung liegen die Ursachen der geschlechtsspezifischen Unterschiede im Bildungs- und Beschäftigungsverhalten in den grundlegenden Strukturen der sozialen Sicherung und der Familienförderung begründet. Sie können auch nur dort wirksam geändert werden (Bovenberg 2007).
- Der Lehrstellenmarkt ist seit den 1990ern ein wesentliches politisches Aktionsfeld, wo an zwei Seiten angesetzt wird: es werden Lehrstellen gefördert, um die Nachfrage nach Lehrlingen zu erhöhen, und es werden Jugendliche, die trotzdem keine Lehrstelle finden, im sogenannten „Auffangnetz“ gefördert, das zur „Ausbildungsgarantie“ erweitert wurde. Die Lehrstellenförderung hat in den letzten Jahren sehr hohe Ausmaße erreicht (der Bestand an Geförderten umfasste bereits ein Drittel der Lehrverhältnisse). Seit der massiven Förderung ab 2005 kann eine leicht positive Entwicklung der offenen Lehrstellen am Lehrstellenmarkt beobachtet werden. Simulationen ergeben jedoch hohe Mitnahmeeffekte (BMASK 2009a, 140). Gleichzeitig hat sich der Schwerpunkt der Lehr-

stellenförderung von der gezielten Förderung von Benachteiligten bzw. von Chancengleichheit ab 2005 zur Seite der Lehrstellen verlagert (Schneeberger 2009). Mit dem reformierten Auffangnetz ist ein eigener institutioneller Kontext entstanden. In den letzten Jahren werden etwa 15.000 bis 17.000 Jugendliche im Auffangnetz gefördert.

Derartige Maßnahmen wurden mehrfach evaluiert. Dabei zeigt sich, dass damit Ausbildungschancen für vielfältig benachteiligte Jugendliche (in Wien haben zwei Drittel der teilnehmenden Jugendlichen Migrationshintergrund) geschaffen werden, die auch bei einem Teil zum Abschluss der Ausbildung bzw. zur Verankerung in Beschäftigung führen. Es gibt aber auch Ausfälle von bis zu 30%. Die Verankerung in Ausbildung oder Beschäftigung liegt bei etwa der Hälfte bis unter zwei Drittel der Verbleibenden. Legt man diese groben Werte auf den Bestand von 17.000 um, so kann bei etwa 7.000 mit einer Verankerung gerechnet werden. Bei 10.000 muss ein Abbruch oder keine erfolgreiche Verankerung in Ausbildung bzw. Beschäftigung erwartet werden.

Schließlich wurde mit der starken Förderung der „Lehre mit Matura“ die Wettbewerbsposition der Lehrlingsausbildung zu verbessern versucht. Die Nachfrage ist hoch. Ob sich damit strukturelle Entwicklungen ergeben werden, kann erst die Zukunft zeigen, so die Forscher.

Insgesamt zeigt sich laut Forschung: Die Situation der Jugendlichen in Bezug auf Arbeitsmarkt und Beschäftigung ist in Österreich vergleichsweise günstig – nicht zuletzt, weil alle Akteure/innen und auch die Politik in diesem Bereich beim Sichtbarwerden von Problemen rasch und massiv gegengesteuert haben.

Wie verschuldet sind Jugendliche?¹⁴

Ein großer Anteil der jungen Menschen geht vorsichtig und rational mit Geld um. Ein kleiner Teil ist jedoch gefährdet, in eine riskante Verschuldungsdynamik einzusteigen.

Seit den 1970er Jahren ist eine Zunahme der Privatverschuldung von Haushalten in Österreich zu beobachten. Rund 265.000 Österreicher/innen haben Schwierigkeiten, ihren Zahlungsverpflichtungen nachzukommen (EU-SILC 2006). Im Jahr 2008 wurden von den Schuldnerberatungsstellen in Österreich etwa 45.000 Haushalte beraten (Grohs 2009). Seit einigen Jahren stellen die Beratungsstellen eine Zunahme der Vorsprache von jungen Erwachsenen (jünger als 25 Jahre) in Überschuldungskrisen fest. So war im Jahr 2006 jede/r Fünfte der überschuldeten Klient/innen der Beratungsstellen in Oberösterreich jünger als 25 Jahre (Lehner 2007, S. 7). Zudem kann ein hoher Anteil der Privatverschuldung auf einen frühen Einstieg in Schuldenkarrieren in der Adoleszenz zurückgeführt werden. Bei etwa 66% der Klient/innen in der Schuldenberatung Vorarlberg, die zum Zeitpunkt ihrer Vorsprache in den Beratungsstellen jünger als 35 Jahre waren, fand der Einstieg in ihre Verschuldungsdynamik im Alter unter 25 Jahren statt (Schoibl/Rünzler 1998).

Motive für Schuldenkarrieren

Jugendliche beginnen etwa ab dem Alter von 12 Jahren, sich wechselseitig Geld für den täglichen Konsum, den Besuch von Veranstaltungen oder Lokalen zu borgen. In der Regel handelt es sich während der Phase rechtlicher Geschäftsunmündigkeit um kleinere Schulden für ein Getränk oder eine Eintrittsgebühr etc., die jeweils relativ kurzfristig wieder zurückgezahlt werden (vgl. dazu Lehner 2007, S. 106f.). Etwa ab dem Alter von 15 Jahren (Phase der eingeschränkten Geschäftsfähigkeit) verfügen viele Jugendliche dann bereits über ein regelmäßiges Einkommen. Ein eigenes Konto wird zunehmend zur Regel (ebenda, S. 103f.). 42% der Jugendlichen mit 14 Jahren verfügen über ein eigenes Konto, 83% der 15-18Jährigen besitzen eine eigene Bankomatkarte (Lehner 2007, S. 104).

Jugendlichen, die älter als 16 Jahre sind, kann von den Banken eine Kontoüberziehung ermöglicht werden. Dieses Angebot wird von vielen Jugendlichen vor allem für größere Anschaffungen in Anspruch genommen, etwa für den Erwerb eines Mopeds, für den Führerschein oder das erste Auto. Die erste Kontoüberziehung fand bei der Mehrheit der jungen Verschuldeten (64%) zwischen 16 und 18 Jahren statt, nur fünf Prozent geben einen früheren Zeitpunkt an. (Lehner et al., S. 173).

Eine überproportional große Bedeutung für eine Verschuldung im jugendlichen Alter kommt dem Kauf eines Autos (52%) oder einer Wohnraumbeschaffung zu (34%). (Schoibl/Rünzler 1998, S. 51f.). Kontoüberziehung und Konsumschulden von Jugendlichen stehen in einem direkten Verhältnis mit einem eigenen Einkommen, z.B. aus einem Lehrverhältnis: 53% der Berufsschüler/innen konnten ihr Konto überziehen und 28% waren zum Befragungszeitpunkt verschuldet (Schoibl/Rünzler 1998, S. 111f.). Nahezu alle Berufsschüler/innen planten zudem für die Zeit nach ihrem 18. Geburtstag den Erwerb eines Pkw – in der Mehrzahl mittels Bank- oder Leasingkredit. (aaO, S. 108)

¹⁴ Aus: Teil A, Warum und in welchem Ausmaß verschulden sich Jugendliche? Heinz Schoibl

Konsumkompetenz von Jugendlichen

Innerhalb weniger Jahre findet in der Altersspanne zwischen 14 und 18 Jahren ein grundlegender Wandel der Konsum- und Finanzierungsformen statt. Von Bedeutung erscheint dabei vor allem, dass die Konsum- und Finanzkompetenz vieler Jugendlicher gemäß vorliegender Studien denkbar unzureichend ist, so die Forscher/innen. Insbesondere über die Konditionen einer Kontoüberziehung herrscht bei den Jugendlichen weitgehend Unwissen vor. Das betrifft z.B. die Höhe der Überziehungszinsen und mögliche Konsequenzen bezüglich der Durchführung von Daueraufträgen durch die Bank (Schoibl/Rünzler 1998, S. 111).

Konsumverhalten und Finanzkompetenz der Jugendlichen sind wesentlich davon abhängig, ob und inwieweit sie in Kaufentscheidungen der Familie eingebunden werden bzw. über die finanzielle Situation ihrer Eltern Bescheid wissen. (Lehner 2007, S. 60f.) Darauf deutet insbesondere die Tatsache hin, dass der Großteil jener Personen, die sich bereits im jugendlichen Alter verschuldet haben, keine entsprechende Unterstützung durch ihre Eltern erfahren hat. Der Einfluss der Schulen scheint gemäß den Rückmeldungen durch die Jugendlichen eher gering zu sein. Nur knapp ein Drittel verweist auf eine gezielte Auseinandersetzung mit Geld, Schulden oder Finanzierungsformen. Demgegenüber sind etwa 40% der befragten Jugendlichen unsicher, ob diese Themen im Unterricht jemals behandelt wurden. Bei weiteren 25% wurden diese Fragen in der Schule nicht behandelt. (Lehner 2007, S. 176).

Hohe Kaufsucht-Gefährdung

Personen mit Tendenz zu sogenanntem demonstrativen und kompensatorischen Konsum sind gemäß einer Kaufsuchterhebung in Österreich (Kollmann/Kautsch 2004) in besonderem Ausmaß gefährdet, dass sich aus diesem sehr emotional geprägten Konsumverhalten tatsächlich eine veritable Kaufsucht entwickelt. Während durchschnittlich etwa 6% der Österreicher/innen von Kaufsucht betroffen waren und bei weiteren 19% ein erhebliches Risiko zur Entwicklung von Kaufsucht vorlag, erwiesen sich 15% der jugendlichen Personen als stark kaufsuchtgefährdet und weitere 29% als deutlich kaufsuchtgefährdet. In der Altersgruppe der jungen Erwachsenen sind junge Frauen etwas stärker von Kaufsucht gefährdet, was von den Autor/innen mit dem hohen gesellschaftlichen Druck, einem bestimmten Schönheits- bzw. Outfitideal zu entsprechen, erklärt wird. Von den Jugendlichen wird Werbung in einem hohen Ausmaß positiv bewertet. Rund 70% der Jugendlichen stehen Werbung positiv und eher unkritisch gegenüber. Jugendliche sind im Vergleich zur älteren Generation damit deutlich anfälliger für die Verlockungen der Konsumwelt. (Kollmann/Kautsch 2004)

Verschuldung junger Erwachsener

Gemäß den vorliegenden Studien geht ein großer Anteil der jungen Menschen vorsichtig und rational mit Geld um. Schulden zu machen wird eher vermieden bzw. für eine größere Anschaffung eher nur in Anspruch genommen, wenn daraus entstehende Zahlungsverpflichtungen mit dem laufenden Einkommen respektive dem vorhandenen Guthaben (Bausparvertrag etc.) ohne Probleme gedeckt werden können. Dem steht ein kleinerer Anteil von Jugendlichen gegenüber, die ein erhöhtes Risiko tragen, in eine riskante Verschuldungsdynamik einzusteigen. Gründe dafür lassen sich gemäß den Untersuchungen von Betreuungsdokumentationen der Schuldnerberatungsstellen nach folgenden Kriterien unterscheiden.

Abbildung 1: Verteilung nach Überschuldungskontexten

Hausstandsgründung, Wohnungsanmietung und -einrichtung	34%
Bürgschaften	23%
Bürgschaften für Bekannte oder Verwandte	15%
Bürgschaften für Ex-Lebensgefährten/innen	8%
überhöhter Konsum (z.B.: Autokauf etc.)	20%
(prekäre) gescheiterte selbständige Erwerbstätigkeit	10%
keine eindeutige Zuordnung zu einem Überschuldungskontext	13%
Quelle: Schoibl/Rünzler 1998	

Besonders gefährdete Gruppen

Das Risiko, in eine Überschuldungsdynamik zu geraten, ist ungleich verteilt. Zu den besonders gefährdeten jungen Menschen zählen:

- Jugendliche mit Migrationshintergrund: Junge Vorarlberger/innen mit Migrationshintergrund sind sowohl anteilmäßig als auch bezüglich der Schuldenhöhe, insbesondere hinsichtlich der Kreditschulden, häufiger verschuldet als Vorarlberger/innen ohne Migrationshintergrund. 51% der Vorarlberger/innen mit türkischem/exjugoslawischem Hintergrund haben aktuell einen Kredit zu bedienen (gegenüber einem Anteil von 20% bei den Österreicher/innen); weiters haben 37% der jungen Migrant/innen aktuell ihr Konto überzogen – bei den Österreicher/innen ist das nur bei jedem/jeder Sechsten (17%) der Fall. (Schoibl 2005, S. 53).
- Herkunft aus finanziell benachteiligtem Elternhaus: Der finanzielle Status der Eltern hat direkten Einfluss auf das Schuldenrisiko von Jugendlichen; verschuldete junge Erwachsene kommen überproportional häufig aus Haushalten mit angespannten Finanzen. (Lehner 2007)
- Unsicherer Erwerbsstatus: Jugendliche und junge Erwachsene (jünger als 25 Jahre) mit prekärem Erwerbsstatus sind häufiger verschuldet als Personen, die mit ihrer Erwerbssituation eher zufrieden sind. (Schoibl 2005, S. 56)
- Aktuelle Schuldenbelastung: Schulden zu haben, führt laut Forscher/innen offensichtlich zu einem Gewöhnungseffekt. Eine aktuelle Schuldenbelastung hindert nicht daran, größere Neuanschaffungen zu planen. Auffällig ist zudem, dass verschuldete Personen im Durchschnitt höhere laufende Ausgaben tätigen und einen aufwändigeren Lebensstil pflegen als Personen ohne aktuelle Schulden. (Schoibl 2005, S.67f.)
- Teure Selbständigkeit: Die Ablöse aus dem Elternhaus und die Anschaffung einer eigenen Wohnung wird von jungen Erwachsenen häufig mit Fremdgeld finanziert. Demgegenüber haben Personen, die noch bei ihren Eltern leben, ein deutlich geringeres Schuldenrisiko. (Schoibl 2005, S. 55)

Das Schuldenrisiko betrifft gleichermaßen Männer wie Frauen, allerdings sind verschuldete Männer in der Regel mit höheren Schulden und entsprechenden Zahlungsverpflichtungen belastet als Frauen (Schoibl 2005, S. 51f.).

Maßnahmen zur Prävention

Weil zunehmend jüngere Klient/innen in den regionalen Schuldnerberatungsstellen vorkommen, haben sich Mitarbeiter/innen aus regionalen Schuldnerberatungsstellen in den vergangenen Jahren für präventive Angebote engagiert und diese modellhaft umgesetzt. Vor allem ist hier auf den „Finanzführerschein“ zu verweisen, der inzwischen im Bundesland Vorarlberg¹⁵ zum Regelangebot in den Pflichtschulen zählt. Weiters berichten die Forscher/innen von gezielten Vorsorgen zur Bekämpfung der Jugendverschuldung, etwa durch die Bereitstellung von Präventionsmaterialien (z.B. in Oberösterreich: Schuldenkoffer¹⁶). Zunehmend werden die Präventionsangebote der Schuldnerberatungsstellen auch in Berufsschulen bzw. im Rahmen der Lehrlingsausbildung in größeren Betrieben realisiert.

¹⁵ Eine Kurzvorstellung von Konzept und Ablaufplan findet sich unter: <http://www.fitfuersgeld.at/Idee-und-Konzept.19.0.html>

¹⁶ Die Informations- und Präventionsmaterialien können auf der Homepage der Schuldnerberatung Oberösterreich eingesehen und heruntergeladen werden: www.schuldenkoffer.at

Wie ist die soziale Lage Jugendlicher?¹⁷

Die Unterschiedlichkeit jugendlicher Lebensformen bedeutet unterschiedliche Risiken hinsichtlich der Armutsgefährdung. Zwischen sozialer Herkunft und Armutslagen gibt es einen ausgeprägten Zusammenhang.

Eine Sonderauswertung von EU-SILC (Statistics on Income and Living Conditions) 2007 präsentiert Daten und Fakten zum Haushaltseinkommen, zur finanziellen Lage und zur Verfügbarkeit von Konsumgütern in Privathaushalten von Jugendlichen.¹⁸ Auf Basis dieser Erhebung schätzen die Forscher die Zahl der armutsgefährdeten Jugendlichen zwischen 10 und 27 Jahren auf rund 236.000. Das entspricht knapp einem Viertel aller armutsgefährdeten Menschen in Österreich. Damit sind rund 13% der Jugendlichen zwischen 10 und 27 Jahren armutsgefährdet. Das Gefährdungsrisiko liegt bei Jugendlichen demnach etwas über dem Durchschnitt (12%), ist aber deutlich geringer als bei Kindern unter 10 Jahren (16%). Die Gefährdungsquote von Jugendlichen vor Erreichen der Volljährigkeit (14%) ist höher als bei volljährigen Jugendlichen (13%).

Deprivation und manifeste Armut

Bei Jugendlichen ist es sinnvoll, neben der Armutsgefährdungsquote auch die finanzielle Deprivationsquote zu berücksichtigen, so die Forscher/innen. Dieser Indikator spiegelt, wie gut die Befragten ihre finanziellen Möglichkeiten selbst einschätzen. Die Zahl der finanziell deprivierten Jugendlichen liegt mit 313.000 (das sind etwa 17%) etwas höher als die Zahl der Armutsgefährdeten. Besonders Jugendliche, die ihre Volljährigkeit bereits erreicht haben, sind von Einschränkungen betroffen. Mit 18% liegt die finanzielle Deprivationsquote der 18- bis 27-jährigen sogar über jener der Kinder unter 10 Jahren (16%). In der späten Jugendphase klaffen Notwendigkeiten und finanzielle Verwirklichungschancen besonders stark auseinander.

Manifest wird eine Armutslage dann, wenn deprivierte Lebensführung gleichzeitig mit einem geringen Einkommen auftritt. In dieser Situation sind die finanziellen Möglichkeiten so stark eingeschränkt, dass auf länger andauernde Benachteiligungen zu schließen ist. Rund 92.000 Jugendliche befinden sich in einer manifesten Armutslage.

¹⁷ Aus: Teil A, Einkommen, Armut und Lebensbedingungen von Jugendlichen in Österreich, Matthias Till

¹⁸ EU-SILC ist die einzige verfügbare Datenquelle zu Haushaltseinkommen in Österreich. Die vorliegende Expertise beruht auf den zuletzt veröffentlichten Ergebnissen der Erhebung im Jahr 2007, bei der rund 6.800 private Haushalte befragt wurden. In diesen Haushalten lebten insgesamt 3.674 Personen im Alter zwischen 10 und 27 Jahren, die ab einem Alter von 16 Jahren auch persönlich befragt wurden. Personen, die nicht in Privathaushalten leben, d.h. insbesondere Jugendliche in Heimen für Schüler/innen oder Studierende sowie Wohnungslose, wurden in diesen Daten nicht erfasst. Für Jugendliche unter 16 Jahren sind nur eingeschränkte Informationen zu deren eigener Lebenssituation verfügbar, da sich der Fragebogen hauptsächlich an Erwachsene richtet.

Abbildung 1: Armutslagen nach Altersgruppen

	Gesamt (=100%) in 1.000	Kein Mangel			Einkommensmangel			Teilhabemangel			Manifeste Armut		
		in 1.000	Anteil	Quote	in 1.000	Anteil	Quote	in 1.000	Anteil	Quote	in 1.000	Anteil	Quote
			in %			in %			in %			in %	
Gesamtbevölkerung													
Insgesamt	8.214	6.390	100	78	591	100	7	836	100	10	398	100	5
Altersgruppe													
unter 10 Jahre	832	617	10	74	79	13	9	83	10	10	53	13	6
10 bis 17 Jahre	769	571	9	74	69	12	9	93	11	12	36	9	5
18 bis 27 Jahre	1.053	791	12	75	76	13	7	129	15	12	56	14	5
28 bis 64 Jahre	4.207	3.393	53	81	244	41	6	390	47	9	180	45	4
mehr als 64 Jahre	1.354	1.017	16	75	122	21	9	142	17	10	73	18	5

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

In der Gruppe der 10- bis 27-jährigen tragen Mädchen und junge Frauen (15%) ein höheres Gefährdungsrisiko, als Burschen und junge Männer (11%). Außerordentlich hoch ist die Gefährdungsquote bei Jugendlichen in Wien (25%), während in kleinen, stark agrarisch geprägten Gemeinden zwischen 6 und 8% der Jugendlichen armutsgefährdet sind.

Armutgefährdung und jugendliche Lebensformen

Die Diversität der jugendlichen Lebensformen spiegelt sich in einer starken Heterogenität im jeweiligen Risiko der Armutgefährdung. Mehr als drei Viertel der Jugendlichen leben im elterlichen Haushalt (einschließlich Stief- oder Pflegeeltern). Sie sind daher auch die größte Gruppe unter den armutsgefährdeten Jugendlichen. Wenn Jugendliche selbst (noch) nicht erwerbstätig sind, dann hängt das Risiko der Armutgefährdung sehr davon ab, ob Vater und Mutter im Haushalt leben.¹⁹ Kinder ab 10 Jahren und Jugendliche, die mit beiden Eltern im Haushalt leben, haben ein Gefährdungsrisiko von 11%. Wenn nur ein Elternteil im Haushalt lebt, dann verdoppelt sich dieses Risiko nahezu. Wenn Jugendliche ohne Eltern leben, sind bereits 41% armutsgefährdet. Ungefähr die Hälfte der insgesamt rund 102.000 nicht erwerbstätigen und ohne Eltern lebenden Jugendlichen studiert. Ein Viertel ist arbeitslos. Das geringste Gefährdungsrisiko tragen jene Jugendlichen, die erwerbstätig sind, aber noch im Haushalt der Eltern leben. Wenn Vater und Mutter (einschließlich Stief- oder Pflegeeltern) im Haushalt leben, beträgt die Gefährdungsquote der erwerbstätigen Jugendlichen nur 3%. In den meisten Fällen sind diese Jugendlichen bereits volljährig.

Nach den Daten von EU-SILC 2007 leben von 100 Jugendlichen immerhin 26 im Elternhaushalt und sind selbst erwerbstätig. Diese Lebensform erweist sich angesichts der hohen ökonomischen Sicherheit als besonders vorteilhaft für viele Jugendliche. Die finanzielle Situation von Jugendlichen, die das Elternhaus verlassen erweist sich als sehr

¹⁹ Darüber hinaus wird in der Berichterstattung regelmäßig beobachtet, dass Haushalte mit mehreren Verdienenden, insbesondere in Zusammenhang mit Frauenerwerbsbeteiligung, ihr Gefährdungsrisiko stark verringern können (vgl. Statistik Austria 2009 S 42).

ungünstig. Demnach können handfeste ökonomische Rahmenbedingungen bei der allgemein konstatierten Verlängerung der Jugendphase eine wichtige Rolle spielen, bilanzieren die Forscher/innen.

Abbildung 2: Armutslagen bei Jugendlichen (10-27 Jährige) nach Lebensform

	Gesamt (=100%) in 1.000	Kein Mangel			Einkommensmangel			Teilhabemangel			Manifeste Armut		
		in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote
Insgesamt	1.821	1.363	100	75	145	100	8	222	100	12	92	100	5
mit beiden Elternteilen	738	588	43	80	60	41	8	66	30	9	23	25	3
mit einem Elternteil	205	126	9	61	24	16	12	36	16	18	19	21	9
ohne Eltern	102	41	3	41	19	13	18	19	9	19	23	25	22
Erwerbstätige mit beiden Elternteilen	374	320	23	85	(8)	(5)	(2)	43	19	11	(4)	(4)	(1)
Erwerbstätige mit einem Elternteil	94	70	5	75	(3)	(2)	(3)	18	8	19	(3)	(3)	(3)
Erwerbstätige ohne Eltern	185	145	11	78	15	10	8	18	8	10	(7)	(8)	(4)
Jugendliche mit Kindern	123	72	5	59	17	12	14	21	10	17	(12)	(14)	(10)

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

Soziale Herkunft der Eltern

Jugendliche, deren Eltern höchstens einen Pflichtschulabschluss besitzen, haben eine vier Mal so hohe Armutsgefährdungsquote (21%) und sogar eine sechs Mal so hohe Deprivationsquote (42%), wie jene Jugendliche, deren Mutter oder Vater oder beide Elternteile eine Hochschulbildung absolviert haben. Jugendliche, deren Eltern nicht berufstätig sind, haben eine neun Mal so hohe Gefährdungsquote (21%) wie Jugendliche mit mindestens einem Elternteil in einer höheren oder hochqualifizierten Tätigkeit (3%). Bei Jugendlichen deren Eltern Hilfsarbeiter oder Hilfsarbeiterin sind, ist das Gefährdungsrisiko fünfmal höher. Der ausgeprägte Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Armutslagen spiegelt vor allem die eingeschränkten Erwerbschancen von Eltern mit geringer Qualifikation auf dem Arbeitsmarkt wider. Dies schafft gravierende finanzielle Benachteiligungen für Jugendliche, die mitunter auch ihre eigene soziale Teilhabe und Bildungschancen berühren.

Gefährdungslagen bei Zuwanderern

Die Analyse von Armutslagen nach der Migrationsherkunft ist bisher nur für jene Jugendlichen möglich, die gemeinsam mit ihren Eltern wohnen. Dabei sind teilweise gravierende Benachteiligungen für Jugendliche, die in Zuwandererhaushalten leben festzustellen, insbesondere in der sogenannten zweiten Generation. Wenn ein oder beide Elternteile die österreichische Staatsbürgerschaft durch Einbürgerung erhalten haben, ist die Gefährdungsquote (28%) vier Mal höher als bei Jugendlichen, deren Eltern in Österreich geboren sind (7%).

Abbildung 3: Armutsgefährdung und finanzielle Deprivation bei Jugendlichen (10-27 Jährige) nach sozialer Position der Eltern

	Gesamt (=100%) in 1.000	Finanziell Depriviert			Armutsgefährdet		
		in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote
Insgesamt	1.425	215	100	15	144	100	10
höchster Bildungsabschluss der Eltern							
Max. Pflichtschule	176	74	34	42	38	26	21
Lehre/mittlere Schule	774	99	46	13	71	49	9
Matura	272	29	14	11	24	17	9
Universität	203	13	6	7	11	8	5
Höchste berufliche Stellung der Eltern							
nicht erwerbstätig	170	71	33	42	44	31	26
Hilfsarbeiter	229	60	28	26	33	23	14
Facharbeiter	263	35	16	13	27	19	10
Mittlere Tätigkeit, Meister	185	15	7	8	(5)	(3)	(3)
Höhere oder hochqualifizierte Tätigkeit	330	19	9	6	9	6	3
Selbständige	248	14	7	6	25	18	10
Zuwanderungsstatus							
keine österreichische Staatsbürgerschaft	168	50	23	30	34	24	20
eingebürgert	103	34	16	33	29	20	28
seit Geburt österreichische Staatsbürgerschaft	1.154	132	61	11	81	56	7

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

Eltern: Mutter und/oder Vater im gemeinsamen Haushalt.

Berufliche Stellung: "Selbständige" wird für diese Klassifikation als höchste berufliche Position gewertet.

Zuwandererstatus: "eingebürgert" wenn Vater und/oder Mutter eingebürgert wurden; "keine österreichische Staatsbürgerschaft" wenn keine Einbürgerung vorliegt und weder Vater noch Mutter die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen.

Lebensbedingungen Jugendlicher

Die qualitativen Lebensbedingungen der Jugendlichen können durch konventionelle Indikatoren nur bedingt beschrieben werden, argumentieren die Forscher/innen. Sonderauswertungen sollen daher ergänzende Aspekte zu den Lebensumständen der Haushalte zeigen, in denen Jugendliche leben.

Die nachfolgende Abbildung zeigt die Häufigkeit von Merkmalen einer deprivierten Lebensführung. Die ersten sieben Merkmale sind gleichzeitig die Definitionsmerkmale finanzieller Deprivation. Ergänzend wird ausgewiesen, ob es für alle Haushaltsmitglieder finanziell möglich ist, zumindest eine Woche pro Jahr auf Urlaub zu fahren. Dieses Merkmal erwies sich als ungeeignet für die Definition des Mindestlebensstandards, da dies vor allem im ländlichen Raum nicht als absolut notwendig für einen solchen Mindestlebensstandard gilt. Dennoch dürfte gerade für Entwicklung von Jugendlichen, die Möglichkeit Urlaub zu machen, besonders wichtig sein.

Abbildung 4: Finanzielle Einschränkungen

... % können sich nicht leisten ...	Gesamt (=100%) in 1.000	Kriterien für finanzielle Deprivation														Urlaub zu machen	
		unerwartete Ausgaben zu tätigen		1x pro Monat Freunde od. Verwandte einzuladen		jeden 2.Tag Fleisch, Fisch etc... zu essen		neue Kleidung zu kaufen		regelmäßige Rechnungen rechtzeitig zu bezahlen		die Wohnung angemessen warm zu halten		notwendige Arztbesuche zu tätigen		in 1.000	in %
		in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %				
Gesamtbevölkerung																	
Insgesamt	8.214	2.353	29	829	10	685	8	568	7	328	4	214	3	199	2	2.104	26
Altersgruppe																	
unter 10 Jahre	832	282	34	71	9	66	8	64	8	48	6	19	2	21	3	249	30
10 bis 17 Jahre	769	253	33	77	10	69	9	69	9	41	5	31	4	22	3	235	31
18 bis 27 Jahre	1.053	361	34	117	11	85	8	73	7	45	4	25	2	26	2	294	28
28 bis 64 Jahre	4.207	1.110	26	374	9	311	7	276	7	180	4	110	3	109	3	976	23
mehr als 64 Jahre	1.354	348	26	190	14	155	11	86	6	13	1	30	2	21	2	351	26
Jugendliche (10-27 jährige)																	
Insgesamt	1.821	614	34	194	11	154	8	142	8	86	5	56	3	48	3	528	29
männlich	941	308	33	94	10	74	8	68	7	43	5	31	3	25	3	266	28
weiblich	880	306	35	100	11	80	9	74	8	43	5	25	3	22	3	263	30
Gemeindetyp																	
Wien	340	196	58	35	10	33	10	48	14	30	9	25	7	(8)	(2)	118	35
>100.000	145	60	41	(9)	(6)	14	9	17	12	(8)	(5)	(7)	(5)	(5)	(4)	42	29
>10.000	303	103	34	31	10	28	9	18	6	10	3	(8)	(3)	(5)	(2)	85	28
<= 10.000 EW Agrarquote <3%	375	113	30	40	11	32	8	23	6	21	6	9	2	18	5	120	32
<= 10.000 EW Agrarquote 3-7%	353	77	22	46	13	31	9	21	6	(7)	(2)	(3)	(1)	(6)	(2)	86	24
<= 10.000 EW Agrarquote >= 7%	305	65	21	33	11	16	5	14	5	11	4	(3)	(1)	(5)	(2)	78	25
Jugendliche Lebensformen																	
mit beiden Elternteilen	738	195	26	59	8	49	7	53	7	22	3	19	3	17	2	172	23
mit einem Elternteil	205	97	48	31	15	29	14	27	13	21	10	14	7	8	4	96	47
ohne Eltern	102	66	65	22	22	16	15	(14)	(14)	(6)	(6)	(4)	(4)	(6)	(6)	42	41
Erwerbstätige mit beiden Elternteilen	374	80	21	34	9	22	6	15	4	(16)	(4)	(6)	(2)	(12)	(3)	95	25
Erwerbstätige mit einem Elternteil	94	35	37	16	17	12	13	(9)	(10)	(5)	(6)	(2)	(2)	(2)	(2)	40	42
Erwerbstätige ohne Eltern	185	69	37	14	7	11	6	(8)	(4)	(7)	(4)	(6)	(3)	(2)	(1)	35	19
Jugendliche mit Kindern	123	71	58	18	14	15	12	16	13	9	7	(4)	(4)	(1)	(0)	50	40

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

Die folgende Abbildung zeigt die Häufigkeit des Besitzes von Konsumgütern und bietet weitere Anhaltspunkte für die Beurteilung unterschiedlicher materieller Voraussetzungen von Jugendlichen. Im Gegensatz zur vorangegangenen Abbildung wird dabei ausgewiesen, wie viele Personen über ein bestimmtes Konsumgut im Haushalt verfügen – unabhängig davon, ob ein Konsumgut zwar leistbar wäre, aber aus anderen Gründen nicht im Haushalt vorhanden ist.

Abbildung 5: Besitz von Konsumgütern

... % besitzen ...	Gesamt (=100%) in 1.000	Internet		DVD-Player		PC		Geschirrspül- maschine		PKW		Telefon		Handy	
		in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %
Gesamtbevölkerung															
Insgesamt	8.214	4.811	59	5.927	72	5.695	69	6.245	76	6.816	83	5.634	69	7.549	92
Altersgruppe															
unter 10 Jahre	832	558	67	716	86	667	80	712	86	744	89	562	68	822	99
10 bis 17 Jahre	769	589	77	669	87	687	89	649	84	676	88	547	71	762	99
18 bis 27 Jahre	1.053	721	69	891	85	853	81	806	77	873	83	696	66	1.035	98
28 bis 64 Jahre	4.207	2.649	63	3.206	76	3.124	74	3.290	78	3.644	87	2.893	69	4.040	96
mehr als 64 Jahre	1.354	293	22	443	33	365	27	788	58	879	65	936	69	890	66
Jugendliche (10-27 jährige)															
Insgesamt	1.821	1.311	72	1.561	86	1.540	85	1.455	80	1.549	85	1.243	68	1.797	99
männlich	941	681	72	809	86	798	85	753	80	803	85	634	67	925	98
weiblich	880	630	72	752	85	741	84	702	80	746	85	609	69	872	99
Gemeindetyp															
Wien	340	245	72	260	77	266	78	200	59	163	48	227	67	336	99
>100.000	145	96	67	127	88	110	76	100	69	110	76	100	69	140	96
>10.000	303	216	71	278	92	251	83	251	83	277	91	204	67	301	99
<= 10.000 EW Agrarquote <3%	375	273	73	326	87	338	90	311	83	360	96	261	69	372	99
<= 10.000 EW Agrarquote 3-7%	353	271	77	320	91	319	90	324	92	341	97	246	70	348	99
<= 10.000 Ew Agrarquote >= 7%	305	209	69	250	82	256	84	269	88	299	98	206	67	301	99
Jugendliche Lebensformen															
mit beiden Elternteilen	738	612	83	647	88	678	92	651	88	674	91	527	71	732	99
mit einem Elternteil	205	138	67	176	86	169	82	150	73	155	76	145	71	200	98
ohne Eltern	102	66	65	78	76	75	73	48	47	46	45	57	56	99	97
Erwerbstätige mit beiden Elternteilen	374	268	72	323	86	331	88	323	86	363	97	266	71	368	98
Erwerbstätige mit einem Elternteil	94	59	62	79	83	75	80	71	76	81	86	63	67	93	99
Erwerbstätige ohne Eltern	185	113	61	158	85	142	77	120	65	136	73	110	59	183	99
Jugendliche mit Kindern	123	56	46	100	81	70	57	90	73	93	76	75	61	121	99

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

Die folgende Abbildung bietet eine Übersicht über Wohnprobleme in der Bevölkerung. Sie zeigt im Allgemeinen geringe Unterschiede zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. Naheliegender ist, dass Kinder und Jugendliche aufgrund der Haushaltsgröße vor allem hinsichtlich des Merkmals Überbelag benachteiligt sind. Dies gilt insbesondere in den größten Städten und bei Jugendlichen mit eigenen Kindern im Haushalt. Mit zunehmendem Alter tritt eine überbelegte Wohnsituation jedoch seltener auf.

Abbildung 6: Wohnprobleme

... sind betroffen von ...	Gesamt (=100%) in 1.000	Lärm		Feuchtigkeit, Schimmel		Kriminalität, Vandalismus		Luft-, Umwelt- verschmut- zung		Überbelag		Kein Bad/WC		Dunkle Räume		Ungeziefer	
		in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %
Gesamtbevölkerung																	
Insgesamt	8.214	1.629	20	775	9	939	11	654	8	611	7	150	2	468	6	268	3
Altersgruppe																	
unter 10 Jahre	832	165	20	106	13	98	12	69	8	110	13	13	2	50	6	38	5
10 bis 17 Jahre	769	152	20	75	10	90	12	63	8	92	12	(7)	(1)	43	6	30	4
18 bis 27 Jahre	1.053	210	20	121	11	102	10	68	6	107	10	30	3	72	7	33	3
28 bis 64 Jahre	4.207	849	20	379	9	512	12	357	8	270	6	67	2	248	6	135	3
mehr als 64 Jahre	1.354	254	19	94	7	137	10	97	7	32	2	32	2	55	4	32	2
Jugendliche (10-27 jährige)																	
Insgesamt	1.821	362	20	196	11	192	11	132	7	199	11	38	2	115	6	63	3
männlich	941	180	19	104	11	96	10	65	7	107	11	21	2	62	7	33	4
weiblich	880	182	21	92	10	96	11	66	8	92	10	16	2	53	6	30	3
Gemeindetyp																	
Wien	340	100	29	35	10	76	22	54	16	95	28	26	8	33	10	13	4
>100.000	145	39	27	25	18	28	19	17	11	36	25	(1)	(1)	17	12	12	8
>10.000	303	65	21	34	11	34	11	24	8	28	9	(4)	(1)	17	5	(8)	(3)
<= 10.000 EW Agrarquote <3%	375	72	19	42	11	27	7	17	4	19	5	(1)	(0)	19	5	(9)	(2)
<= 10.000 EW Agrarquote 3- 7%	353	51	14	29	8	21	6	15	4	11	3	(4)	(1)	13	4	11	3
<= 10.000 Ew Agrarquote >= 7%	305	35	12	32	10	(6)	(2)	(6)	(2)	9	3	(1)	(0)	17	6	10	3
Jugendliche Lebensformen																	
mit beiden Elternteilen	738	131	18	61	8	85	12	52	7	90	12	12	2	43	6	27	4
mit einem Elternteil	205	48	23	26	13	29	14	26	13	26	13	(1)	(1)	16	8	(8)	(4)
ohne Eltern	102	33	32	(13)	(12)	(11)	(11)	14	14	(11)	(11)	(9)	(9)	(11)	(10)	(5)	(5)
Erwerbstätige mit beiden Elternteilen	374	62	17	40	11	30	8	12	3	28	7	(4)	(1)	22	6	10	3
Erwerbstätige mit einem Elternteil	94	18	20	18	19	(7)	(7)	(5)	(5)	(5)	(5)	(1)	(2)	(5)	(5)	(5)	(6)
Erwerbstätige ohne Eltern	185	43	23	20	11	22	12	14	8	(9)	(5)	(5)	(3)	(10)	(5)	(2)	(1)
Jugendliche mit Kindern	123	27	22	19	15	10	8	(7)	(6)	30	24	(5)	(4)	(9)	(7)	(5)	(4)

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

Welche Werte prägen junge Menschen?²⁰

Familie und Freunde sind Jugendlichen am Wichtigsten. Laut Jugendforschung lässt sich der Wertehorizont junger Menschen am besten mit „Lieben, Leisten und Hoffen“ charakterisieren.

Auffallend bei der heutigen Jugendgeneration ist laut Jugendforschung, dass Werte mehrdimensional organisiert sind. Dies ermöglicht ein gleichgewichtiges Nebeneinander von verschiedenen Wertebereichen. Empirische Studien im deutschsprachigen Raum zeigen seit Jahren, dass es bei den Wertorientierungen junger Menschen kein entweder oder, sondern ein sowohl als auch gibt. (Gille/Sardei-Biermann/Gaiser/Rijke 2006; Deutsche Shell 2006; Wippermann/Calmbach 2008; Friesl/Kromer/Polak 2008). Im Werteraum von Mädchen/jungen Frauen und Burschen/jungen Männern sind beispielsweise autonomiestärkende und gemeinschaftsfördernde, demokratistabilisierende und neoautoritäre, solidarische und fremdenfeindliche, geschlechteregalitäre und traditionelle Einstellungen zu finden.

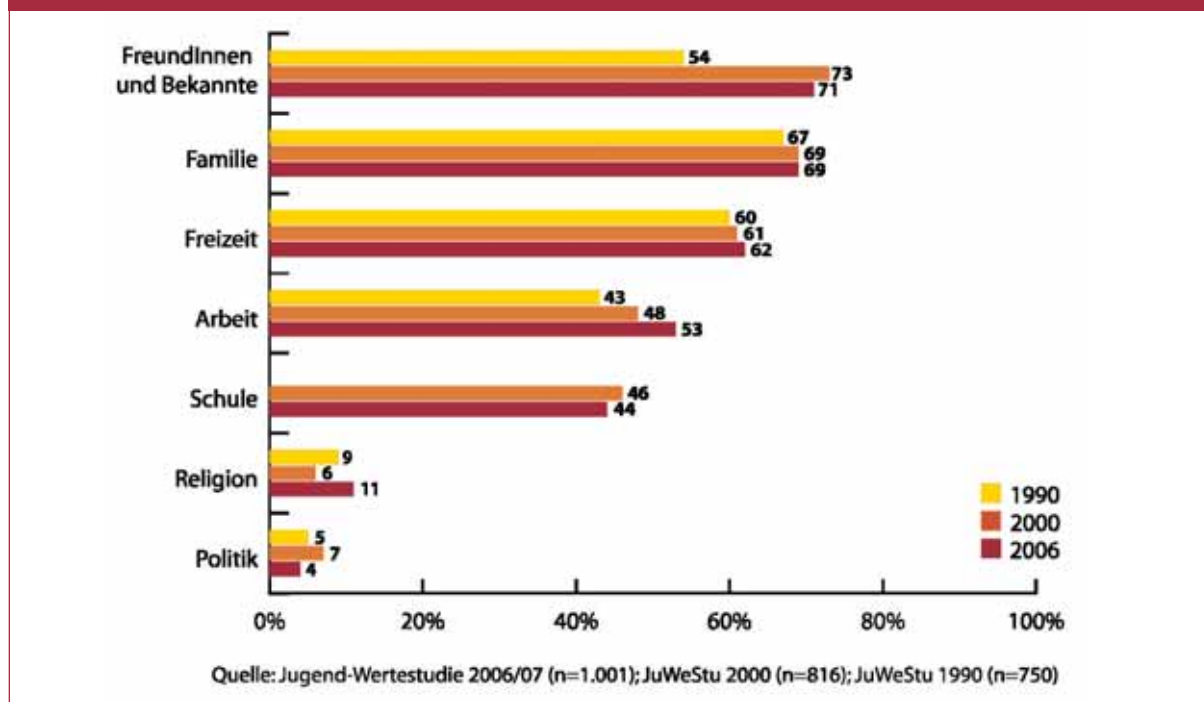
Lebenskonzepte und Werthaltungen

Die „Österreichische Jugend-Wertestudie 2006/07“ erforschte zum dritten Mal seit 1990 Lebenskonzepte und Werthaltungen von 14- bis 24-Jährigen (1990 wurden Jugendliche erst ab 16 Jahren befragt). Sie liefert einen Einblick, wie sich gesellschaftliche Transformationen auf die Wertewelt junger Menschen in Österreich auswirken. Die nachfolgenden Darstellungen beruhen großteils auf der Datenbasis der 1990, 1999 und 2006 durchgeführten Österreichischen Jugend-Wertestudie und beschreiben einen Ausschnitt des Jugendalters, nämlich die 14- bzw. 16- bis 24-jährigen Mädchen/jungen Frauen und Burschen/jungen Männern in Österreich. (Friesl/Kromer/Polak, 2008).

Familie und Freunde am Wichtigsten

Fragt man 14- bis 24-Jährige Jugendliche/junge Erwachsene nach der Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche so liegen der Freundeskreis und die Familie mit rund 70 Prozent an oberster Stelle. Beide stehen für die soziale Nahwelt und erfahren heute hohe Wertschätzung. Im Mittelfeld mit rund 50 Prozent liegen Arbeit und Schule. Veränderte ökonomische und leistungsbezogene Ansprüche spiegeln sich deutlich im Bedeutungsgewinn von Arbeit bei Jugendlichen wider. Religion mit 11 Prozent hat die Politik mit 4 Prozent in ihrer Wichtigkeit überholt und verweist damit auf eine stärkere Suche nach der Deutung von Lebenskonzepten und Lebenspraxen, so die Forscher/innen.

²⁰ Aus: Teil A, Die Wertewelt junger Menschen in Österreich, Ingrid Kromer

Abbildung 1: Sehr wichtige Lebensbereiche von 16- bis 24-Jährigen im Zeitvergleich

Das Modell der erwerbsorientierten Normalbiografie besitzt nach wie vor eine Leitfunktion für die Mehrheit der Jugendlichen in Österreich, auch wenn eine qualifizierte Teilzeitanstellung für viele denkbar ist. Gleichzeitig können sich viele junge Menschen mit höherer formaler Bildung vorstellen, einer selbstständigen Tätigkeit nachzugehen.

Gutes Familienklima, hohe Beziehungswerte

Fragen nach der Herkunftsfamilie in der BMSG-Jugendstudie (2006) zeigen, dass Mädchen und Burschen das Familienklima überwiegend als sehr gut beschreiben. Mädchen identifizieren sich im Allgemeinen stärker mit den Müttern und haben auch eine engere Beziehung mit diesen. Söhne hingegen grenzen sich von ihren Müttern stärker ab, scheinen in ihren Vätern aber oft keinen geeigneten Ersatz zu finden. Soziale Beziehungen, insbesondere Paarbeziehungen sind Mädchen und Burschen wichtig. Die Beziehungswerte – was aus der Sicht von jungen Menschen zu einer guten Beziehung gehört – können insgesamt als in sich sehr konsistent interpretiert werden: Spaß, gemeinsame Zeit, Vertrauen, Treue und körperliche Nähe sind die Basis für eine gute Beziehung. Auch die Ehe bzw. Lebenspartnerschaft sind für junge Menschen nach wie vor attraktiv. Mehr als drei Viertel der befragten jungen Frauen und Männer möchten standesamtlich und knapp zwei Drittel auch kirchlich heiraten. Zudem gewinnen angemessenes Einkommen und gemeinsame Kinder wieder an Bedeutung.

Unterschiedliche Geschlechterrollen

In der Österreichischen Jugend-Wertestudie wurde ein umfassender Fragenkomplex zum Geschlechterrollenverständnis der 14- bis 24-Jährigen in drei homogene Gruppen zusammengefasst:

- Das emanzipatorische Rollenverständnis geht davon aus, dass insbesondere Frauen unterstützt und aufgefordert werden müssen, sich im privaten wie im öffentlichen Bereich durchzusetzen und gleichberechtigte Positionen einzunehmen. Diesem Rollenverständnis stimmen Mädchen und junge Frauen zu 85 Prozent zu. Jeder zweite männliche Jugendliche ist dagegen.
- Ein ähnliches Bild zeigt sich in der Bewertung des egalitären Rollenverständnisses. Hier sind Positionen zusammengefasst, die eine prinzipielle Gleichbehandlung von Frauen und Männern im privaten wie im öffentlichen Bereich fordern. Auch diesem Modell stimmen 85 Prozent der weiblichen Jugendlichen zu, bei den männlichen Jugendlichen sind es etwas mehr als zwei Drittel.
- Zugleich vertritt aber auch mehr als die Hälfte der männlichen Jugendlichen ein traditionelles Rollenverständnis. Knapp 40 Prozent der weiblichen Befragten kann diesem Rollenverständnis etwas abgewinnen. Die größten geschlechtsspezifischen Differenzen in dieser Analyse finden sich in der Gruppe der nicht-muslimischen Migrant/innen. Hier sind die Mädchen/jungen Frauen in ihren Einstellungen und Denkweisen durchwegs gleichauf mit den weiblichen Jugendlichen mit österreichischen Wurzeln. Nicht-muslimische junge Männer mit Migrationshintergrund vertreten demgegenüber signifikant stärker traditionelle Rollenbilder und verwehren sich deutlicher gegen egalitäre oder emanzipatorische Rollenverständnisse als ihre Geschlechtsgenossen ohne Migrationshintergrund.

Einstellungen zur Politik

Insgesamt kann das Verhältnis der Jugendlichen zu Politik als distanziert beschrieben werden. Auch bei den höher Gebildeten überwiegt Frustration und Kritik am politischen System. Junge Menschen vermissen die konstruktive Auseinandersetzung mit den Problemen der Bevölkerung, wobei aus ihrer Sicht speziell die Interessen der jungen Generation negiert werden. Die quantitativen Daten der Jugend-Wertestudie zeigen, dass nur 4 Prozent der Jugendlichen zwischen 14 und 24 Jahren sich „sehr“ und weitere 29 Prozent „etwas“ für Politik interessieren. Fast zwei Drittel der jungen Österreicher/innen haben jedoch „kaum“ (32%) und „gar kein“ (31%) Interesse an Politik. Vergleicht man diese Daten mit den Erhebungen von 1990 und 2000, so steht das Interesse an Politik auf dem tiefsten Stand. Je höher die Bildung der Jugendlichen (und auch deren Eltern), umso mehr interessieren sie sich für Politik. (Shell-Jugendstudie, 2006; Gille/Gaiser/Rije, 2006; Kromer/Hatwagner, 2008)

Jugendliche und junge Erwachsene befürworten und respektieren mehrheitlich demokratische Grundwerte wie das Recht auf freie Meinungsäußerung, Demonstrationsrecht, Wahlen oder die Notwendigkeit einer politischen Opposition. So stimmen rund 85 Prozent der Jugendlichen zu, dass jeder Mensch das Recht hat, für seine Meinung einzutreten und für seine Überzeugung auf die Straße zu gehen. 70 Prozent der jungen Menschen in Österreich sehen es als demokratische Pflicht, sich an Wahlen zu beteiligen. Gleichzeitig zeigen die Daten, dass die Hälfte der Jugendlichen gegen eine Diktatur ist, aber trotzdem eine starke Hand mal wieder Ordnung in den Staat bringen sollte.

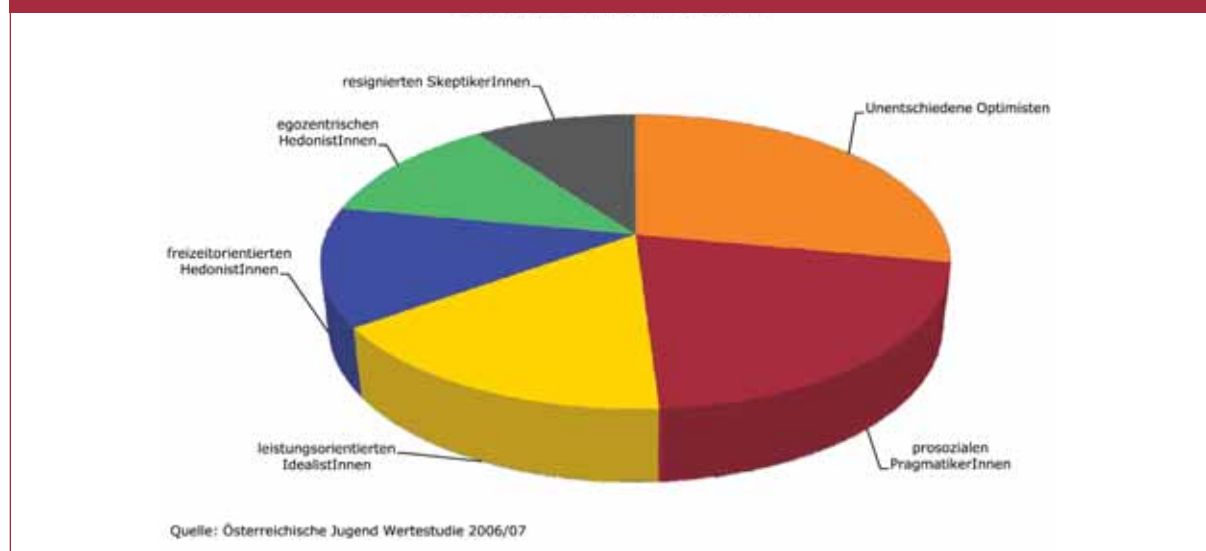
Religiosität gewinnt an Bedeutung

Die Daten in der Österreichischen Jugend-Wertestudie machen sichtbar, dass sich das religiöse Feld wandelt. Im Vergleich zu den beiden Untersuchungswellen 1990 und 2000 wird deutlich, dass der Lebensbereich Religion an Bedeutung gewonnen hat. Rund jede/r Zehnte findet Religion sehr wichtig (1990: 9 %, 2000: 6%, 2006/07: 11%). Gleichzeitig wird aber auch offenkundig, dass die Zahl jener, die Religion überhaupt nicht wichtig finden, ebenfalls zunimmt. Die bzw. der typische Jugendliche in Österreich mit ihrer/seiner subjektiven Religiosität könnte sehr treffend mit der Aussage „Ich glaube an Gott, bin aber nicht religiös“ beschrieben werden.

Jugendliche Wertetypen

Die Jugendforschung ermittelte unterschiedliche ‚Wertetypen‘, die spezifische Wertedimensionen repräsentieren:

Abbildung 2: Wertetypologie der heutigen Jugendgeneration zwischen 14 und 24 Jahren



- Die unentschiedenen Optimist/innen stellen mit 28 Prozent die größte Gruppe dar und sammeln vor allem 16-Jährige. Im Wesentlichen konzentrieren sich Mädchen und Bur-schen in dieser Gruppe auf ihr persönliches Lebensglück – sich später ein angenehmes Zuhause schaffen, einen sicheren Arbeitsplatz finden, viel Geld verdienen, im Beruf erfolgreich sein, steht im Vordergrund.
- In der Teilgruppe der prosozialen Pragmatiker/innen (21%) sind überdurchschnittlich viele Mädchen und junge Frauen vertreten. Sie lehnen hedonistische Wertemuster ab, während Werte, die berufs- und leistungsbezogenen Materialismus betreffen, eine durchschnittliche Bedeutung haben. Diese Gruppe bewertet Solidarität in der Familie besonders hoch.
- Die leistungsorientierten Idealist/innen (16%) lehnen sehr stark pragmatische Werte ab, hingegen sind prosoziale und materialistische Werte (z. B. Erfolg im Beruf, sicherer Arbeitsplatz, Status in der Gesellschaft, gute Leistungen) überdurchschnittlich bedeutsam. Sie suchen nach einem ausgeglichenen Wertemix aus Vergnügen, beruflichem Erfolg und sozialer Verantwortung in ihrem Leben. Diese Teilgruppe setzt sich vorwiegend aus jungen Frauen und Männern über 19 Jahren zusammen.

- In der Gruppe der freizeitorientierten Hedonist/innen (13%) sind jene Mädchen und Burschen zu finden, die leistungsorientierte und materialistische Einstellungen stark ablehnen und hauptsächlich nach Spaß, Vergnügen und Genuss suchen.
- Die Gruppe der egozentrischen Hedonist/innen (12%) setzt sich zu zwei Dritteln aus Burschen zusammen. Diese vorwiegend jüngere Teilgruppe strebt in erster Linie nach Vergnügen und der Befriedigung spontaner Bedürfnisse.
- In der Gruppe der resignierten Skeptiker/innen (10%) finden sich jene Mädchen und Burschen wieder, die allen Wertedimensionen skeptisch ablehnend gegenüber stehen. Es sind weder alters- noch geschlechtsspezifische Besonderheiten in dieser Gruppe zu finden. Allerdings zeigt sich, dass hier vor allem junge Muslim/innen überrepräsentiert sind.

Gewaltbereitschaft von Jugendlichen

Ein Drittel der 13- bis 15-jährigen Schüler/innen gibt an, sich bereits mindestens einmal im Leben gewaltbereit verhalten zu haben. Im Zuge der detaillierten Analyse der Gewaltbereitschaft zeigten sich eindeutige geschlechtsspezifische Differenzen: Burschen sind viel eher dazu bereit, sich gewalttätig zu verhalten als Mädchen. Weiters zeigt die Studie, dass Persönlichkeitsmerkmale wie Risikobereitschaft, Spontaneität, Egoismus und Impulsivität Auswirkungen auf Gewaltdelikte (Körperverletzung, Gruppenschlägereien, Vandalismus) haben. Eine geringe Selbstkontrolle steht mit erhöhter Gewaltbereitschaft in Verbindung.

Eine weitere Studie zum Thema Jugend und Gewalt in Österreich (Zuba 2006) kommt zu dem Ergebnis, dass mehr als 90 Prozent der 15- bis 20-Jährigen Gewalt als Mittel zur Konfliktlösung ablehnen und 88 Prozent der Jugendlichen versuchen, jeder Art von gewalttätigen Handlungen aus dem Weg zu gehen. Beim Vergleich dieser Daten mit jenen aus der Jugend-Wertestudie aus dem Jahr 2000 (Friesl, 2001) zeigt sich eine deutliche Abnahme des Gewaltpotenzials. Nun sind knapp 20 Prozent mehr Jugendliche der Ansicht, Konflikte auch gewaltfrei lösen zu können. Das Ausmaß der Gewaltbereitschaft liegt, so die Forscher/innen, demnach zwischen 10 und 30 Prozent, wobei die Differenz vor allem zwischen grundsätzlicher Einstellung und tatsächlichem Verhalten zu verorten ist.

Lieben, Leisten, Hoffen

Die Jugend-Wertestudie hat Werthaltungen junger Menschen als Rahmenbedingungen ihrer Lebensgestaltung hinterfragt und als Ergebnis eine umfassende Dokumentation (Friesl/Kromer/Polak 2008) vorgelegt, die drei zentrale Dimensionen jugendlicher Werthaltungen mit „Lieben, Leisten, Hoffen“ zusammenfasst:

- Die Dimension Lieben verweist darauf, dass Mädchen/junge Frauen und Burschen/junge Männer in ihrer Suche nach Liebe und Glück auf Beziehungsnähräume fokussieren. Soziale Nahorientierungen wie Freundschaft, Partnerschaft und Familie, begleitet von einem Streben nach persönlicher Unabhängigkeit, liegen weiter im Trend und sind bedeutsame Lebensbereiche.
- Leisten, eine weitere zentrale Dimension, betont zum einen die hohen Leistungsanforderungen an Jugendliche, aber auch ihre hohe Leistungsbereitschaft, diesen Herausforderungen zu begegnen.

- Die dritte Dimension Hoffen wird zum Bild ferner und vorerst uneingelöster Wünsche, die sich jedoch nicht nur auf Religion und Ethik beschränken. Junge Menschen hoffen auf eine sichere Arbeit, die Spaß macht und von der man auch gut leben kann; sie hoffen auf eine gute, zukunftsorientierte (Aus-)Bildung; sie hoffen auf eine veränderte Politik, die sie als junge Frauen und Männer ernst nimmt.

In welchen Beziehungskulturen leben Jugendliche?²¹

Im Beziehungsverhalten Jugendlicher lassen sich eine ausgeprägte Sehnsucht nach Verbindlichkeit, aber auch das Streben nach Identitätsgewinn durch Identifikation mit Lebensstilgemeinschaften feststellen.

Die heutige Jugend lebt in einem Kunterbunt an „Wir-Bezügen“, so die Forscher/innen. Ein Nebeneinander von Beziehungskulturen mit ganz unterschiedlichen Beziehungsqualitäten prägt ihr Beziehungsverhalten. Bis ins frühe Jugendalter ist die Familie nicht nur die wichtigste Sozialisationsinstanz, sondern im Regelfall auch das wichtigste Bezugs- und Orientierungssystem. Ab dann gewinnen Freund/innen im Alltag der Jugendlichen an Bedeutung. Die Jugendlichen orientieren sich mehr und mehr an der „Gesellschaft der Gleichaltrigen“. (Zinnecker u.a., 2002) Peers fungieren neben der Familie als zweiter wichtiger Bezugspunkt der individuellen Lebensgestaltung.

Elternhaus und Erziehung aus Sicht der Jugend

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Eltern-Kind-Beziehung im Zuge gesellschaftlicher Wandelprozesse radikal verändert. Von den österreichischen Jugendlichen wird die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung großteils positiv beschrieben. Zwei von drei Jugendlichen im Alter von 11 bis 18 Jahren meinen: „Ich habe zuhause immer sagen dürfen, was ich denke“. Immerhin rund jede/r Zweite dieser Altersgruppe gibt an, sich zuhause sicher und geborgen zu fühlen. Und vier von zehn 11- bis 18-jährigen beschreiben ihre Eltern als verständnisvoll, wenn die Kinder sich mit Problemen an sie wenden. Familienalltag wird allerdings nicht uneingeschränkt als Hafen der Harmonie beschrieben. Nur rund jede/r Dritte sagt, dass sich die Eltern entschuldigen, wenn sie ihre Kinder einmal ungerecht behandeln. Und immerhin rund jede/r Fünfte gibt an, dass den Eltern auch schon einmal die Hand ausrutscht, wenn die Kinder es übertreiben.

²¹ Aus: Teil A, Familie, Freunde/innen, Szene: Beziehungskulturen im jugendlichen Alltag, Beate Großegger

Abbildung 1: Elterliches Erziehungsverhalten aus Sicht Jugendlicher nach Geschlecht und Alter

Frage: Ich lese dir jetzt einige Aussagen vor, die das Elternhaus und die Erziehung betreffen. Bei welchen dieser Aussagen würdest du sagen: Ja, das trifft auch auf mich zu?

	11 bis 18 Jahre	weiblich	männlich	Kids (11 bis 14)	Jugendliche (15 bis 18)
Ich habe zu Hause immer sagen dürfen, was ich denke.	64,7	66,2	63,1	58,7	70,6
Ich habe mich zu Hause immer sicher und geborgen gefühlt.	55,0	58,1	51,9	53,8	56,2
Meine Eltern waren bestrebt, mir eine gute Ausbildung zukommen zu lassen.	54,2	54,0	54,4	43,0	65,3
Meine Eltern waren immer verständnisvoll für die Probleme der Kinder/Jugendlichen.	40,9	41,6	40,1	41,8	39,9
Meine Eltern haben sich immer bei mir entschuldigt, wenn sie mich einmal ungerecht behandelt haben.	34,8	34,5	35,1	37,7	31,9
Meine Eltern haben in Diskussionen/ Auseinandersetzungen meist das letzte Wort gehabt.	34,2	36,4	32,0	33,3	35,1
Auseinandersetzungen in unserer Familie sind immer fair abgelaufen.	33,7	32,0	35,4	32,4	35,0
Ab und zu ist meinen Eltern die Hand ausgerutscht, wenn ich es zu weit getrieben habe.	20,0	17,5	22,4	20,2	19,8
Meine Eltern haben mir immer alles erlaubt.	12,0	11,1	12,8	10,3	13,6
Basis	880	440	440	440	440

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): Wiederholungsbefragung zum Jugendradar 2003, rep. für 11- bis 18-jährige²², n=880, Ang. in %

Was das elterliche Bemühen um Förderung der Bildungskarrieren der eigenen Kinder betrifft, stellt immerhin rund jede/r Zweite 11- bis 18-jährige (55%) den eigenen Eltern ein gutes Zeugnis aus und sagt: „Meine Eltern sind/waren immer bestrebt, mir eine gute Ausbildung zukommen zu lassen“.

²² Quotenstichprobe: quotiert nach Alter, Geschlecht, Bildung und Ortsgröße

Geringeres Konfliktpotenzial in Familien

Die Jugend geht nach den Befunden der Forschung nicht mehr auf Oppositionskurs zur Erwachsenengesellschaft. Das zeigt sich im gesellschaftlichen Generationenverhältnis und auch in den innerfamiliären Generationenbeziehungen. In den Familien wird das Konfliktpotential heute großteils eher gering erlebt. Zumindest gilt dies für die Mehrheit der österreichischen Jugendlichen bzw. für jene Jugendlichen, deren Eltern in Österreich geboren sind. Anders stellt sich die Situation bei Jugendlichen aus Familien mit Migrationshintergrund dar, so die Forscher/innen. Im direkten Vergleich von Jugendlichen der zweiten Generation und österreichischen Jugendlichen kommt Gapp zu dem Ergebnis, dass die zweite Generation unter signifikant stärkerem familiären Druck steht. Die Daten zeigen, „dass der Konfliktstoff in Migrantenfamilien tatsächlich größer ist als in den einheimischen Familien: Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund berichten wesentlich häufiger, dass ihre Eltern andere Lebensvorstellungen hätten als sie selbst (...); dass die Eltern überhöhte Erwartungen an sie hätten (...), und dass sie sich von den Eltern nicht verstanden fühlen.“ (Gapp, 2007, S. 135f) In Familien, in denen eine traditionsreiche Erziehung hoch gehalten wird, sind die Spannungen in der familiären Generationenbeziehung am größten.

Beste Freunde/innen, Clique und Peers

Ab einem Alter von 11 oder 12 Jahren, wenn sich Heranwachsende selbst nicht mehr als Kinder, sondern schon als Jugendliche begreifen, gewinnen Gleichaltrigenbeziehungen an Bedeutung. Wie Hurrelmann (2007, S. 133) betont, stellen Gleichaltrigengruppen ähnlich wie die Sozialisationsinstanz Familie „in vieler Hinsicht Übungs- und Trainingsräume für das Sozialleben in modernen Gesellschaften dar.“ Die breite Mehrheit der österreichischen Jugendlichen ist in feste Freundschaftsnetzwerke eingebunden. Zum überwiegenden Teil konzentrieren sich Jugendliche in ihren Freundschaftsbeziehungen nicht auf einen einzigen besten Freund bzw. eine einzige beste Freundin, sondern haben mehrere sehr gute Freund/innen.

Abbildung 1: Freundschaftsbeziehungen bei 11- bis 18-jährigen

Frage: Wie viele gute Freunde und Freundinnen hast du? Damit meine ich Leute, die dir wirklich wichtig sind und mit denen du über alles reden kannst.

	11 bis 18 Jahre	weiblich	männlich	Kids (11 bis 14)	Jugendliche (15 bis 18)
durchschnittliche Anzahl der Freunde/innen (Mittelwert)	6,5	6,3	6,7	6,9	6,1
	11 bis 18 Jahre (in %)	weiblich (in %)	männlich (in %)	Kids (in %)	Jugendliche (in %)
habe einen guten Freund/eine gute Freundin	4,5	4,5	4,5	4,9	4,1
habe mehrere gute Freunde/mehrere gute Freundinnen	94,2	94,6	93,7	93,5	94,9
habe keinen guten Freund/keine gute Freundin	1,3	0,9	1,8	1,7	1,0
Basis	880	440	440	440	440

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): Wiederholungsbefragung zum Jugendradar 2003, rep. für 11- bis 18-jährige, n=880

Der in den Medien häufig vertretene These von einer zunehmenden Beziehungsarmut und sozialen Verinselung der heutigen Jugend fehlt die empirische Basis, bilanziert die Jugendforschung. Selbst in der Gruppe der computeraffinen Jugendlichen (Computerspieler/innen, Jugendliche aus der Computerszene), die in der öffentlichen Diskussion als besonders gefährdet gelten, lässt sich keine soziale Verinselung beobachten. Passionierte Gamer (Jugendliche, die täglich, fast täglich oder zumindest mehrmals pro Woche Computer- und/oder Konsolenspiele spielen) sind zum überwiegenden Teil in feste Freundeskreise eingebunden.

Abbildung 3: Freundschaftsbeziehungen und Größe der Freundeskreise bei 11- bis 18-jährigen: Computerszene und passionierte Gamer versus Jugendliche mit (eher) geringer Computer(spiel)affinität

Frage: Wie viele gute Freunde und Freundinnen hast du? Damit meine ich Leute, die dir wirklich wichtig sind und mit denen du über alles reden kannst.

	Fallzahl	einen Freund/ eine Freundin (in %)	mehrere Freund/innen (in %)	keinen Freund/ keine Freundin (in %)	durchschnittl. Zahl der Freund/innen (Mittelwert)
11 bis 18 Jahre gesamt	880	4,5	94,2	1,3	6,5
Computerszene	209	4,4	92,7	2,9	7,9
Passionierte Gamer	319	4,3	94,1	1,6	6,7
Durchschnittsgamer	337	5,2	93,9	0,8	6,7
Nicht-Spieler/innen	208	3,2	95,7	1,1	5,8

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2008): Computerspiele im Alltag Jugendlicher – Sonderauswertung aus elf/18 07, rep. für 11- bis 18-jährige²³, n=880

Bindungsfaktoren in Gleichaltrigenbeziehungen

Aus Sicht Jugendlicher gilt für positiv erlebte Freundschaftsbeziehungen vor allem: Man muss miteinander richtig Spaß haben und sich gut leiden können. Abgesehen davon sind auch räumliche Nähe bzw. regelmäßige Kontakte in der Schule oder am Ausbildungsplatz, gemeinsame jugendkulturelle Interessen (insbesondere Musik und Sport), gemeinsame Lebensstilorientierung sowie gemeinsame Szenetreffe zentrale Bindungsfaktoren in den Freundeskreisen österreichischer 11- bis 18-jähriger.

Jugendliche mit Migrationshintergrund bleiben in ihren Gleichaltrigenbeziehungen oft stark auf das eigen-ethnische Milieu konzentriert. Neben einer subjektiv wahrgenommenen und/oder objektiv gegebenen Ablehnung durch Einheimische spielen hier auch eine selbstgewählte Orientierung am Migrationsmilieu sowie zum Teil aktive Einflussnahme der Eltern eine Rolle. (vgl. Weiss, 2007a)

²³ Quotenstichprobe: quotiert nach Alter, Geschlecht, Bildung und Ortsgröße

Abbildung 4: Ethnische Segregation bei 16- bis 24-jährigen Migrant/innen der zweiten Generation: türkischer Migrationshintergrund, ex-jugoslawischer Migrationshintergrund und andere Länder im Vergleich

Ethnische Zusammensetzung der Freundeskreise	Zweite Generation – Eltern aus ...		
	der Türkei	Ex-Jugoslawien	anderen Ländern
nur Freund/innen mit österreichischen Eltern	7	16	27
sowohl Freund/innen mit österreichischen als auch mit ausländischen Eltern	32	36	52
nur Freund/innen mit ausländischen Eltern	61	48	21
Basis	458	356	186
Quelle: Weiss/Strodl, 2007, S. 100 (Angaben in %)			

Interessant in diesem Zusammenhang ist nach den Befunden der Forschung, dass entgegen der gängigen Meinung ein höherer Bildungsstatus nicht automatisch zu mehr inter-ethnischen Gleichaltrigenkontakten führen muss. Eine Abschottung von Jugendlichen der zweiten Generation gegenüber der „Gesellschaft der Gleichaltrigen“, in der sich einheimische Jugendliche bewegen, scheint demnach vor allem mit einer ethnischen Orientierung des Elternhauses in Beziehung zu stehen. (vgl. Weiss/Strodl, 2007, S. 125)

Themen der Kommunikation

Wie „elf/18 – die Jugendstudie“ des Instituts für Jugendkulturforschung (2007) zeigt, sind gemeinsame Unternehmungen in der Freizeit sowie Musik die Themen, die die Gleichaltrigenkommunikation der 11- bis 18-jährigen ganz klar beherrschen. Aber auch Probleme in der Schule, Klatsch und Tratsch, populäre Fernsehserien, Liebeskummer, Sport, Sex, Probleme mit den Eltern sowie Mode und Styling finden sich im Ranking der wichtigen Themen der Peerkommunikation in dieser Altersgruppe unter den Top-Ten. Es sind also vor allem lebensweltliche Themen sowie Impulse aus der jugendkulturrelevanten Populärkultur, die den Gleichaltrigennetzwerken der 11- bis 18-jährigen Gesprächsstoff liefern.

Abbildung 5: Gesprächsstoff im Freundeskreis

Frage: Wenn du dich mit deinen Freunden triffst, über was redet ihr da hauptsächlich?
(Mehrfachnennungen)

	11 bis 18 Jahre	weiblich	männlich	Kids (11 bis 14)	Jugendliche (15 bis 18)
was wir in der Freizeit gemeinsam unternehmen könnten	69,6	74,4	64,7	66,3	72,8
über Musik	62,8	64,5	61,2	56,9	68,7
über Probleme in der Schule	48,9	56,5	41,4	48,5	49,4
über Klatsch und Tratsch	45,1	59,0	31,2	41,9	48,3
über Fernseh-Serien	44,1	47,8	40,4	44,9	43,2
über Liebeskummer	42,4	62,1	22,6	38,3	46,4
über Sport	42	25,3	58,7	43	41,0
über Sex	41,6	41,5	41,7	29,3	53,9
über Probleme mit den Eltern	40,8	50,8	30,9	37	44,7
über Mode/Styling	35,9	50,4	21,4	31,5	40,2
wie wir einem Freund/einer Freundin, der/die Probleme hat, helfen könnten	34,6	42,1	27,1	27,6	41,6
was wir später einmal beruflich machen werden	31,3	35,1	27,4	25,6	37,0
über Drogen	30,7	32,9	28,4	22,6	38,7
über Popstars	27,7	36,3	19	36,2	19,2
über Computerspiele	26,5	9,1	43,9	29,7	23,4
über Dinge rund um Computer	25,4	8,9	41,9	23,7	27,1
über finanzielle Dinge	22,1	23,2	21,0	15,0	29,2
über das, was sich in der Politik tut	18,4	16,3	20,4	7,5	29,3
über die Armut in der Dritten Welt	8,6	9,0	8,2	4,7	12,5
Basis	880	440	440	440	440

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): elf/18 – die Jugendstudie 2007, rep. für 11- bis 18-jährige , n=880, Ang. in %

Beziehungsstile und Beziehungskulturen im Wandel

Im Beziehungsverhalten Jugendlicher lassen sich aus Sicht der Jugendforschung zwei Trends beobachten:

- eine ausgeprägte Sehnsucht nach Verbindlichkeit und Stabilität, die Jugendliche u.a. vor allem in harmonischen Primärbeziehungen suchen; hier regiert das Prinzip der starken Bindung, das auf Vertrauen, aber auch Verantwortung füreinander basiert;
- das Streben nach Identitätsgewinn durch Identifikation mit post-traditionalen Lebensstilgemeinschaften bzw. „jugendkulturellen Szenen“, in denen schwache Bindungen vorherrschen und wo Gemeinschaft ohne solidaritätsbezogene Wertsetzungen erlebt und gelebt wird.

Abbildung 6: Szenen als gefühlte Gemeinschaft: Szene-Zugehörigkeit in der Altersgruppe der 11- bis 18-jährigen

Frage: Es gibt verschiedene Jugendkulturen und Jugend Szenen. Bitte sag mir, zu welchen der folgenden Szenen du dich zugehörig fühlst.

(Liste mit 18 Szenen: Snowboard, Fußball, Computerszene, Fitness, HipHop, Beachvolleyball, Metal/Rocker, Mountainbike, Inline-Skater, Techno, Ökos/Alternative, Skateboard, Punks, House, Streetball, Skinheads, Gothics, Trekkies)

	11 bis 18 (in %)	weiblich (in %)	männlich (in %)	11 bis 14 (in %)	15 bis 18 (in %)
Jugendliche, die sich keiner Jugendzene zugehörig fühlen	5,9	7,3	4,5	4,1	7,7
Jugendliche, die sich mindestens einer Jugendzene zugehörig fühlen	94,1	92,7	95,5	95,9	92,3
	11 bis 18	weiblich	männlich	11 bis 14	15 bis 18
Anzahl der Jugendzenen, zu denen Zugehörigkeit deklariert wird (Mittelwert)	2,29	2,08	2,49	2,27	2,31
Basis	880	440	440	440	440

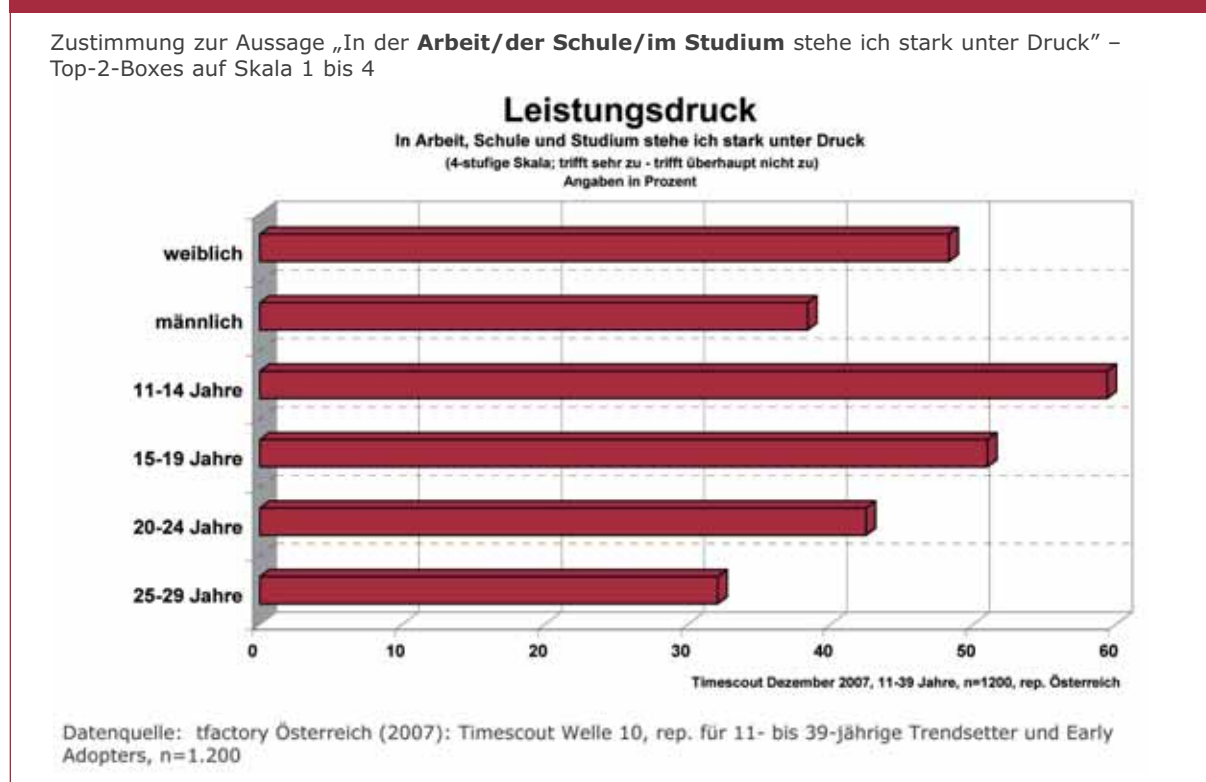
Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): elf/18 – die Jugendstudie 2007, rep. für 11- bis 18-jährige, n=880

Was machen Jugendliche in der Freizeit?²⁴

Auch Jugendliche berichten von Freizeitstress. Mediennutzung und Sport spielen eine wichtige Rolle. Über Körperbild und modische Inszenierungen werden Werte, Weltanschauungen und Lebensphilosophien zum Ausdruck gebracht.

Jugendliche und junge Erwachsene fühlen sich in unserer Gesellschaft unter permanenten Druck gesetzt. Besonders intensiv wird der Druck in den Bereichen Arbeit, Studium und Schule empfunden. Fast 70 Prozent der 11- bis 29-jährigen geben an, in Arbeit und Ausbildung stark unter Druck zu stehen (Heinzlmaier 2007:8). Auch die Freizeit wird mit Stresserlebnissen in Verbindung gebracht. Die besonders vom Stress betroffenen Gruppen sind dieselben, die auch in den Lebensbereichen Arbeit, Bildung und Schule die höchste Stressbelastung aufweisen: weibliche Jugendliche und Jugendliche unter 20. Der Anteil der in der Freizeit stark stressbelasteten Jugendlichen nimmt auch hier mit zunehmendem Alter kontinuierlich ab: Liegt er bei den 11- bis 14-jährigen noch fast bei 60 Prozent, so sinkt er in den höheren Altersgruppen kontinuierlich ab, um sich am Ende bei den 25- bis 29-jährigen auf einem Niveau von rd. 30 Prozent einzupendeln.

Abbildung 1: Von 11- bis 29-jährigen empfundener Leistungsdruck



Die Kinder und Jugendlichen werden von einer betreuten Insel zu anderen bewegt, so die Forscher/innen. Lerngruppen, Sportverein, Ballettkurs, Tanzkurs, Reitstunden, Theatergruppen etc. werden ihnen von den Eltern mit den besten Absichten verordnet, führen aber am Ende oft zu einem vollständig durchstrukturierten und funktional kolonialisierten

²⁴ Aus: Teil A, Jugendliche Freizeitkulturen in der Risikogesellschaft. Posttraditionale Formen der Vergemeinschaftung, Freizeitverhalten, Mediennutzung und Sport, Bernhard Heinzlmaier

frühjugendlichen Freizeitalltag. Nicht der einzelne Kurs, aber die Verdichtung der betreuten Kursangebote, die weitgehende Durchreglementierung und Durchstrukturierung des gesamten Lebens der Jugendlichen auch außerhalb der Schule, erzeugen hier das Gefühl von Stress und Druck.

Freizeit, Jugendkulturen und Szenen

Die Freizeit ist für Jugendliche der bevorzugte Artikulationsraum für ihre kulturellen Ambitionen, es ist jener in der Regel öffentliche Raum, in der sich die Kultur der Jugendlichen am deutlichsten zeigt. (Silbereisen u.a. 1996: 261) Die Jugendkulturen, die sich in der Freizeit manifestieren, sind ästhetisch geprägte Kulturen. Über Körperbild und modische (Selbst-)Inszenierungen werden Werte, Weltanschauungen und Lebensphilosophien zum Ausdruck gebracht.

Die Freizeit vieler Jugendlichen spielt sich zunehmend außerhalb von traditionellen Institutionen in informellen, posttraditionellen Gemeinschaftsformen ab. (vgl. Hitzler u.a. 2005) Diese bieten eine weit bessere Möglichkeit, das eigene Leben unabhängig von Erwachsenen aktiv zu verbringen, emotional befriedigende Erlebnisse zu haben und sich auch entsprechend kreativ unter Verwendung jugendkultureller ästhetischer Elemente selbst zu inszenieren. In den letzten Jahren hat sich die Szenenlandschaft ausdifferenziert. Die gesamte Szenenlandschaft ist ständigen Wechseln und permanenten Wandlungen unterworfen, wobei Jugendforscher/innen argumentieren, dass die quantitativ bedeutendsten Szenen oft über lange Zeiträume hinweg in ihren Grundstrukturen und ästhetischen Basismustern stabil bleiben.

Abbildung 2: Zugehörigkeit zu Jugend Szenen in der Altersgruppe der 16- bis 19-jährigen



In Österreich und in Deutschland fühlen sich mehr als drei Viertel der 11- bis 29-jährigen (vgl. tfactory Österreich 2008, tfactory Deutschland 2008, Institut für Jugendkulturforschung 2007, Grossegger/Heinzlmaier 2007, Grossegger/Heinzlmaier 2002, Silbereisen u.a. 1996) einer informellen Gemeinschaft oder Szene zugehörig.

Freizeitinteressen von Jugendlichen

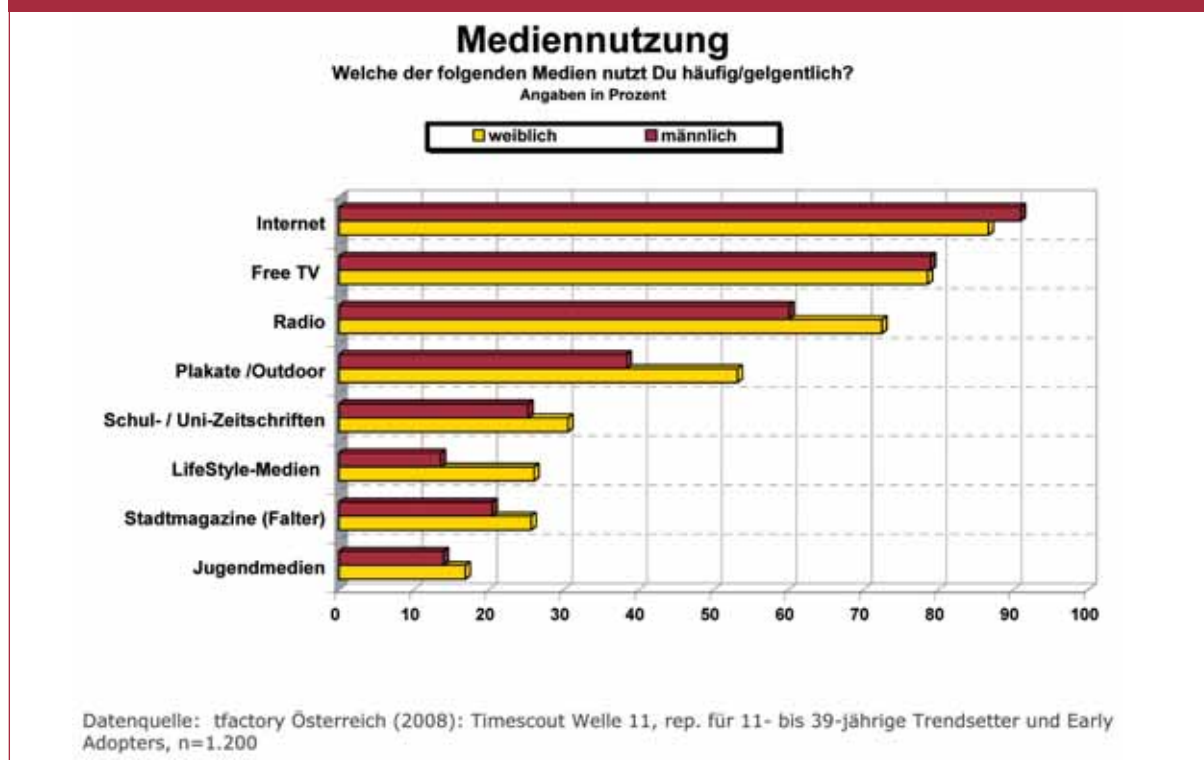
Neben den gemeinsamen Unternehmungen mit Freund/innen in informellen szenischen Netzwerken dominieren Freizeitformen, die mit der Nutzung von Medien zusammenhängen. Es sind dies das Hören von Musik und die Nutzung von Medien wie Fernsehen, Videos und DVDs, Kino und Internet, die die Jugendlichen im Alter zwischen 11 und 18 Jahren am meisten interessieren und fesseln. Angesichts dieser Medienpalette muss die These „Freizeit von Jugendlichen ist Medienzeit“ aber modifiziert werden. Genauer gesagt ist Jugendfreizeit Bildmedienzeit, so die Forscher/innen.

Abbildung 3: Die beliebtesten Freizeitaktivitäten der 11- bis 18-jährigen Jugendlichen



Freizeit und Medien

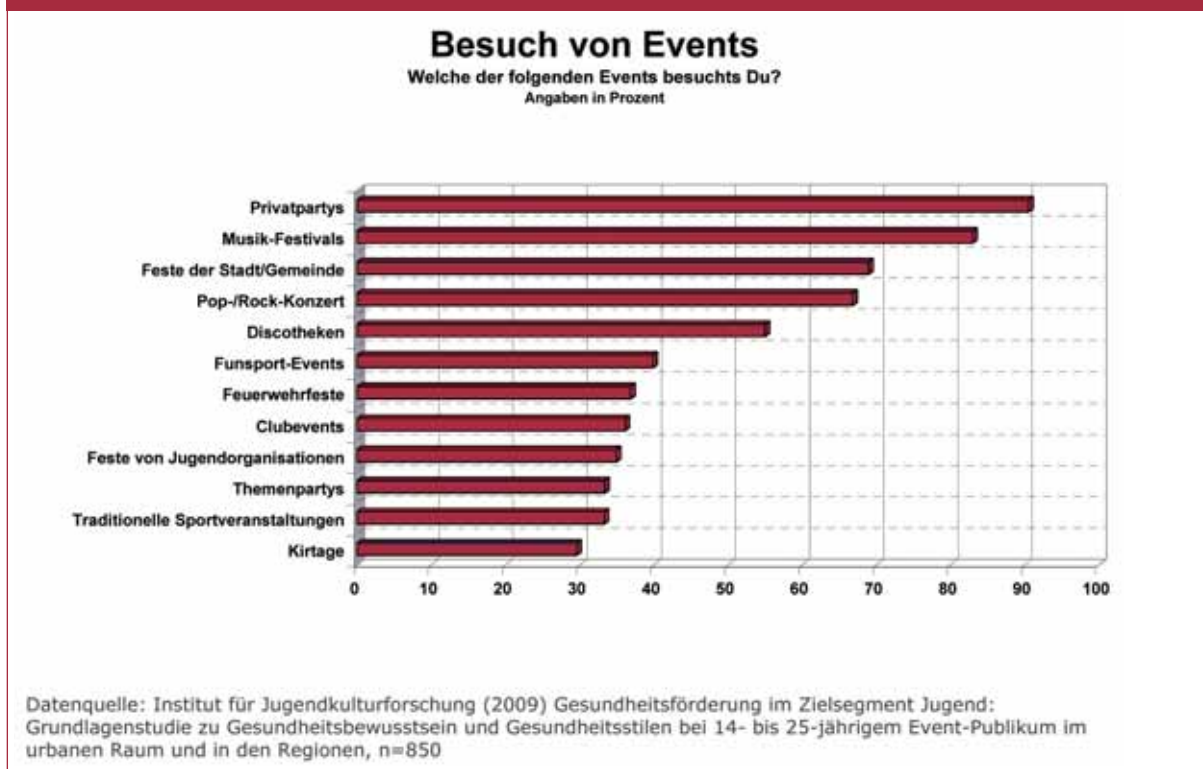
Durch die flächendeckende Ausbreitung der digitalen Medien ist es im letzten Jahrzehnt zu tiefgreifenden Veränderungen im jugendlichen Medien(nutzungs)verhalten gekommen. Internet, Fernsehen und Radio sind nach wie vor Leitmedien für Jugendliche. An der Spitze der Nutzungshierarchie hat das Internet im Verlauf der letzten Jahre dem Fernsehen den Rang abgelassen. Dennoch zeigt sich deutlich, dass das klassische Fernsehen eine Schlüsselposition im Medienalltag von Jugendlichen einnimmt. (Hugger 2010:8)

Abbildung 4: Mediennutzung der 11- bis 29-jährigen Österreicher/innen

Das Fernsehen spielt vor allem im Kontext des Ruhe- und Entspannungsbedürfnisses von Jugendlichen eine bedeutende Rolle. Im Internet geht es für Jugendliche in erster Linie um aktive Kommunikation und Beziehungspflege. Zudem bietet sich das Internet aber auch als autonomer Raum an, in dem Jugendliche ihr kulturelles Leben ohne Erwachsenenbeaufsichtigung leben können. Sie können ihre Kulturen praktizieren, ohne Reglementierung und Pädagogisierung durch Erwachsene unterworfen zu sein. (Friedrichs/Sander 2010: 34f.)

Junge Freizeitkultur als Eventkultur

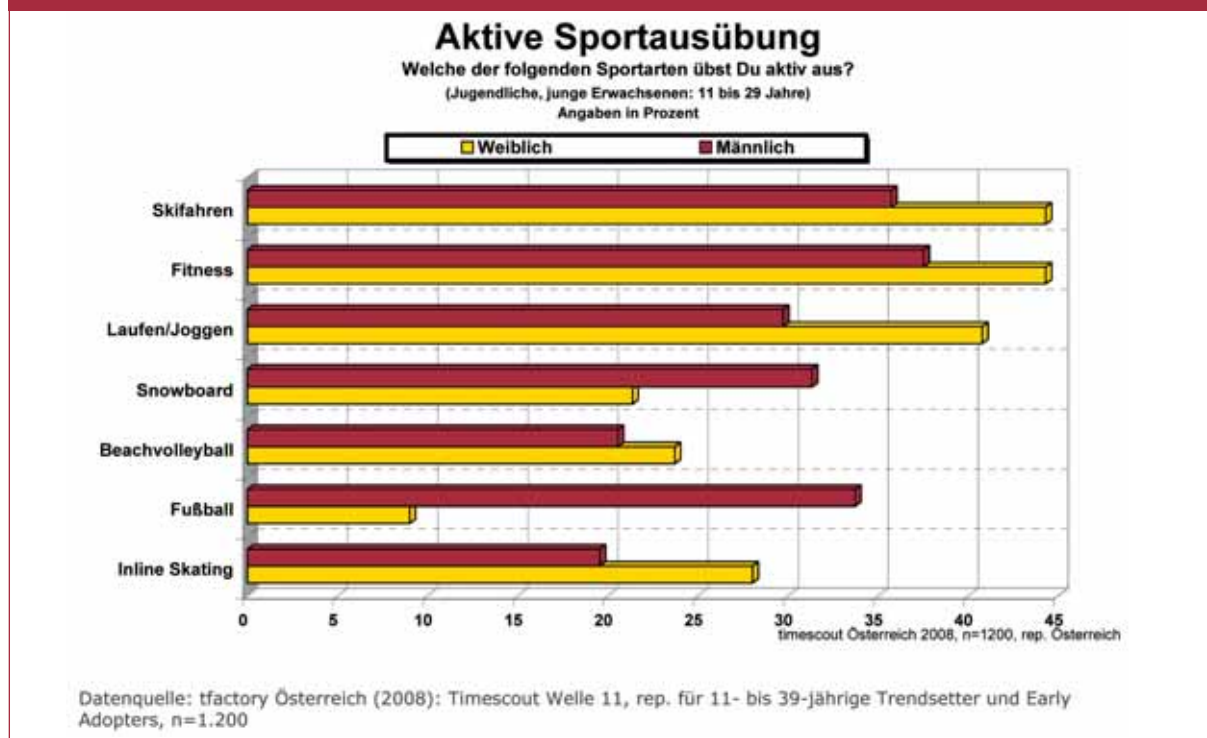
Jugendliche Freizeit- und Erlebniskultur spielt sich keineswegs nur in den virtuellen Räumen der Medien ab. Mindestens genauso wichtig wie virtuelle Erfahrungen sind reale Erlebnisse im Rahmen von so genannten Events. Zudem ist der Event auch die typische Veranstaltungsform für Jugendliche, die in posttraditionale Gemeinschaften ihre Freizeit verbringen. Über Events wird unter Jugendlichen viel und gern gesprochen. Events werden einmal real erlebt und im Anschluss daran wird das Erlebte in Gesprächen viele Male aktualisiert. Events sind eines der wichtigsten Gesprächsthemen im Alltag der Jugendlichen. Wichtig ist, dass dieses Ereignis sich in Form und Inhalt deutlich vom „normalen“ Leben abhebt. Werte, Normen und Handlungsrouinen, die den Alltag prägen, sind auf dem und im Event außer Kraft gesetzt. Der Event ist das „Reich der Freiheit“, das sich vom „Reich der Notwendigkeit“ (Institut für Jugendkulturforschung 2009a) abhebt.

Abbildung 5: Eventbesuch der 14- bis 25-jährigen Österreicher/innen

Freizeit als Sport- und Körperkult

Eine zentrale Rolle in der Freizeit der Jugend spielt der Sport. Sport wird in immer größerem Ausmaß in posttraditionellen Kontexten, d.h. außerhalb von traditionellen Sportvereinen betrieben. Im Zentrum der sportlichen Betätigung der Jugendlichen steht der Körper. In einer individualisierten Jugendkultur ist der Körper ein wichtiges Symbol und Stilmittel, um Einzigartigkeit zu demonstrieren. Durch den gestylten Körper inszeniert man sich als etwas Besonderes und generiert mit ihm gleichzeitig Identität, Anerkennung und Selbstwertgefühl. Der Körper wird so zum Sinnzentrum des Lebens, zum „Bezugspunkt für Sinnhaftigkeit“. (Ferchhoff 2007: 239) Der Bedeutungszugewinn des Körpers hat weitreichende Auswirkungen auf jugendliche Lebensmilieus und posttraditionale Vergemeinschaftungsformen. Sie sind einer zunehmenden „Versportung“ unterworfen, d.h. Bodystyling und das damit verbundene demonstrative Präsentieren des Körpers rücken ins inhaltliche Zentrum vieler jugendkultureller Stilgruppen.

Abbildung 6: Aktive Sportausübung der jungen Österreicher/innen zwischen 11 und 29 Jahren



Wie ist es um die politische Partizipation Jugendlicher bestellt?²⁵

Das Interesse Jugendlicher an Politik ist wieder gestiegen. Ihr eigenes Informationsniveau zu politischen Themen schätzen junge Menschen jedoch kritisch ein.

Politisches Interesse ist Grundvoraussetzung für politische Beteiligung. Empirische Erhebungen bis etwa 2006 zeigten ein Absinken des politischen Interesses. Die Diskussion um die desinteressierten Jugendlichen prägte auch die Debatte vor der Wahlaltersenkung. Mittlerweile kann man aber eindeutig beobachten, dass seit der Senkung des Wahlalters das Interesse gestiegen ist, bilanziert die Forschung. So bezeichneten sich nur 10% der 15-25jährigen im Jahr 2004 als „sehr“ interessiert, weitere 31% als „ziemlich“ interessiert. Im Jahr 2007 (mitten in der medialen Debatte um die Wahlaltersenkung) stuften sich 20% der 14-24jährigen als „sehr“ und weitere 48% als „ziemlich“ interessiert ein. Mit Blick auf die Gruppe der neu Wahlberechtigten ist der Anstieg des politischen Interesses ebenso zu beobachten. Während nur 9% der 16-18jährigen 2004 sich als „sehr“ interessiert bezeichneten, waren es nach der Nationalratswahl 2008 bereits 23%.

Abbildung 1: Politisches Interesse von Jugendlichen, 2004-2008²⁶

	15-25jährige EUYOUPART 2004	14-24jährige; Jugend und politische Bildung 2007	16-18jährige; EUYOUPART 2004	16-18jährige; Wählen mit 16 2008
sehr interessiert	10	20	9	23
ziemlich interessiert	31	48	25	34
wenig interessiert	45	25	50	34
gar nicht interessiert	12	8	14	9
weiß nicht, keine Angabe	2	< 1	2	< 1
n	1.007	700	318	1.000

Quellen: Wählen mit 16, EUYOUPART Österreich Datensatz (eigene Berechnungen); Jugend und politische Bildung, Angaben in Prozent

Die Detailanalyse zeigt, dass sich das politische Interesse bei den 16-18jährigen sehr stark zwischen verschiedenen Gruppen unterscheidet. Schüler/innen stuften sich häufiger als interessiert ein als Berufstätige²⁷, junge Männer häufiger als junge Frauen, Jugendliche mit Migrationshintergrund²⁸ seltener als jene ohne.

²⁵ Aus: Teil A, Aktive Bürger/innenschaft – Politische Partizipation von Jugendlichen in Österreich, Eva Zeglovits, Steve Schwarzer

²⁶ Für alle Tabellen gilt: Die Prozentwerte beschreiben die nach soziodemographischen Merkmalen gewichteten Daten, die Fallzahlen hingegen werden ungewichtet angegeben.

²⁷ Lehrlinge, Arbeitslose und Präsenzdienler werden hier zu den Berufstätigen gezählt. Migrationshintergrund wird in der Studie „Wählen mit 16“ jenen Jugendlichen zugewiesen, von denen mindestens ein Elternteil nicht in Österreich geboren ist. Alle Befragten in dieser Studie sind wahlberechtigt, also österreichische Staatsbürger/innen.

²⁸ Migrationshintergrund wird in der Studie „Wählen mit 16“ jenen Jugendliche zugewiesen, von denen mindestens ein Elternteil nicht in Österreich geboren ist. Alle Befragten in dieser Studie sind wahlberechtigt, also österreichische Staatsbürger/innen.

Informationsverhalten und Informiertheit

Auch wenn im Bezug auf Jugendliche immer wieder gemutmaßt wird, dass neue Medien im Informationsverhalten eine besondere Rolle haben, zeigen verschiedene Studien, dass Fernsehen, Tageszeitungen und Radio einen wichtigeren Stellenwert haben als das Internet. 85% der 14-20jährigen nutzen laut Jugendstudie des Renner-Instituts das Fernsehen als Informationsquelle für Politik, gefolgt von Tageszeitungen (76%), Radio (71%) und Internet (65%). Gespräche in der Familie sind für 61% eine Informationsquelle, Gespräche mit Freund/innen oder Kolleg/innen für 59%.

Was die Selbsteinschätzung des Informationsniveaus betrifft, sind junge Menschen selbstkritisch. In der Studie „Jugend und politische Orientierungen“ von GfK Austria gaben 54% der 14-19jährigen an, gut oder einigermaßen darüber Bescheid zu wissen, wie Gesetze vorbereitet und beschlossen werden. Jeweils zwischen einem Drittel und der Hälfte der Befragten gaben an, gut oder einigermaßen Bescheid zu wissen, wie man bei einer politischen Partei mitarbeiten kann, wie man bei Wahlen eine Vorzugsstimme abgibt, wie die Sozialpartnerschaft funktioniert oder was man tun kann, um sich gegen ein Gesetz zu wehren, das man für ungerecht hält. Dabei bezeichnen sich junge Männer als informierter als junge Frauen (GfK_Austria, 2007, S.11f). Die Studie „Wählen mit 16“ kommt ergänzend zum Ergebnis, dass junge Menschen durchaus selbstkritisch sind, was ihren Informationsgrad betrifft, und in einem hohen Ausmaß den Wunsch nach mehr Information haben. Vor allem von Seiten der Schule wird mehr Informationsarbeit gewünscht.

Einstellungen zu Politik und Demokratie

69% der 14-24jährigen waren im Jahr 2007 mit der Demokratie in Österreich sehr oder ziemlich zufrieden. Das ist zwar die überwiegende Mehrheit, dennoch gib es einen nicht unbeträchtlichen Anteil von 29%, die weniger oder gar nicht mit der Demokratie in Österreich zufrieden sind. Ein sehr ähnliches Bild zeigen die Daten der 16-18jährigen im Jahr 2008, hier ist sogar eine leichte Verschiebung von „ziemlich“ zu „sehr“ zufrieden zu beobachten. Bei Jugendlichen im Berufsleben und mit Migrationshintergrund fällt die Unzufriedenheit allerdings größer aus. Jede/r dritte Berufstätige und fast jede/r Zweite mit Migrationshintergrund ist mit der Demokratie weniger oder gar nicht zufrieden!

Abbildung 2: Zufriedenheit „mit der Demokratie in Österreich“ 2007 und 2008

	14-24jährige 2007	16-18jährige Wahlberechtigte, 2008				
		gesamt	SchülerInnen	Berufstätige	mit Migrationshintergrund	ohne Migrationshintergrund
sehr zufrieden	9	14	17	10	7	15
etwas zufrieden	60	53	58	47	46	54
Weniger zufrieden	23	24	19	30	35	23
gar nicht zufrieden	6	6	4	8	10	5
weiß nicht, keine Angabe	2	2	2	5	2	4
n	700	1.000	708	284	95	905

Quellen: Jugend und Politische Bildung, Wählen mit 16 (eigene Berechnungen), Angaben in Prozent

Auffallend hoch sind die Zustimmungen in allen Studien, dass sich Politiker/innen nicht um die Anliegen der Jugendlichen kümmern. Im Großen und Ganzen zeigen sich die 14-24jährigen aber mit den Mitbestimmungsmöglichkeiten zufrieden. Rund zwei Drittel sind laut Jugendmonitor 2010 (BMWFJ, 2010) der Meinung, dass junge Menschen mit den bestehenden Möglichkeiten etwas bewirken können.

Formen politischer Partizipation

Die Jugendwertestudie 2006/2007 weist Wählen als zentrale Form der Partizipation aus. Jeweils rund ein Drittel der 14-24jährigen hat sich schon einmal bei Wahlen, Spendenaktionen oder Unterschriftensammlungen beteiligt, etwa die Hälfte oder mehr zeigt Bereitschaft, dies einmal zu machen. Ähnlich hohe Bereitschaft, aber wesentlich niedrigere Erfahrungen damit, gibt es für das Verfassen von Leserbriefen, die Mitarbeit bei einer Jugendvertretung, die Teilnahme an Demonstrationen oder die Mitarbeit bei Bürgerinitiativen oder Ständen. Lediglich die Übernahme eines politischen Amtes und der bewusste Boykott von Wahlen können sich deutlich weniger Jugendliche vorstellen (29 bzw. 27%).

Abbildung 3: Tatsächliches Engagement und Bereitschaft der 14-24jährigen 2006/2007

	schon gemacht	Bereitschaft
konventionelle Partizipation		
Beteiligung an Wahlen	31	59
Ein politisches Amt übernehmen	3	29
Bei einer Spendenaktion mitmachen	34	49
Leserbriefe schreiben	8	49
Wahlen bewusst boykottieren	4	27
in der Schülervvertretung/anderer Jugendvertretung mitarbeiten	19	48
unkonventionelle Partizipation		
an einer Unterschriftensammlung beteiligen	30	53
an einer Demonstration teilnehmen	13	49
in einer Bürgerinitiative mitarbeiten	4	52
an Ständen mitarbeiten	5	46
n	1231	
Quelle: Jugend-Wertestudie 2006/07 (Friesl u.a., 2008), Angaben in Prozent		

Auch politisch motiviertes Konsumverhalten („political consumerism“) kann zur politischen Partizipation gezählt werden. Bereits etwa ein Viertel der 15-25jährigen hatte schon einmal ein Produkt aus politischen, ethischen oder Umweltgründen gekauft, etwas weniger als ein Fünftel hat ein Produkt aus ebendiesen Motiven boykottiert.

Abbildung 4: Politisch motiviertes Konsumverhalten 2004

	Gesamt	15-17 Jahre	18-25 Jahre	Stadt	Klein- stadt	Land
bestimmte Produkte aus politischen, ethischen oder Umweltgründen boykottiert	18	9	22	24	19	14
bestimmte Produkte aus politischen, ethischen oder Umweltgründen gekauft	23	14	26	27	25	18
n	1007	309	698	366	212	429
Quelle: EUYOUNGPART 2004, eigene Berechnungen, Anteil derjenigen, die die Partizipationsform schon einmal ausgeübt haben, in Prozent						

Der politischen Partizipation in der Schule kommt ein besonderer Stellenwert zu. Wer in der Schule aktiv war, ist auch außerhalb der Schule aktiv, und wird auch im späteren Leben aktiv sein (Westphal u.a., 2008, S.92), zeigt die Forschung.

Wer nicht mehr in die Schule geht, kann am Arbeitsplatz im Rahmen der Möglichkeiten der Arbeitsverfassung politisch aktiv sein. So gaben 2004 von jenen Jugendlichen, die Erfahrung mit regelmäßiger, bezahlter Erwerbsarbeit haben, 38% an, dass sie bereits einmal an einer Mitarbeiter/innenversammlung teilgenommen haben, 23% haben bereits bei Betriebsratswahlen ihre Stimme abgegeben.

Politische Partizipation via Internet und andere „Neuen Medien“ ist ein noch wenig erschlossenes Kapitel. Internationale Studien wie CivicWeb machen deutlich, dass das Internet als zusätzlicher Kommunikationskanal für politische Aktive sehr wertvoll ist. Internet oder andere Technologien werden etwa dazu genutzt, um online für Offline-Aktivitäten wie Demonstrationen usw. zu mobilisieren. Neu ist, dass das Internet neue Thematiken aufwirft, die Ursache für politische Partizipation sind, so die Forscher/innen.

GESUNDHEIT – RISKANTES VERHALTEN – DELINQUENZ

Wie gesund sind Österreichs Jugendliche?²⁹

Übergewicht, Alkohol und Tabak gefährden die Gesundheit der Jugendlichen in Österreich. Zwischen Familienform und Lebenszufriedenheit junger Menschen besteht ein Zusammenhang.

Erhebungen zeigen, dass lediglich zwei von fünf der unter 15-Jährigen eine „ausgezeichnete“ Gesundheit zu Protokoll geben, während alle anderen mehr oder weniger große Abstriche berichten. Bei den über 15-Jährigen stuft jeder Zweite seine Gesundheit bestmöglich ein („sehr gut“; Statistik Austria 2007a). In allen Altersgruppen, aber verstärkt nach dem 13. Lebensjahr, stufen die Mädchen bzw. Frauen ihre Gesundheit signifikant schlechter ein als Burschen bzw. junge Männer. Dieser Geschlechtsunterschied zeigt sich auch bei der Selbstbewertung der eigenen Lebensqualität, die bei männlichen Jugendlichen etwas höher ist. Auch die Lebensqualität nimmt bei beiden Geschlechtern mit dem Eintreten in die Pubertät dramatisch ab, um bei den 15- bis 29-Jährigen wieder anzusteigen.

Abbildung 1:
Ausgezeichnete Gesundheit der 11-, 13- und 15-jährigen Schüler/innen, nach Alter und Geschlecht.

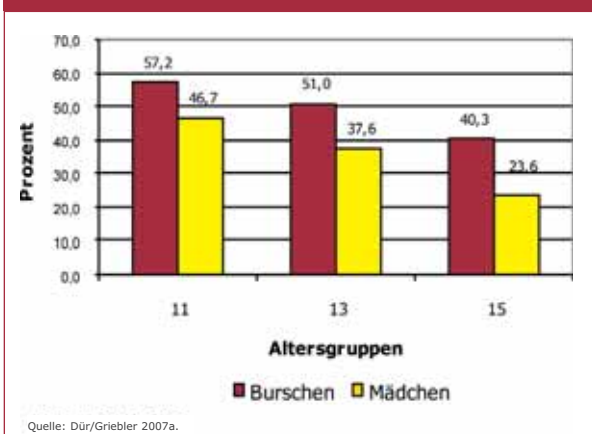
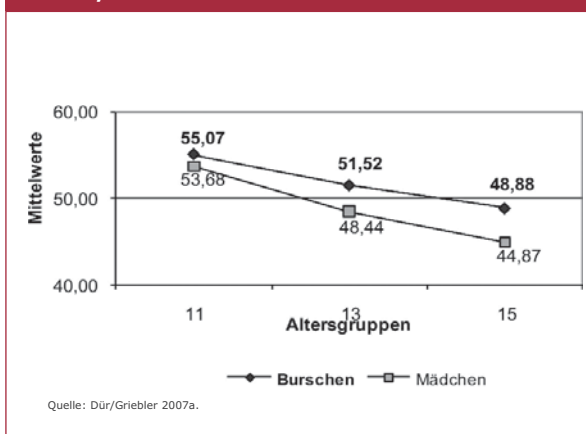


Abbildung 2:
Gesundheitsbezogene Lebensqualität, der 11-, 13- und 15-jährigen Schüler/innen, nach Alter und Geschlecht.



Physische und psychische Beschwerden

Bei den unter 15-Jährigen sind es vor allem psychische Beschwerden, die zu einem verminderten Gesundheitszustand beitragen. Schlafstörungen (16%), Nervosität (10%), sowie „schlechte Laune“ (11,5%) sind dabei die von den Jugendlichen vorrangig genannten Beeinträchtigungen. Erste ernsthafte körperliche Beschwerden machen sich erst in der Gruppe der 15- bis 29-Jährigen bemerkbar. Während in der Altersgruppe der 15- bis 29-Jährigen psychische Belastungen mit dem Älterwerden leicht abnehmen, nehmen physische Beschwerden zu. Hauptsächlich leiden die 15- bis 29-Jährigen unter Beschwerden im Bereich der Hals- (13,1%) und Lendenwirbelsäule (24,6%) (Statistik Austria 2007a). Dies weist darauf hin, dass nach der Pubertät die anhaltenden einseitigen Belastungen durch überwiegend sitzende Tätigkeiten in Schule, Freizeit und Beruf, gepaart mit zu wenig ausgleichender Bewegung, ihre ersten Auswirkungen zeigen.

²⁹ Aus: Teil A, Die Gesundheit der Jugend in Österreich als Grundlage für politische Maßnahmen, Wolfgang Dür, Robert Griebler, Markus Hojni

Abbildung 3: Körperliche und psychische Beschwerden (wöchentlich oder öfter) bei 11-, 13- und 15-jährigen Schüler/innen, nach Alter und Geschlecht

		Altersgruppen			Gesamt
		11	13	15	
Kopfschmerzen	B	8,0	9,8	5,6	8,0
	M	11,3	15,0	20,7	15,6
	G	9,6	12,4	13,6	11,8
	n	134	176	168	478
Magen-/Bauchschmerzen	B	5,7	4,4	4,4	4,9
	M	8,9	12,5	12,8	11,4
	G	7,3	8,5	8,9	8,2
	n	102	120	110	332
Rücken-/Kreuzschmerzen	B	6,2	8,3	8,6	7,6
	M	5,0	9,4	12,8	9,0
	G	5,6	8,8	10,9	8,3
	n	78	126	134	338
Fühle mich allgemein schlecht	B	3,3	5,0	4,8	4,3
	M	4,5	6,4	10,1	7,0
	G	3,9	5,7	7,6	5,6
	n	54	81	94	229
Bin gereizt oder schlecht gelaunt	B	8,2	10,5	10,1	9,6
	M	8,4	14,3	17,6	13,4
	G	8,2	12,4	14,1	11,5
	n	115	176	174	465
Fühle mich nervös	B	8,3	9,2	8,1	8,6
	M	9,3	11,9	12,8	11,4
	G	8,8	10,5	10,6	10,0
	n	123	150	131	404
Kann schlecht einschlafen	B	14,9	15,8	13,2	14,7
	M	17,7	18,5	19,4	18,6
	G	16,4	17,2	16,5	16,7
	n	229	245	204	678
Fühle mich benommen, schwindlig	B	5,5	5,8	3,9	5,2
	M	5,2	8,8	13,2	9,0
	G	5,3	7,3	8,9	7,0
	n	75	104	109	288
Quelle: Dür/Griebler 2007a Legende: B=Burschen, M=Mädchen, G=Gesamt					

Chronische Erkrankungen

Für Österreichs Jugend zwischen 11 und 15 Jahren sind keine wesentlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Jahrgängen gegeben: Rund 20% weisen ihren Aussagen zufolge eine chronische Krankheit auf, wobei keine bedeutsamen Geschlechtsunterschiede festzustellen sind (Dür/Griebler 2007a). Lediglich bei der Altersgruppe der 15- bis 29-Jährigen steigt die Zahl der registrierten Allergien an und betrifft rund ein Viertel der Jugendlichen (Statistik Austria 2007a).

Immer mehr Übergewichtige

Der Anteil der Jugendlichen, die an Übergewicht oder Adipositas leiden, hat in den letzten Jahren signifikant zugenommen (WHO 2003, Flodmark et al. 2004). Unausgewogene Ernährung und zu wenig Bewegung sind die Hauptursachen.

Der Body Mass Index (BMI), angepasst an Alter und Geschlecht (Kromeyer-Hauschild et al. 2001), zeigt, dass rund zwei von zehn Jugendlichen unter 15 übergewichtig oder adipös sind (siehe Abb.4)(WHO 2000; Zwieauer 2007).

Abbildung 4:
Anteil übergewichtiger und adipöser 11- bis 14-Jähriger in Österreich

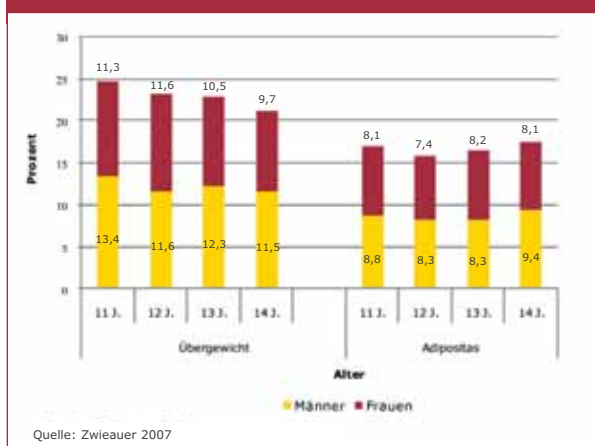
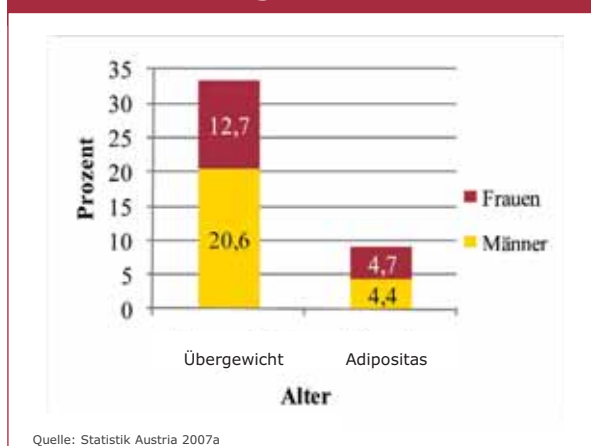


Abbildung 5:
Anteil übergewichtiger und adipöser 15- bis 29-Jähriger in Österreich



Bewegung und Ernährung

Betrachtet man das Bewegungsverhalten der Jugendlichen, so zeigt sich, dass ab dem 13. Lebensjahr ein Rückgang in der Häufigkeit körperlichen Aktivitäten zu verzeichnen ist. Dem von Expert/innen empfohlenen Ausmaß an gesundheitsfördernder körperlicher Betätigung entspricht unter den 13-Jährigen nur jede/r Fünfte, und unter den 15-Jährigen sogar nur mehr jede/r Zehnte (Dür/Griebler 2007a). Bei den über 15-Jährigen reduziert sich das tägliche aktive Bewegungsverhalten drastisch, sodass sich nur mehr drei Viertel der Jugendlichen einmal pro Woche sportlich betätigen.

Gesund ernähren sich nur ca. 20% bis 30% der unter 15-Jährigen, indem sie täglich Obst und Gemüse zu sich nehmen. Dies nimmt jedoch zwischen dem 11. und 15. Lebensjahr mit zunehmendem Alter ab. Steigender Beliebtheit hingegen erfreut sich der Konsum von ungesunden Lebensmitteln wie Süßigkeiten oder zuckerhaltiger Limonade. Diese werden von ca. 30% bis 40% nahezu täglich konsumiert.

Risikoverhalten der Jugend in Österreich

Unfälle und Verletzungen: Die gesteigerte Mobilität und ein riskanteres Freizeit- und Sportverhalten sind die häufigsten Ursachen für Unfälle und Verletzungen in der Adoleszenz (Dür/Griebler 2007a; Statistik Austria 2007a). Insgesamt lässt sich zeigen, dass das Verletzungsgeschehen aufgrund von Unfällen mit dem Alter ansteigt. Durchschnittlich jeder zehnte Jugendliche unter 15 Jahren muss aufgrund von Verletzungen durch Unfälle in ärztliche Behandlung. Bei den über 15-Jährigen steigt die Zahl der behandelten Unfälle stark an und betrifft mehr als zwei Drittel der Jugendlichen.

Tabak: Mehr als ein Drittel der 11- bis 15-Jährigen hat bereits Erfahrungen mit der Zigarette gesammelt³⁰, von denen ein besorgniserregender Anteil der 15-jährigen Burschen und Mädchen über das Probierverhalten hinausgeht, so die Forscher/innen. Insgesamt zeigt sich, dass rund 20% der 15-jährigen Schüler/innen täglich und weitere 7,8% wöchentlich zur Zigarette greifen (Dür/Griebler 2007a). Bei den über 15-Jährigen verändert sich das Rauchverhalten nicht mehr wesentlich. Mit drei von zehn, die angeben täglich zu rauchen, zeigt sich ein vergleichsweise geringer Zuwachs an Raucher/innen zwischen dem 15 und 29 Lebensjahr.

Alkohol: Das Einstiegsalter ist mit durchschnittlich 13 Jahren bereits sehr niedrig und verschärft sich noch in seiner Problematik, da die Jugendlichen bereits mit 14 Jahren das erste Mal „ernsthaft“ betrunken waren und jeder 5. 13- bis 15-Jährige mindestens zweimal diese Erfahrung gemacht hat (Dür/Griebler 2007a; OECD 2009).³¹ Ein regelmäßiger Alkoholkonsum, d.h. wöchentlich oder öfters, findet sich bei rund 15% der unter 15-Jährigen wieder. Dieses Verhalten nimmt mit dem Alter deutlich zu, wobei in allen Altersgruppen gilt, dass Burschen häufiger und regelmäßiger zum Alkohol greifen als Mädchen (Dür/Griebler 2007a). Bei den 15- bis 29-Jährigen steigt der Alkoholkonsum erwartungsgemäß an.

Gewalt: In Bezug auf Bullying geben 25,3% der 11- bis 15-jährigen Schüler/innen an, ein- oder zweimal als Täter/innen an Bullying-Attacken beteiligt gewesen zu sein (Burschen 28,7%, Mädchen 22%). Ein regelmäßiges Bullyingverhalten (dreimal oder öfter) legen 14,8% der 11- bis 15-jährigen Schüler/innen an den Tag, wobei dies auf 20,6% der 11- bis 15-jährigen Burschen und auf 8,9% der 11- bis 15-jährigen Mädchen zutrifft. Während das Bullying bei den Burschen mit dem Alter zunimmt, pendelt sich dieses Verhalten bei den Mädchen nach einem sprunghaften Anstieg zwischen dem 11. und 13. Lebensjahr auf einem gleich bleibenden Niveau ein (Dür/Griebler 2007a).

³⁰ Anteil der 11- bis 15-Jährigen die bereits Erfahrungen mit der Zigarette gemacht haben: Gesamt 35%; Burschen 33,5%, Mädchen 36,6%

³¹ Anteil der 13- bis 15-Jährigen, die mindestens zweimal betrunken waren nach Geschlecht: Burschen 17,1%, Mädchen 12,8%

Einflussfaktoren auf die Gesundheit von Jugendlichen

Familiäre Situation: Empirische Belege weisen darauf hin, dass Jugendliche, die in Kernfamilien (in Österreich 78,1%) aufwachsen und eine gute Beziehung zu ihren Eltern unterhalten, dem Ideal der „guten, gesunden Familie“ näher kommen und eine erhöhte Wahrscheinlichkeit besitzen, keine Beschwerden zu haben und eine hohe Lebenszufriedenheit aufzuweisen, als Jugendliche, die bei Alleinerzieher/innen (15%) aufwachsen und von beeinträchtigten Familientstrukturen betroffen sind (Dür/Griebler 2007a).

Peers & Freizeit: Negative Effekte des Peerverhaltens können durch organisierte Formen der Freizeitgestaltung (z.B. in Rahmen von Sportvereinen) bis zu einem gewissen Grad gemildert werden. Mit zunehmendem Alter nimmt der Einfluss der Peergruppe ab.

Schule: Je besser die Schüler/innen ihren Gesundheitszustand bewerten, desto erfolgreicher stufen sie auch ihren Schulerfolg ein. Umgekehrt gilt: Je erfolgreicher die Schüler/innen in der Schule sind, desto besser bewerten sie auch ihren Gesundheitszustand (Dür/Griebler 2007b).

Arbeitsplatz: Der Arbeitsplatz birgt neben Auswirkungen auf die physische auch Einflüsse auf die psychische Gesundheit, die z.B. durch Mobbing, Bossing oder hohe Arbeitsbelastung zu Sinnverlust, spezifischen Risikoverhaltensweisen (Konsum von Alkohol, Drogen oder Tabak) und Arbeitsunzufriedenheit führen können (Dür et al. 2005).

Wie leben Jugendliche Sexualität?³²

Die Vorverlagerung der sexuellen Erfahrungen ist zum Stillstand gekommen. Jugendsexualität ist weiterhin Beziehungssexualität.

Mit Schlagworten wie „Generation Porno“ oder „sexuelle Verwahrlosung“ wurde das Thema Jugendsexualität in den letzten Jahren häufig charakterisiert. Auf der anderen Seite richtet sich das Interesse an Heranwachsende mit Migrationshintergrund, die mit repressiven und überkommenen Werten in Bezug auf Sexualität und Partnerschaft aufwachsen. Die Aufmerksamkeit, die auf diese beiden Phänomene gerichtet ist, führt dazu, dass andere, unauffälligere Ausdrucksformen jugendlicher Sexualität oft übersehen werden, kritisiert die Jugendforschung.

Sexuelle Erfahrungen

Erfahrungen mit Küssen oder Schmusen haben 77% der Mädchen und 81% der Burschen unter 14 Jahren. Nur 7% der befragten jungen Erwachsenen ab 18 Jahren haben noch nie geküsst. Mit 14 Jahren hat bereits die Hälfte der Mädchen und Burschen intimeren Kontakt in Form von Petting (Weidinger/Kostenwein/Drunecky, 2001).

Abbildung 1: Sexuelle Erfahrung							
Alter in Jahren Erfahrungen mit...	Alle	bis 14	14	15	16	17	ab 18
Küssen/Schmusen							
Mädchen (n=694)	87%	77%	79%	85%	93%	95%	93%
Jungen (n=350)	87%	81%	75%	80%	94% ⁵⁴	96%	93%
Intimerer körperlicher Kontakt/ Petting							
Mädchen	69%	28%	55%	68%	80%	89%	93%
Jungen	69%	48%	47%	59%	76%	83%	90%

Quelle: Weidinger/Kostenwein/Drunecky, 2001

Das Interesse Erwachsener an Jugendsexualität richtet sich vor allem auf das Alter, in dem das „erste Mal“ stattfindet. Schmidt (2005) konstatiert, dass der Trend zur Vorverlegung des ersten Koitus abgenommen hat. Eine Ausnahme stellen Mädchen dar, die ihren ersten Geschlechtsverkehr früh, d.h. bis 16 Jahre, erleben. „Die allermeisten Jugendlichen, deutlich über 80 Prozent, haben ihren ersten Geschlechtsverkehr heute irgendwann zwischen fünfzehn und neunzehn Jahren, und diese große Varianz zeigt, dass die meisten die Fähigkeit und den Raum haben, ihr eigenes Maß, ihr eigenes Tempo zu finden“ (Schmidt, 2005, S. 18).

³² Aus: Teil A, Jugend und Sexualität, Barbara Neudecker, Karlheinz Valtl

Abbildung 2: Das „erste Mal“

Alter in Jahren	alle	bis 14	14	15	16	17	ab 18
Mädchen (n=694)							
Ja	44%	9%	26%	41%	48%	71%	74%
Nein	55%	90%	73%	57%	51%	28%	26%
Keine Angabe	1%	1%	1%	2%	1%	1%	0%
Jungen (n=350)							
Ja	46%	11%	23%	30%	53%	65%	76%
Nein	53%	85%	77%	69%	47%	35%	24%
Keine Angabe	1%	4%	0%	1%	0%	0%	0%

Antworten auf die Frage „Hast Du schon einmal mit jemandem geschlafen?“,
Quelle: Weidinger/Kostenwein/Drunecky, 2001

Jugend und Pornographie

In Hinblick auf die aktuelle Diskussion um den Pornokonsum Jugendlicher wurde in der Bravo-Studie (Bravo, 2009) erhoben, dass 69% aller befragten Jungen und 57% aller Mädchen schon „pornografische“ Bilder oder Filme gesehen haben. Die Hälfte der Jugendlichen sieht sich Pornos mit Freund/innen an, um Spaß zu haben, nur ein Drittel konsumiert sie alleine. Die Hälfte der Mädchen lehnt Pornos ab und findet sie abstoßend, aber mehr als die Hälfte der Jungen findet sie erregend. Knapp die Hälfte der Burschen meint, von Pornos etwas lernen zu können. Dies entspricht dem Befund von Weidinger/Kostenwein/Drunecky (2001), dass Pornos von vielen Burschen und vor allem jüngeren Jugendlichen als Aufklärungsmedium gesehen werden.

Aufklärung und Verhütung

Die Mehrheit der Jugendlichen betrachtet sich in sexuellen Angelegenheiten als aufgeklärt, wobei Jugendliche unter 14 Jahren sich häufiger als nicht oder wenig aufgeklärt bezeichnen. Nur rund 20% der Befragten können korrekt angeben, wann die fruchtbaren Tage im Zyklus einer Frau sind (Weidinger/Kostenwein/Drunecky, 2001), und in der Bravo-Studie halten 21% der Befragten „Aufpassen“ für eine sichere Verhütungsmethode (Bravo, 2009). Für beide Geschlechter sind Gespräche die wichtigste Aufklärungsquelle, gefolgt von Zeitschriften bei Mädchen und der Schule bei Burschen. Die wichtigsten Gesprächspartner/innen sind für beide Geschlechter Freund/innen (75% der Befragten) sowie die eigene Mutter (45% der Mädchen, 24% der Jungen). Eine wichtige Rolle spielen für je rund 20% auch der derzeitige Partner bzw. die Partnerin sowie Lehrer/innen. Die Väter sind nur für 18% der männlichen und 8% der weiblichen Befragten von Bedeutung, was bei den Jungen ein starkes Defizit an männlichen Leitfiguren deutlich werden lässt. 84% der Befragten wünschen sich mehr Information, vor allem über sexuelle Praktiken, Geschlechtskrankheiten, Beziehung und Schwangerschaftsabbruch.

Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen achtet auf Verhütung. 12% der Befragten haben bei ihrem „ersten Mal“ nicht oder unsicher verhütet (Weidinger/Kostenwein/Drunecky, 2001). Das Kondom ist mit Abstand das häufigste Verhütungsmittel beim ersten Geschlechtsverkehr. Mit zunehmender sexueller Erfahrung wird stattdessen häufiger die Pille verwendet (Brunner, 2008).

Beziehung und Partnerschaft

Die meisten Jugendlichen haben Erfahrung mit Partnerschaften. So geben bereits 85% der Mädchen und 79% der Burschen im Alter von 14 Jahren an, schon einmal einen Freund bzw. eine Freundin gehabt zu haben. Mit 18 Jahren haben nur 5% der befragten Mädchen und 10% der Burschen diese Erfahrung noch nicht gemacht. Auch wenn die Vorverlagerung der sexuellen Erfahrungen zum Stillstand gekommen ist, werden romantische Gefühle immer früher von Bedeutung: So gaben 53% der 11jährigen Mädchen und 32% der gleichaltrigen Jungen an, schon einmal verliebt gewesen zu sein. Damit verlieben sich beide Geschlechter deutlich früher als in der Befragung drei Jahre zuvor (25% der Mädchen, 5% der Jungen; Bravo, 2009). Je 17% der 11-Jährigen geben an, schon einen Freund bzw. eine Freundin gehabt zu haben (gegenüber 12% der Mädchen und 2% der Jungen in der früheren Studie).

Abbildung 3: Verliebt sein und Beziehung							
Alter in Jahren	11	12	13	14	15	16	17
Hast du schon mal jemanden richtig toll gefunden?							
Mädchen	63%	71%	85%	89%	94%	95%	98%
Jungen	46%	67%	88%	81%	87%	94%	96%
Warst du eigentlich schon mal verliebt?							
Mädchen	53%	57%	82%	89%	88%	91%	97%
Jungen	32%	39%	62%	63%	79%	84%	85%
Hattest du schon eine feste Freundin/einen festen Freund?							
Mädchen	17%	27%	42%	64%	63%	75%	85%
Jungen	17%	22%	38%	52%	51%	69%	76%
Quelle: Bravo, 2009; n=1228							

Für 62% der befragten Mädchen und 40% der Burschen kommt es nicht in Frage, mit jemandem zu schlafen ohne verliebt zu sein. One-Night-Stands werden von 75% der Mädchen und 56% der Jungen ohne Koituserfahrung abgelehnt. Kromers Resümee im 3. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich, „Jugendsexualität ist Beziehungssexualität“ (Kromer, 1999, S. 26) – in den meisten Fällen gelebt als „serielle Monogamie“ –, ist auch heute noch zutreffend.

Sexuell übertragbare Krankheiten

Im Schatten von HIV/AIDS werden andere sexuell übertragbare Krankheiten wie Gonorrhö und Syphilis in Österreich weniger beachtet, sind aber seit den 1990er Jahren wieder im Zunehmen. Brunner (2008) weist darauf hin, dass Jugendliche und junge Erwachsene für Infektionen besonders gefährdet sind, da sie im Rahmen der „seriellen Monogamie“ mehrere Sexualpartner/innen haben, die Gefährdung aber nicht ausreichend ernst nehmen. Auch in Bezug auf HIV-Infektionen sind Jugendliche aufgrund ihres inkonsistenten Kondomgebrauchs als besonders gefährdete Gruppe zu betrachten, da ungeschützter heterosexueller Geschlechtsverkehr zu einem Hauptübertragungsweg geworden ist.

Teenager-Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbrüche

Die Zahl von Teenager-Schwangerschaften ist weiterhin rückläufig: Im Jahr 2008 waren nur sieben Mütter der 77.742 in Österreich geborenen Kinder unter 15 Jahren alt (0,009%, Statistik Austria, 2009), im Jahr 1998 waren es noch 0,017% (Kromer, 2002). Auch der Anteil der 15-19jährigen Mütter nimmt ab (Statistik Austria, 2009), liegt aber immer noch höher als etwa in Deutschland, Frankreich oder der Schweiz (United Nations Population Fund, 2008). Da Schwangerschaftsabbrüche in Österreich nicht zentral erfasst werden, lassen sich über Abtreibungen bei jungen Mädchen und Frauen keine genauen Angaben machen. Kromer (2002) konstatiert aufgrund der gemeldeten Abbrüche in Spitälern einen Rückgang sowohl bei Abtreibungen im Allgemeinen als auch speziell bei weiblichen Jugendlichen. Nach Schätzungen lassen 17,5 von 1000 15- bis 19-Jährigen eine Abtreibung vornehmen (dieStandard.at, 2008).

Wie ist das Suchtverhalten Jugendlicher?³³

Die Raucherquoten unter österreichischen Heranwachsenden sind im internationalen Vergleich sehr hoch. Suchtentwicklungen sind im Jugendalter relevant, aber es gibt laut Forschung wenig Anzeichen für eine Zuspitzung der Problematik.

Suchtentwicklungen stellen in Österreich eine gravierende Gesundheitsbelastung dar. Nach Schätzungen sind ca. 850.000 Österreicher/innen von einer Nikotinabhängigkeit, 350.000 von einer Alkoholabhängigkeit, 10.000-60.000 von pathologischem Spielverhalten („Spielsucht“) und 20.000-30.000 von einer Opiatabhängigkeit betroffen (vgl. Seyer u.a. 2008).

Hoher Tabakkonsum

Der Anteil der täglichen Raucher/innen beträgt bei den 15-Jährigen laut österreichweiter Repräsentativerhebung 2004 33% (BMGF 2005, 92ff.), laut HBSC-Studie 2005/06 nur 20,1% (Dür/Griebler 2007, 41). Die höchsten Werte finden sich bei den 19-39-Jährigen mit 40-44% täglichen Raucher/innen. Es lässt sich eine Vorverlagerung des Einstiegs in den Tabakkonsum erkennen, der als Ergebnis einer generellen sozialen und biologischen Vorverlagerung des Übertritts in die Adoleszenzphase erklärt wird (vgl. BMGF 2005, 95f.). Im internationalen Vergleich ist der Raucher/innenanteil unter den österreichischen Jugendlichen sehr hoch. Unter den 41 an der HBSC-Studie beteiligten Ländern steht Österreich bei den 15-Jährigen an dritter Stelle (Currie et al. 2008, 121).

Alkohol und Rauschtrinken

Bedingt durch die biographische Vorverlagerung der Jugendphase ist ein früherer Einstieg in den regelmäßigen Konsum zu erkennen, der bei vielen Jugendlichen bereits mit 13 Jahren beginnt. Bei den 16-17-Jährigen ist von 1994 bis 2004 eine deutliche Zunahme des durchschnittlichen Alkoholkonsums zu verzeichnen. Charakteristisch für den jugendlichen Alkoholkonsum ist es, dass er sich insbesondere bei den 16-19-Jährigen sehr stark auf das Wochenende konzentriert. Am Wochenende wird Rauschtrinken praktiziert, was Folgeprobleme durch Überdosierungen und alkoholbedingte Unfälle und Verletzungen mit sich bringt. Im internationalen Vergleich ist der Alkoholkonsum österreichischer Jugendlicher überdurchschnittlich.

Illegale Drogen

Im Vergleich zu den legalen Substanzen spielt der Konsum illegaler Drogen eine relativ geringe Rolle. Zwar ist eine relativ große Minderheit der Heranwachsenden inzwischen bereit, illegale Drogen auszuprobieren, doch bleibt es in den meisten Fällen bei wenigen Konsumexperimenten (vgl. ÖBIG 2008, IV). Die am häufigsten konsumierte illegale Droge ist Cannabis. Laut ESPAD-Studie verfügen 19% der 15-16-jährigen Burschen und 15% der 15-16-jährigen Mädchen über Cannabiserfahrungen. Diese Werte sind im internationalen Vergleich unterdurchschnittlich, während bei anderen illegalen Drogen für Österreich überdurchschnittliche Konsumerfahrungen zu verzeichnen sind (ESPAD 2009, 101).

³³ Aus: Teil A, Sucht, Stephan Sting

Suchtprävention für Jugendliche und junge Erwachsene

Suchtprävention hat in Österreich nach den Befunden der Forschung in den letzten Jahrzehnten einen Professionalisierungsprozess durchlaufen (vgl. Uhl/Springer 2002). In jedem Bundesland befindet sich eine landesweite Fachstelle für Suchtprävention, die suchtpreventive Aktivitäten initiiert und koordiniert. Alle Fachstellen sind österreichweit in der ARGE Suchtvorbeugung vernetzt, was einen Austausch von Arbeitsansätzen, Projektideen und Konzepten ermöglicht. Neben der Projektarbeit konzentrieren sich die Fachstellen vor allem auf die Qualifikation von Multiplikator/innen und auf die Unterstützung der suchtpreventiven Arbeit in Schulen, Jugendarbeit, Betrieben oder Gemeinden, berichten die Forscher/innen.

Was leistet Prävention für Jugendliche?³⁴

Prävention hat sich zu einem wichtigen gesellschaftlichen Thema entwickelt. In der Präventionsarbeit werden Ansätze bevorzugt, die den mündigen, emanzipierten Jugendlichen im Blick haben.

In den letzten zwei Jahrzehnten ist ein rasanter Aufschwung der Prävention zu beobachten. Prävention soll als gesellschaftspolitisches Instrument die verschiedensten gesellschaftlichen Problemfelder abdecken: Suchtprävention, Gewaltprävention, Kriminalprävention oder Suizidprävention. Sie erfasst zunehmend mehr Lebensbereiche.

Mündigkeit fördern

Bei Jugendlichen ist man in seltenen Fällen mit dem Phänomen Sucht konfrontiert, so die Forschung. Das Hauptaugenmerk der Prävention richtet sich daher auf die Verhinderung oder Verringerung des Konsums von psychoaktiven Substanzen bzw. auf die Reduzierung von Belastungen in Zusammenhang mit bestimmten Verhaltensweisen (Internetgebrauch, Spielen, Gewalt). Wenn die Ausrichtung der Präventionsprogramme abstinenzorientiert ist, ergibt sich ein Problem bei der Erlernung des richtigen Umgangs mit Substanzen oder Problemen, meinen Forscher/innen. Zudem können Präventionsmaßnahmen leicht in bevormundende, technokratische und normierende Verhaltenskontrollmaßnahmen münden. Deshalb sind Ansätze, die den mündigen, emanzipierten Jugendlichen im Blick haben, zu bevorzugen.

Strategien der Prävention

Zentrale Strategien und Ansätze in der Sucht- und Gewaltprävention sind u.a.:

Schutz- und Risikofaktorenmodell: In den Schutz- und Risikofaktorenmodellen werden Konzepte aus der Prävention mit Ansätzen der Gesundheitsförderung, zu einer Art Meta-Modell für gesundheitsfördernde Prävention zusammengebracht. Ansatzpunkte für die Prävention sind auf der einen Seite die Reduktion von Belastungen bzw. Risikofaktoren, auf der anderen Seite die Stärkung der Kompetenzen bzw. Schutzfaktoren.

Förderung der Lebenskompetenz: Der Life-Skills-Ansatz geht davon aus, dass potentiell gesundheitsschädigende oder andere problematische Verhaltensweisen ein für viele Jugendliche funktionales Verhalten ist, also zur Erreichung persönlicher Ziele und Wünsche dient. Als Alternative werden daher den Jugendlichen Kompetenzen vermittelt, die ihnen einen konstruktiven Weg zur Erreichung dieser Ziele eröffnen.

Settingorientierte und systemübergreifende Ansätze: Settingorientierte Maßnahmen sind auf die Lebensbereiche ausgerichtet, in denen die Menschen den größten Teil ihrer Zeit verbringen und die von der Struktur her die Gesundheit aller Beteiligten maßgeblich beeinflussen. Neben dem bisherigen „Königsweg“ der Förderung der Lebenskompetenz werden verstärkt die Lebenswelten Schule, Arbeit und Wohnumfeld in präventive Projekte miteinbezogen. Dabei wird z.B. auch das Klassen- und Schulklima gefördert.

³⁴ Aus: Teil A, Präventionsforschung, Franz Gschwandtner, Richard Paulik, Seifried Seyer, Rainer Schmidbauer

Einsatz von qualifizierten und kompetenten Multiplikator/innen: Für die Entwicklung struktureller und vor allem nachhaltiger präventiver Veränderungen sind Multiplikator/innen als „Verbündete“ mit entsprechenden Qualifikationen und Kompetenzen zu verstehen. In erster Linie werden Professionist/innen aus relevanten Arbeitsfeldern wie Lehrer/innen, Jugendarbeiter/innen, Ärzt/innen und Polizist/innen als Multiplikator/innen eingesetzt. Ehrenamtliche Multiplikator/innen sind aber auch z.B. in kommunalen Präventionsprojekten und der Jugendarbeit weit verbreitet.

Weitere relevante Ansätze in der Suchtprävention sind das Konzept der „Alternativen Erlebensformen“ bzw. „Funktionaler Äquivalente“, die Schadensminimierung (in Richtung Personen mit Substanzkonsum), Maßnahmen der Früherkennung und Frühintervention sowie Ansätze der Drogenmündigkeit und der Rausch- und Risikokompetenz.

Breite Konzeption hilfreich

Nach den Befunden der Forschung muss Prävention in ein breiteres Konzept der Gesundheitsförderung eingebettet sein und die sozialen und strukturellen Rahmenbedingungen der Intervention reflektieren (Eisner/Ribeaud/Locher, 2009, S. IV; Hüllinghorst, 2002, S. 207; Hawks/ Scott/McBride, 2002, S. 41). Sie muss vor allem die Stärkung und Förderung personaler und sozialer Ressourcen zum Ziel haben und darf sich nicht auf sucht- bzw. drogenspezifische Komponenten beschränken (Kolip 1999; Gutzwiller/Wydler/ Stähli 2000, S. 244). Hierbei spielt insbesondere das Konzept der Lebenskompetenzen (wie z.B. Selbstkonzept und Selbstwert; Wahrnehmung und Gefühle; Copingstrategie; Kompetenz zur Lösung von Problemen und Treffen von Entscheidungen; soziale und kommunikative Fähigkeiten; Standfestigkeit; Kompetenz zur Einschätzung von psychoaktiven Substanzen und ihren potentiellen Wirkungen (Paulik/Rabeder-Fink/Uhl 2008, S. 27)) eine zentrale Rolle.

Präventionsforschung hat in den letzten Jahren erhebliches Wissen erarbeitet. Bei der Nutzung ist vor allem auf langfristig angelegte, im Hinblick auf die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen verzahnte Konzepte auf der Ebene der Verhaltens- und Verhältnisprävention zu achten, so die Forscher/innen.

Wie gewaltbereit ist die Jugend?³⁵

Angebote zur Gewaltprävention sowie Vernetzungsaktivitäten in Österreich konnten in den letzten Jahren quantitativ und qualitativ verbessert werden. Der Jugendarbeit kommt große Bedeutung zu.

Gewalt bzw. die vielfach diagnostizierte „steigende Gewaltbereitschaft“ von und unter Jugendlichen ist ein „Dauerbrenner“ in Gemeinden, in Schulen, in der Jugendarbeit sowie vor allem in der medialen Berichterstattung. Für die Jugendforschung stellen sich die Fragen, ob die Diagnose der „steigenden Gewaltbereitschaft“ stimmt, ob es allgemeine Ursachen für „Jugendgewalt“ gibt und wie Gewaltprävention aussehen kann.

Potenziale der Jugendarbeit

Insgesamt halten die Forscher/innen fest, dass die Angebote zur Gewaltprävention sowie die Vernetzungsaktivitäten in Österreich in den letzten Jahren quantitativ und qualitativ verbessert werden konnten. Wenngleich offene Jugendarbeit viele Möglichkeiten hat, auf die Lebensrealitäten Jugendlicher einzugehen und ihnen neue Perspektiven zu eröffnen, darf man sich auf der anderen Seite nicht der Illusion hingeben, dass Jugendarbeit eine im Sinne der Kriminalitätsprävention oder Sicherheitspolitik ausreichend wirksame Institution ist, erklären die Forscher/innen.

Herausforderungen für Kooperation

Alle Beteiligten – Politik, Polizei, Jugendarbeit, Schule, Behörden – scheinen in der Debatte um „Jugend und Gewalt“ einem Erfolgs- und Effizienzdruck zu unterliegen, der sich unter dem Druck medialer Darstellung verstärkt, so die Forscher/innen. Dadurch tritt an Stelle des erforderlichen Kooperationsprinzips häufig ein nicht förderliches Konkurrenzprinzip. Insbesondere in der Arbeit mit Jugendlichen aus vielfach belasteten Familiensystemen ist die Kooperation zwischen Organisationen ein zentrales Kriterium der Gewaltprävention.

Trotz aller bekannten Schwierigkeiten in der Praxis, sind Klärungsprozesse und koordiniertes und kooperatives Vorgehen erforderlich, um nachhaltig wirksame Maßnahmen erarbeiten zu können.

Vielfältige Vernetzung

Die Forscher/innen weisen auf die vielfältigen Vernetzungsaktivitäten auf kommunaler und regionaler Ebene, auf Landesebene sowie auf bundesweite Plattformen hin:

- Auf kommunaler Ebene wird exemplarisch die Anlaufstelle für Gewaltprävention und Krisenmanagement beim Magistrat der Stadt Klagenfurt erwähnt (www.klagenfurt.at).
- Auf regionaler Ebene werden die Landesjugendreferate, die steirische „ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus – Fachstelle für Gewaltprävention und Antirassismuserbeit“ (www.argejugend.at) sowie das Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung in Vorarlberg (www.koje.at) angesprochen.
- Bundesweit wird auf die „Plattform gegen die Gewalt in der Familie“ des BMWFJ verwiesen, in der 45 NGO´s kooperieren (www.plattformgegendiegewalt.at).

³⁵ Aus: Teil A, Konflikt, Eskalation, Gewalt. Debatten über „steigende Gewaltbereitschaft“ und einige Aspekte zu Jugendarbeit, Ingo Bieringer

Kooperation mit der Polizei

Ein wichtiger Aspekt ist die Kooperation zwischen Jugendarbeit und Polizei. In den letzten Jahren ist eine wesentliche Verbesserung der Zusammenarbeit festzustellen. Dies betrifft die kontinuierliche kommunale und regionale Vernetzung (vgl. auch Schuster/Bieringer 2007, S. 33) sowie die Durchführung konkreter Projekte. Erwähnt wird von den Forscher/innen das Projekt „OUT – Die Außenseiter“ des Bundeskriminalamts (http://www.bmi.gv.at/cms/BK/praevention_neu/projekte/OUT.aspx und www.clickundcheck.at). Präventionsbeamte/innen sind wichtige Ansprechpartner/innen für die Jugendarbeit.

Gewaltprävention an Schulen

In den letzten Jahren wurde – zusätzlich zu den Aktivitäten an den Pädagogischen Hochschulen – eine Reihe von Angeboten zur Gewaltprävention in Schulen entwickelt. Exemplarisch erwähnt werden von den Forscher/innen die Mobbing- und Gewaltpräventionsstelle der Kinder- und Jugendanwaltschaft Oberösterreich (www.kija-ooe.at) sowie das Friedensbüro Salzburg (www.friedensbuero.at). Ein Projekt zur Schulsozialarbeit wird vom Verein Neustart in Salzburg („face to face“) durchgeführt.

Geschlechtsspezifische und transkulturelle Jugendarbeit

Ein zentraler Aspekt gewaltpräventiver Jugendarbeit ist die geschlechtsspezifische und transkulturelle Jugendarbeit. Dazu sind in den letzten Jahren zahlreiche Initiativen entstanden. Exemplarisch werden die seit vielen Jahren erfolgreichen Projekte diverser Frauen- und Mädchenberatungsstellen (z.B. Verein EfEU, www.efeu.or.at) sowie die in den letzten Jahren entwickelten Männerberatungsstellen (www.whiteribbon.at, Wien) erwähnt. Die intensive Zusammenarbeit von Projekten aus der Mädchen- und Jungenarbeit ergibt ein Netzwerk von zahlreichen Projektangeboten für die offene Jugendarbeit.

Jugendarbeit und Integrationsmaßnahmen

Integration ist ein gesellschaftlich notwendiger (Münz 2001) wie auch konflikträchtiger (vgl. Pelinka 2001; Güngör 2009) gesellschaftlicher Prozess, der auf allen gesellschaftlichen Ebenen und für alle Institutionen relevant ist: Politik, Schule, Familie und Jugendarbeit. Güngör (2009, S. 24f) verweist darauf, dass „graduelle Integration“ durchaus ambivalente Folgen nach sich ziehen kann: Jugendliche aus Zuwandererfamilien haben „ihre Kindheit und schulische Sozialisation größtenteils im Zuzugsland durchlebt. Die Aufnahmegesellschaft ist ihnen mit ihren Gleichheitsprinzipien, Verheißungen und Verlockungen nicht fremd. Andererseits aber werden sie zum Teil stark mit direkten und indirekten Formen der Abgrenzung, Minderbewertung und Diskriminierung konfrontiert. Fügt man die vergleichsweise schlechteren Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten und somit die zum Teil prekären Zukunftschancen dieser Jugendlichen hinzu, so lässt sich ein erhebliches Frustrationspotenzial konstatieren“. Und weiter: „Je höher die partielle Integration, desto höher die Auseinandersetzung mit der Mehrheitsgesellschaft und desto höher auch die Wahrscheinlichkeit der Dissonanz-, Konflikt- und Gewaltzunahme“.

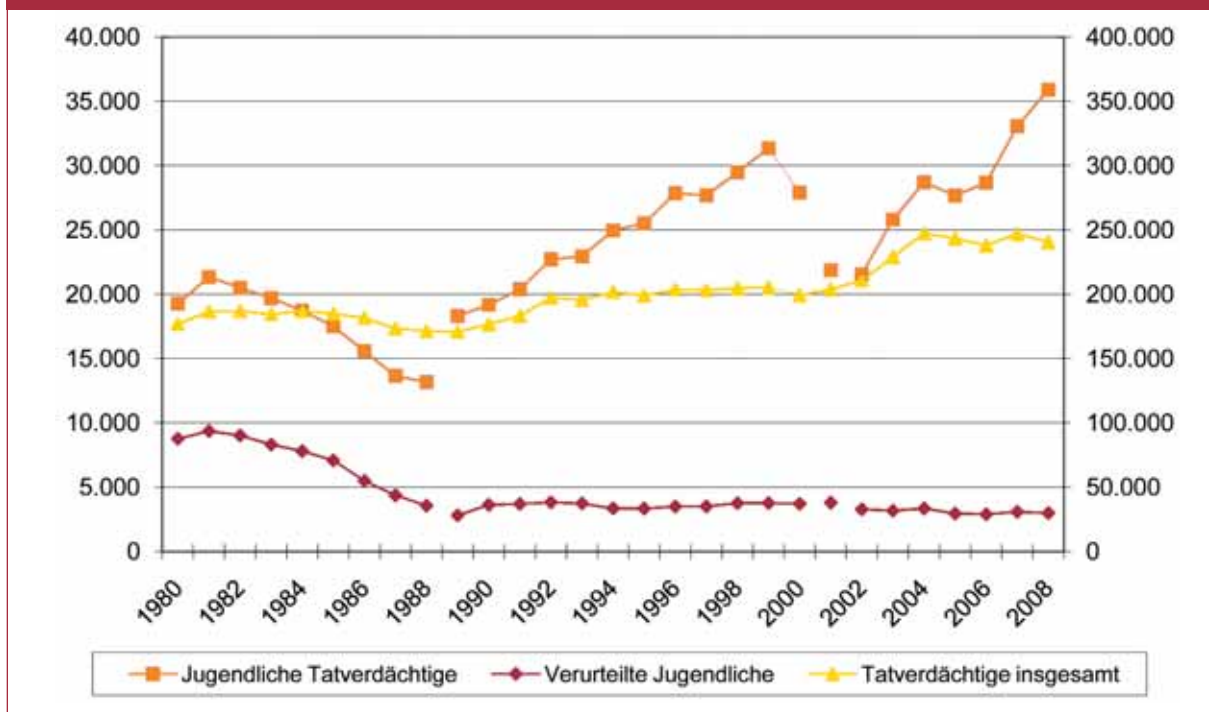
Vor diesem Hintergrund kann Jugendarbeit in diesem Spannungsfeld wichtige Teilaufgaben erfüllen. Insbesondere hinsichtlich personaler (Sicherung der Herstellung emotionaler Beziehungen, Sinnstiftung, Selbstverwirklichung) und institutioneller Aspekte (Ausgleich bzw. Vermittlung zwischen individuellen und sozialen Interessen) verfügt offene Jugendarbeit in Österreich über vielfältige Erfahrungen. Aus der Vielfalt von Initiativen und Projekten werden von den Forscher/innen exemplarisch Projekte der Koje/Bregenz (www.koje.at) sowie der Mobilien Jugendarbeit Wien (www.mobilejugendarbeit.at) erwähnt.

Wie hoch ist die Jugendkriminalität in Österreich?³⁶

Die gestiegene Zahl der Anzeigen bedeuten laut Forschung nicht, dass Jugendliche immer krimineller werden. Die Zahl der Verurteilungen ist rückläufig.

Die polizeilich registrierte Jugendkriminalität ist seit ihrem historischen Tiefstand im Jahr 1988 (dem Jahr der Jugendgerichtsreform, die das Alter der vollen Strafmündigkeit auf 19 Jahre erhöhte) stets angestiegen. Jugendliche Straftäter machen mittlerweile deutlich mehr als ein Zehntel aller angezeigten Straftäter aus.

Abbildung 1: Angezeigte und verurteilte Jugendliche (Skalierung links) im Vergleich mit allen angezeigten Tatverdächtigen (Skalierung rechts)



Quellen: Kriminalitätsberichte des Bundesministeriums für Inneres, Statistik Austria

Weniger Verurteilungen

Dem Boom bei den Anzeigen korrespondiert keineswegs eine entsprechende Verurteilungspraxis, so die Forscher/innen. Nicht zuletzt durch die vielfältigen Möglichkeiten, schon auf staatsanwaltschaftlicher Ebene nicht mit Strafe, sondern mit Nicht-Intervention oder sozialkonstruktiven Maßnahmen (z.B. gemeinnützige Leistungen, außergerichtlicher Tatausgleich) zu reagieren, beantworten die Gerichte den steigenden Bedarf, problematisch wahrgenommene Vorfälle mit oder unter Jugendlichen anzuzeigen, nicht einfach mit zunehmender Kriminalisierung. Die Zahl der Verurteilungen ist seit 2002 rückläufig. Kamen im Jahr 2002 auf eine Verurteilung etwa sechs Anzeigen, so waren es 2008 über zehn.

³⁶ Aus Teil A, Zählen und Verstehen: Jugenddelinquenz, erfahrungswissenschaftlich betrachtet, Walter Fuchs, Brita Krucsay

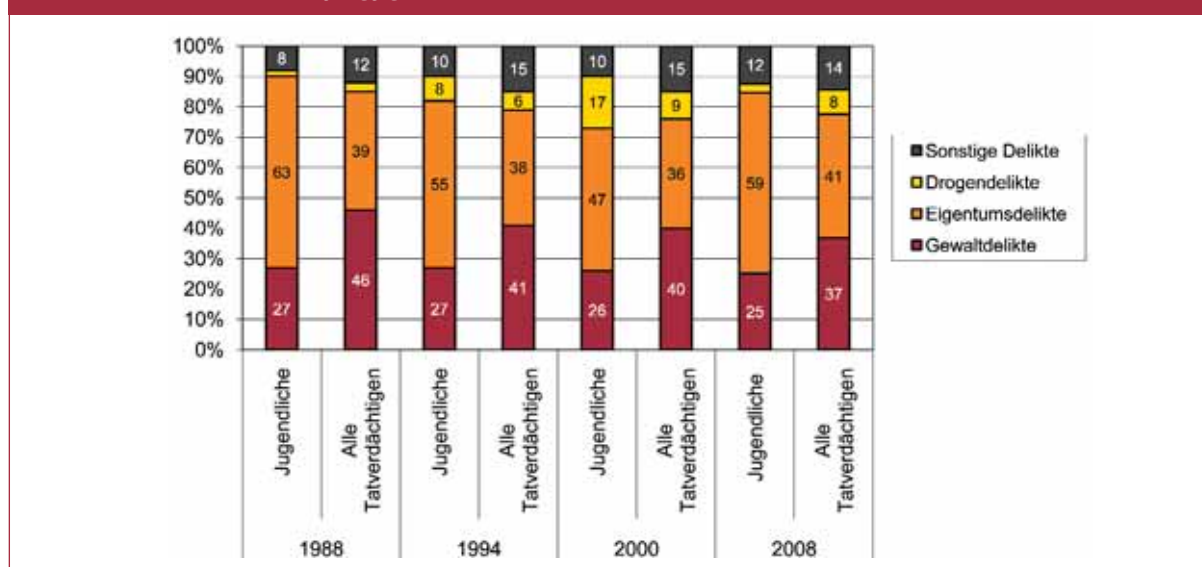
Steigende Sensibilität

Die gestiegenen Anzeigen bedeuten nicht, dass „die Jugend“ immer „krimineller“ wird. In Bezug auf Eigentumsdelinquenz (Ladendiebstahl ist ein massenhaft vorkommendes jugendtypisches „Ausprobierdelikt“) hat die Zunahme der polizeilich registrierten Kriminalität sehr wahrscheinlich auch mit verstärkten technischen Überwachungsmaßnahmen zu tun, erklären die Forscher/innen. Was die – im Zusammenhang mit Jugendlichen häufig problematisierten – Gewaltdelikte betrifft, können vermehrte Anzeigen damit zusammenhängen, dass die Sensibilität gegenüber als Gewalt wahrgenommenen Vorfällen zugenommen und die entsprechende gesellschaftliche Toleranzschwelle abgenommen hat, so die Forscher/innen.

Niedrigerer Anteil an Gewaltdelikten

Obwohl die angezeigten Gewaltdelikte Jugendlicher zunehmen, bleibt deren Anteil an allen ihren registrierten Straftaten relativ konstant. Auch das spricht gegen die Annahme, die Jugend werde gewalttätiger. Der Anteil der Gewaltdelikte ist außerdem niedriger als bei Erwachsenen, obwohl sich die Unterschiede seit 1988 etwas verringert haben. Der hohe Anteil an Drogendelikten im Jahr 2000 hängt schließlich mit einer starken polizeilichen Verfolgung des Drogenhandels auf der Straße zusammen, der zu dieser Zeit in Wien vielfach von sich als jugendlich ausgebenden Afrikanern ohne Dokumente betrieben wurde, bilanzieren die Forscher/innen.

Abbildung 2: Anteile unterschiedlicher Deliktsarten an der angezeigten Kriminalität



Quelle: Kriminalitätsberichte des Bundesministeriums für Inneres

Verstärkte Anzeigen

Die „steigende Jugendkriminalität“, wie sie in der polizeilichen Kriminalstatistik zum Ausdruck kommt, ist laut Forschung ein Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Registrierungsphänomen. Es steht weder mit der faktischen Häufigkeit kriminalisierbarer Handlungen, noch mit der Anzahl tatsächlich durch Jugendrichter kriminalisierter Vorfälle in einer direkten Beziehung. Es scheint, dass Jugendliche öfter als früher für Verhaltensweisen angezeigt werden, die angesichts eines alterstypischen Auslotens von Grenzen in den allermeisten Fällen normal und vergleichsweise harmlos sind, meinen die Forscher/innen.

STRUKTUREN DER JUGENDARBEIT IN ÖSTERREICH

Wie ist die außerschulische Jugendarbeit organisiert?³⁷

Außerschulische Jugendarbeit will die Stärken junger Menschen fördern. Sie findet in unterschiedlichen Formen statt. Verbandliche Jugendarbeit, Offene Jugendarbeit und Jugendinformation stehen im Mittelpunkt.

Außerschulische Jugendarbeit ist auf non-formales und informelles Lernen der Jugendlichen ausgerichtet. Sie ist in Österreich auf allen Ebenen vielfältig organisiert: bei den Trägern, in den Handlungsbereichen, Inhalten, Angeboten und Methoden sowie auch bei den Organisationsformen. Die großen Handlungsfelder der Jugendarbeit sind verbandliche Jugendarbeit, Jugendinformation und Jugendberatung, Offene Jugendarbeit, Sport- und Freizeitaktivitäten für Jugendliche, institutionelle Jugendarbeit (Kommunen, Länder), Jugendbeteiligung sowie die internationale Jugendarbeit (Jugendaustausch, internationale Treffen, Erfahrungstransfer aus dem Ausland) (Bohn, 2008, S. 25 ff., sowie Thole, 2000, S.23). Jugendarbeit will die Stärken junger Menschen fördern. Ebenso spielen die Präventionsarbeit – etwa Sucht- oder Gewaltprävention – und die Gesundheitsförderung in der außerschulischen Jugendarbeit eine Rolle.

Jugendpolitik der Europäischen Union

Die Jugendpolitik der EU ist zu einem wichtigen Rahmen der österreichischen Jugendpolitik geworden. Wesentliche Ziele der EU finden sich im Lissabon-Vertrag und in der Jugendstrategie 2010-2018: Jugendliche sollen mehr Chancen in der Bildung und in der Beschäftigung eröffnet werden, der Zugang aller Jugendlicher zur Gesellschaft und ihre Teilhabe an der Gesellschaft sollen intensiviert werden, die gegenseitige Solidarität zwischen der Gesellschaft und den jungen Menschen soll gestärkt werden. Aktionsbereiche der Strategie sind Bildung, Beschäftigung, Kreativität und unternehmerische Initiative, Gesundheit und Sport, Partizipation, soziale Integration, Freiwilligentätigkeit, Jugend und Welt (Kommission, 2009, S. 5-12). Die Strategie zielt auf die Aufwertung sowohl der ehrenamtlichen als auch der hauptamtlichen Jugendarbeit ab.

Förderung außerschulischer Jugendarbeit

Die Förderung der außerschulischen Jugendarbeit durch das Ministerium regelt das Bundes-Jugendförderungsgesetz. Ziel dieses Gesetzes ist „die finanzielle Förderung von Maßnahmen der außerschulischen Jugenderziehung und Jugendarbeit, insbesondere zur Förderung der Entwicklung der geistigen, psychischen, körperlichen, sozialen, politischen, religiösen und ethischen Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen“.

³⁷ Aus: Teil B, Die außerschulische Jugendarbeit, Eva Häfele

Rolle und Aufgaben der Bundesländer

Die Förderung der außerschulischen Jugendarbeit fällt primär in die Kompetenz der Bundesländer. Sie umfasst die Angebote der verbandlichen und der Offenen Jugendarbeit sowie der Bildungs-, Kultur- und Sportvereine, der Jugendinformationen sowie diverser Fachstellen, die Beratungs- und Hilfeleistungen bereitstellen. Die erforderliche Abstimmung der Maßnahmen zwischen Bund und Ländern erfolgt im Rahmen der Landesjugendreferentenkonferenzen, in denen auch gemeinsame Projekte entwickelt werden. Die Förderungsmaßnahmen der Landesjugendreferate umfassen strukturelle Förderungen (Aufbau von Netzwerken innerhalb der Jugendarbeit, Kooperationen mit Schulen, mit der Sozialarbeit, mit Erwachsenenbildung, Sport, Kultur und Wirtschaft) und finanzielle Förderungen (Schaffung und Sicherung von Infrastruktur für die Jugendlichen, Aufbau und Absicherung der Trägerorganisationen für die Planung und Durchführung von Programmen und Angeboten).

Abbildung 1: Zuständigkeiten in der außerschulischen Jugendarbeit

Bundesland	Mitarbeiter/innen in den Jugendreferaten	Jugendgesetze der Bundesländer	Im Auftrag des Landes tätige Vereine	Jugendinfo	Landesjugendbeirat
Wien	14	Wiener Jugendschutzgesetz 2002	ca. 25 Vereine (1000 Mitarbeiter/innen)	Wien-xtra (13 Mitarbeiter/innen)	Landesjugendbeirat (25 Mitglieder)
Burgenland	3	Jugendförderungsgesetz 2007		Jugendinformation (dem Landesjugendreferat angeschlossen; 1 Mitarbeiter/in)	Landesjugendforum (22 Mitglieder)
NÖ	16	NÖ Jugendgesetz		Jugendinfo NÖ (1 Regionalstelle, 7 Mitarbeiter/innen)	NÖ Jugendrat (35 Mitglieder)
Oberösterreich	24	OÖ Jugendschutzgesetz 2001	Verein 4YOUgend	Jugendservice (dem Landesjugendreferat angeschlossen; 13 Regionalstellen, 14 Mitarbeiter/innen)	Landesjugendbeirat (36 Mitglieder)
Salzburg	5,5	Salzburger Jugendgesetz 1999	Akzente Salzburg (5 Regionalstellen und 35,5 Mitarbeiter/innen)	Jugendinfo Akzente (5 Infopoints)	Landesjugendbeirat mit Vertretungen von Jugendzentren (25 Mitglieder)
Tirol	12	Jugendschutzgesetz 1994	Verein zur Förderung der Gesellschaft	„Info-Eck“ (1 Regionalstelle, 9 Mitarbeiter/innen)	Jugendbeirat in Gründung
Steiermark	17	Jugendförderungsgesetz 2004	Dachverband der OJA (4 Mitarbeiter/innen)	„Logo! Infoservice für Junge Leute“	Landesjugendbeirat (23 Mitglieder)
Kärnten	6	Jugendschutzgesetz 1997		Jugendinfo (Dienststelle des Landes)	ARGE Kärntner Jugendverbände (23 Mitglieder)
Vorarlberg	2	Jugendgesetz mit Förderungsbedingungen für die Jugendarbeit	Jugendkarte 360 (3 Mitarbeiter/innen) invo –Service für Kinder- und Jugendbeteiligung (2 Mitarbeiter/innen)	Aha – Tipps und Informationen für junge Leute (2 Regionalstellen, 20 Mitarbeiter/innen)	Landesjugendbeirat (19 Mitglieder mit 4 Vertreter/innen der Offenen Jugendarbeit)

Stand: Juli 2009
Quelle: Informationen der Landesjugendreferate; Jugendgesetze: eigene Recherche.

Jugendarbeit auf kommunaler Ebene

In vielen österreichischen Städten und Gemeinden sind die Jugendreferate eine wichtige Schnittstelle zwischen der kommunalen außerschulischen Jugendarbeit und anderen kommunalen Einrichtungen sowie freien Trägern. Sie engagieren sich in der Förderung, Beratung und Unterstützung anderer Träger, die Jugendarbeit leisten, und schaffen Plattformen für die Zusammenarbeit. Viele Gemeinden binden Jugendliche in kommunale Planungsprozesse ein, um deren Anliegen und Ideen einfließen zu lassen. Dies betrifft nicht nur den Ausbau jugendrelevanter Infrastruktur (etwa Jugendzentren), sondern auch lokale Mobilitätsprojekte und öffentliche Bauten.

Netzwerke der Jugendarbeit

Die beiden bundesweiten Netzwerke der Träger von Jugendarbeit sind jugendinfo.cc und das bundesweite Netzwerk Offene Jugendarbeit (bOJA):

- Der Verein jugendinfo.cc als Service- und Koordinationsstelle der österreichischen Jugendinformationsstellen stärkt die Arbeit der Jugendinformation unter anderem durch folgende Aktivitäten: nationale Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Aus- und Weiterbildungsangebote, Durchführung von nationalen Arbeitsgruppen, Koordination und Herstellung der gemeinsamen Printprodukte, Konzeption und Betreuung der gemeinsamen Webplattform www.infoup.at, Koordination der gemeinsamen Datenbanken zu Festivals, Auslandsaufenthalten und Feriencamps. Der Verein jugendinfo.cc wird überwiegend vom BMWFJ finanziert.
- „bOJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit“ (Arbeitsgemeinschaft Offene Jugendarbeit, soziokulturelle Einrichtungen und Initiativgruppen) ist das Kompetenzzentrum für Offene Jugendarbeit in Österreich. Der Verein ist die Service- bzw. Vernetzungsstelle und Fachstelle für die Qualitätsentwicklung. Er vertritt die Offene Jugendarbeit in Österreich auch auf europäischer und internationaler Ebene.

Vernetzung durch Bundesjugendvertretung

Die Österreichische Bundesjugendvertretung (BJV) ist die gesetzlich eingerichtete Interessenvertretung für Kinder und Jugendliche in Österreich. Sie übernimmt auch Aufgaben der Vernetzung der bundesweit agierenden verbandlichen Kinder- und Jugendorganisationen. Die Bundesjugendvertretung ist als Lobbying-Einrichtung und Sprachrohr der Jugendlichen den Sozialpartnern gleichgestellt.

Finanzielle Ressourcen der Jugendarbeit

Die Finanzierung der Jugendarbeit durch die öffentlichen Hände ist in Österreich im europäischen Vergleich ziemlich hoch, so die Forscher/innen: Ungefähr 43 % der Gesamtausgaben in der Jugendarbeit werden durch Bund, Länder und Gemeinden abgedeckt. Die finanzielle Beteiligung des Bundes kommt überwiegend in der verbandlichen Jugendarbeit zum Tragen. Die neun Bundesländer hatten etwa im Jahr 2009 insgesamt folgende Beträge für die Jugendarbeit budgetiert:

■ Jugendreferate	EUR 53.973.000
■ Jugendinformation	EUR 2.464.500
■ Angeschlossene Vereine	EUR 5.130.000
■ Jahresbudgets Jugendarbeit 2009	EUR 61.567.500

Die Ausgaben der Städte und Gemeinde für Jugendarbeit sind quantitativ schwer zu erfassen, so die Forscher/innen. Auch die Europäische Union leistet einen finanziellen Beitrag zur Jugendarbeit durch die Finanzierung von „Youth in Action“ und anderen Projekten.

Personelle Ressourcen der Jugendarbeit

Freiwilligenarbeit und hauptberufliche Erwerbsarbeit durch Fachkräfte spielen eine zentrale Rolle in der Jugendarbeit. Rund 7 % der 15- bis 19-Jährigen und 8,1 % der 20- bis 24-Jährigen sind ehrenamtlich tätig. Mehr als die Hälfte interessiert sich für Arbeit mit anderen Kindern und Jugendlichen, über 40 % für die Bereiche Sport, Umwelt und Natur, Tierschutz,

soziale Dienste und Katastrophenschutz (Zuba, 2004, S. 7). Der Blick auf die Zahlen der in der gesamten Jugendarbeit tätigen freiwilligen und bezahlten Mitarbeiter/innen ergibt folgendes Bild:

- Insgesamt sind 7.300 Jugendarbeiter/innen in 203 Einrichtungen beschäftigt. Die durchschnittliche Anzahl der bezahlten Mitarbeiter/innen liegt bei 12 pro Einrichtung. Ein Drittel der Mitarbeiter/innen erhält einen Lohn.
- Der Anteil der bezahlten Jugendarbeiter/innen in der Offenen Jugendarbeit ist höher als in den Jugendverbänden. 5 % der Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit haben keine bezahlten Mitarbeiter/innen, bei den Verbänden sind 35 % ohne bezahlte Mitarbeiter/innen.
- 53 % der Jugendeinrichtungen beschäftigen ausschließlich bezahlte Mitarbeiter/innen.
- 60 % der Jugendeinrichtungen haben eine höhere Anzahl bezahlter weiblicher als männlicher Mitarbeiter/innen (Bohn, 2008, S. 57).

Leistungen der Jugendarbeit

Verbandliche Jugendarbeit: Verbandliche Jugendarbeit zeichnet sich durch ihre feste Struktur und damit durch eine stärkere Bindung der Jugendlichen an den jeweiligen Verein aus. Die Angebote der verbandlichen Jugendarbeit erreichen in Österreich nach Angaben der Bundesjugendvertretung ca. eine Million junge Menschen. Die verbandliche Jugendarbeit sieht es – unabhängig von der Vielfalt ihrer Angebote – als ihre Kernaufgabe an, junge Menschen in deren Persönlichkeitsentwicklung zu begleiten und Schlüsselfähigkeiten für das menschliche Zusammenleben zu fördern. So bietet die Katholische Jugend Österreichs (Katholische Jugend, 2009) jährlich über 700 Orientierungstage zur Persönlichkeitsbildung an.

Jugendinformation: Die österreichischen Jugendinfos bieten allen Jugendlichen zwischen 12 und 30 Jahren zielgruppengerechte Information zu jugendrelevanten Themen. In den Jugendinfos gibt es kostenlos Broschüren, Infoblätter, weiterführende Adressen, Tipps und Infos zu Themen wie Auslandsaufenthalte, Beruf, Bildung, Freizeit sowie Rat zu Jugendschutz, Sexualität, Wohnen, Geld und Sucht. Zusätzliche Serviceangebote sind Infoveranstaltungen, Computer- und Internetbenutzung, Jobcoaching, Babysitterbörse, Ticketverkauf, Sommer-Open-Air-Kino und die Ausstellung von Ermäßigungskarten (Jugendkarte, Internationaler Jugendherbergsausweis, Internationaler Schüler- und Studentenausweis).

Offene Jugendarbeit: In der Offenen Jugendarbeit werden zweck- und konsumfreie Räume und Angebote für Jugendliche bereitgestellt. In diesen Freiräumen können die jungen Menschen ohne Leistungsdruck und Verbindlichkeit Erfahrungen machen, die vielfältigen Ausdrucksformen ihrer (Jugend-)Kulturen verwirklichen und sich selbstbestimmt entwickeln, so die Forscher/innen. Die Angebote der Offenen Jugendarbeit setzen ihren Schwerpunkt auf Freizeitaktivitäten.

Was leistet Jugendarbeit in der Praxis?³⁸

Empirische Daten zeigen, innerhalb welcher Rahmenbedingungen Offene Jugendarbeit in Österreich welche Aktivitäten setzt – und in welchem Maß sich Jugendliche in Verbänden freiwillig engagieren.

Im Rahmen eines Forschungsprojektes (Jugendarbeit Metaanalyse) nahmen 60 Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit (kurz: JUZ) im September 2009 an einer Erhebung über ihre Situation und ihre Aktivitäten teil. Die zentralen Ergebnisse:

Mitarbeiter/innen: Am häufigsten arbeiten 2 (27%), 3 (15%), 4 oder 8 (je 12%) bzw. 6 (10%) Personen im JUZ. In 8% der Einrichtungen führt eine Person alleine das JUZ. In fast der Hälfte der befragten Einrichtungen arbeiten in Österreich mehr Frauen als Männer. Unter den Ausbildungen der Mitarbeiter/innen sind Lehrgänge zur Jugendarbeit (53% der JUZ) am bedeutsamsten.

Abbildung 1: Ausbildungen der Mitarbeiter/innen in den JUZ

Ausbildung	% der JUZ
Sozialarbeit	40%
Pädagogikstudium	25%
Sozialpädagogikausbildung im Sekundarbereich	18%
LehrerInnenausbildung für die Pflichtschule	18%
Lehramt für die AHS	15%
Psychologiestudium	10%
Masterstudium für Sozialpädagogik	8%
Soziologiestudium	7%
Kindergartenpädagogik	7%

Träger und Geldgeber: Vereine sind die häufigste Organisationsform des Trägers (63%). 13% der Träger sind Gesellschaften. Die restlichen Einrichtungen entfallen auf öffentliche und kirchliche Institutionen. Etwa ein Drittel der JUZ kommt mit einem Financier aus. Etwa die Hälfte der Einrichtungen weist zwei Geldgeber/innen auf. Bei 17% der Einrichtungen sind drei Geldquellen vorhanden. Über mehr als drei Geldquellen verfügen nur mehr 5% der Einrichtungen.

Räume: In Quadratmeter gemessen schwankt die Fläche zwischen 40 m² und 2.000 m². 40% der Einrichtungen stehen mehr als 200 m² zur Verfügung. Während 29% der Einrichtungen ohne eigenen Außenbereich auskommen, können andere hunderte, einzelne sogar tausende Quadratmeter anbieten, erhob das Forschungsprojekt.

³⁸ Aus: Teil B, Der Weg zu empirischen Portraits der Offenen und der Verbandlichen Jugendarbeit in Österreich: Sichtbare Partizipation und mehr, Arno Heimgartner

Abbildung 2: Ausstattungselemente der Innenräume

1. Sofa, Sitzgelegenheit;	9. Tonstudio, Proberaum;
2. Musikanlage, Mischpult;	10. Beratungsraum, Besprechungszimmer;
3. Bar, Theke;	11. Rückzugsraum, Kuschelraum, Chill-out-Ecke;
4. Küche, Kühlschrank, Küchennische;	12. Kreativraum, Werkstatt, Fotolabor;
5. Tischtennis, Dart, Wuzzler, Billard;	13. Bibliothek;
6. Computer, Internet;	14. Bewegungsraum, Box-Ecke, Fitnessraum, Indoor-Fußball, Kletterraum, Ballettsaal;
7. Videospiele, WII, Playstation, x-Box;	15. Seminarraum;
8. Beamer, Fernseher, DVD-Anlage;	16. Café, Buffet.

Zeit: Der Blick über die Wochentage zeigt, dass die stärksten Tage, also jene Tage, an denen viele Jugendzentren geöffnet haben, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Samstag sind. Überraschend ist für die Forschung, dass am Sonntag, dem Tag, an dem Jugendliche den Erwartungen nach viel Zeit für eigenbestimmte Aktivitäten besitzen, die meisten JUZ geschlossen haben. Die Öffnungsdauer pro Tag schwankt zwischen 2 und 10 Stunden. Die durchschnittliche Dauer der geöffneten Einrichtungen beträgt zwischen 4,6 h (Montag) und 5,8 h (Sonntag). Viele JUZ haben vier (33%) oder fünf (39%) Tage pro Woche geöffnet.

Abbildung 3: Anteil der geöffneten JUZ an den verschiedenen Wochentagen

Angebote und Methoden der Jugendzentren

Abbildung 4: Methoden der Offenen Jugendarbeit

Methode
Offener Betrieb
Freizeitangebote
Beratung
Events
Projekte
Netzwerkarbeit
Diskussionsrunden
Aufsuchende Arbeit
Sozialräumliche Arbeit
Weiterbildung
Arbeitsprozesse

Die Analyse zeigt: Grundlegend ist ein „offener Betrieb“. Das Angebot des Raumes und die Charakterisierung als „Treffpunkt“ machen diese methodische Basiskonzeption deutlich. Am häufigsten werden „Freizeitangebote“ eingebracht. Sie beziehen sich auf In- und Outdooraktivitäten und haben mitunter eine Kultur- oder eine Medienperspektive. Sehr häufig wird auch von „Beratung“ gesprochen. Sie tritt in Form von Erstberatungen oder auch Krisenberatungen auf. Stark im Bewusstsein ist die Ausrichtung von „Events“ (Feste, Partys, Veranstaltungen oder Exkursionen). Nach außen hin sind „Netzwerkarbeit“ bzw. „Vernetzung“ häufig. Dazu kommt die „Öffentlichkeitsarbeit“. Sie manifestiert sich auch in Publikationen, Vorträgen und der Gestaltung von Websites. Überraschend häufig sind intern kreierte Diskussionsrunden (u.a. Politdiskussionen) und Versammlungen (u.a. Hausversammlung). Auf die mobile, aufsuchende und auch sozialräumliche Jugendarbeit im fließenden Übergang zu eigenständigen Streetworkprojekten wird mehrfach hingewiesen. Einige Einrichtungen haben auch explizite Weiterbildungsangebote und Werkstätten im Repertoire. Einen breiten Anteil des Geschehens in JUZ nehmen Projekte ein. Es wurden 247 Projekte genannt, die thematisch breit gestreut sind. Am häufigsten finden Sport und Bewegungsprojekte statt.

Abbildung 5: Themen der Projekte

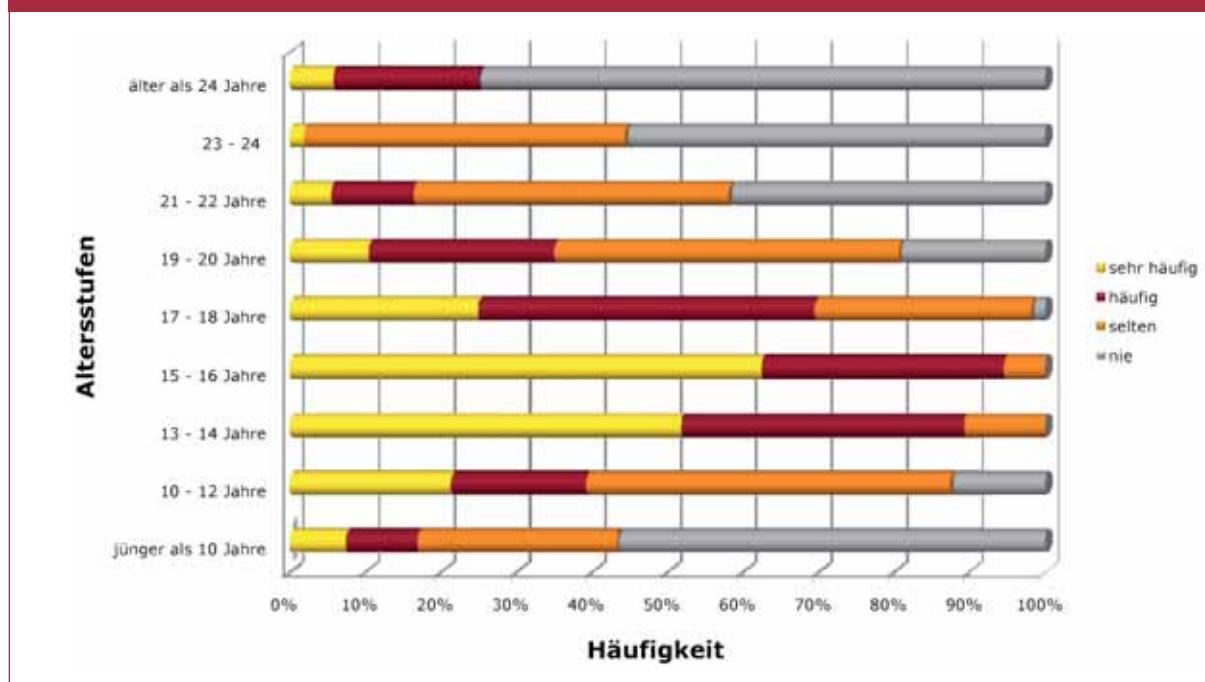
Vorrangiges Projektthema	Anz.	Vorrangiges Projektthema	Anz.
Sport/Bewegung	35	Vernetzung	4
Kunst	21	Gemeinwesen	4
Partizipation/politische Bildung	17	Gesundheit	4
Erlebnis	13	Umwelt/Energie	3
Fest/Feiern	13	Lernen	3
Gender	12	Migration	3
Sexualität/Körper	11	Kids	3
Medien	10	Theater	3
Bauen	10	Religion/Glaube	3
Musik	9	Zeitung	3
Gewalt/Vandalismus	8	Geschichte	2
Internationales	8	Wellness	2
Drogen/Sucht	7	öffentlicher Raum	2
Sonstige	7	Beruf	2
<i>Tanz</i>	7	<i>Wissenschaft</i>	1
<i>Generationen</i>	5	<i>Recht</i>	1
<i>Essen</i>	5	<i>Tiere</i>	1
Beratung	4	Konsum	1
		Gesamt	247

Jugendliche in Jugendzentren

Die Erhebung zeigt, dass das Kernklientel der JUZ zwischen 13 und 16 Jahren ist. In zweiter Linie sind jüngere Kids, vor allem zwischen 10 und 12 Jahren, und Jugendliche bis 18 Jahre die Besucher/innen. Nach der Volljährigkeit nimmt die sehr häufige Präsenz der jungen Erwachsenen zwar deutlich ab, aber eine kleinere Gruppe sucht JUZ auch nach dem 24. Lebensjahr auf.

Die Jugendlichen bleiben gemäß den Ausführungen der JUZ-Mitarbeiter/innen meist zwischen 2 und 4 Stunden im JUZ. Die JUZ sind insgesamt stärker Orte für männliche Jugendliche. 91% der Mitarbeiter/innen geben an, mehr männliche als weibliche Besucher/innen zu haben. Bei 28% der Einrichtungen machen Mädchen nur ein Viertel oder weniger der Jugendlichen aus. Lediglich bei 5% der Einrichtungen ist das Verhältnis ausgeglichen. Die JUZ erreichen Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Regel sehr gut, so die Forschung. Während bei 38% der Einrichtungen der Anteil unter 10% liegt, machen Jugendliche mit Migrationshintergrund bei etwa einem Drittel der Einrichtungen mehr als die Hälfte der Besucher/innen aus.

Abbildung 6: Prozentanteil der Besucher/innen nach Häufigkeit über die Altersstufen



Themen und Probleme der Jugendlichen

Familie, Ausbildung und Arbeit – dies sind die von den Mitarbeiter/innen am häufigsten genannten Themen der Jugendliche, zeigt die Erhebung. Zur Familie werden etwa „verworrene Familiensituationen“ oder „desolate Familienverhältnisse“ konstatiert. Schulprobleme, Probleme mit Lehrer/innen oder auch Schulabbrüche und Ausbildungslosigkeit sind auftretende Schulthemen. Lehrstellen, Arbeitsplatzsuche oder Arbeitslosigkeit betreffen die Jugendlichen ebenfalls häufig. In die zweithäufigste Kategorie mit 10 bis 20 Nennungen fallen Partnerschaft, Gewalt, Drogen, Sexualität und Freunde. Jugendliche sind zudem von Kriminalität, Delinquenz oder Straffälligkeit betroffen, berichten Mitarbeiter/innen der Offenen Jugendarbeit.

Verbandliche Jugendarbeit und freiwilliges Engagement

Eine Erhebung zum freiwilligen Engagement der Österreicherinnen und Österreicher zeigt, dass sich 31,4% der 15- bis 19-Jährigen formell engagieren. Männliche Jugendliche tun das um 11,2% mehr als weibliche Jugendliche. Eine Erklärung dafür lautet, dass in Städten verschiedene Leistungen hauptamtlich abgedeckt werden, die am Land mit freiwilligem Engagement erbracht werden (z.B. Freiwillige Feuerwehr). Nach dem 19. Lebensjahr nimmt die Häufigkeit des formellen Engagements leicht ab.

Abbildung 7: Formelle Beteiligungsquoten

Formelle Beteiligungsquoten (in %)		15-19	20-24	25-29	15-24	15-29
Gesamt		31,4	30,5	28,1	31,0	30,0
Geschlecht	Männlich	36,9	35,3	29,7	36,1	33,9
	Weiblich	25,7	25,6	26,4	25,7	25,9
Urbanisierungsg rad	hohe Bevölkerungsdichte	21,1	26,1	17,1	23,9	21,2
	mittlere Bevölkerungsdichte	31,3	31,6	33,8	31,4	32,3
	niedrige Bevölkerungsdichte	37,7	33,4	36,7	35,6	35,9

Quelle: Mikrozensus 4. Quartal 2006 Freiwilligenarbeit

Beim Engagement dominieren die Kultur, die Katastrophenhilfe, der religiöse Bereich und der Sport. Insgesamt sind die Beteiligungsquoten der Jugendlichen – bis auf die Spitzenbereiche Katastrophenhilfe und Kultur – denen der Erwachsenen ähnlich.

Abbildung 8: Beteiligungsquoten in den verschiedenen Bereichen

Beteiligungsquoten (in %)	15-19	20-24	25-29	15-24	15-29
Kunst, Kultur, Unterhaltung und Freizeit	9,7	11,4	6,1	10,6	9,1
Katastrophenhilfs- und Rettungsdienste	8,6	7,9	8,3	8,2	8,2
kirchlichen oder religiösen Bereich	6,6	3,8	4,9	5,2	5,1
Sport und Bewegung	6,2	9,1	7,2	7,7	7,5
Bildung	2,9	1,4	1,5	2,1	1,9
Sozial- und Gesundheitsbereich	2,6	2,5	2,7	2,5	2,6
politische Arbeit und Interessensvertretung	2,4	3,4	1,5	2,9	2,4
Umwelt, Natur und Tierschutz	1,5	1,7	2,6	1,6	1,9
bürgerliche Aktivitäten und Gemeinwesen	0,8	0,8	0,7	0,8	0,8

Q: Mikrozensus 4. Quartal 2006 Freiwilligenarbeit

Die Hauptmotive für die Beteiligung sind Spaß, Menschen treffen, Lernmöglichkeiten und externe Hilfe. Weniger bedeutsam erscheinen berufliche Motive. Die Wahrnehmung, freiwilliges Engagement für den beruflichen Werdegang nutzen zu können, dürfte dennoch gestiegen sein, bilanzieren die Forscher/innen.

Abbildung 9: Motive für das freiwillige Engagement

Motive	15-19		20-24		25-29	
	MW*	Stabw**	MW*	Stabw**	MW*	Stabw**
Antwortskala: (1...voll und ganz, 2...eher schon, 3...eher nicht, 4...überhaupt nicht)						
Es macht mir Spaß	1,41	0,60	1,51	0,63	1,43	0,61
Ich treffe Menschen und gewinne Freunde	1,55	0,69	1,72	0,87	1,70	0,84
Es gibt mir die Möglichkeit dazuzulernen	1,58	0,69	1,76	0,83	1,75	0,86
Ich möchte damit anderen helfen	1,61	0,75	1,67	0,77	1,52	0,73
Ich kann meine Fähigkeiten und Kenntnisse einbringen	1,79	0,68	1,87	0,87	1,81	0,89
Es erweitert meine Lebenserfahrung	1,85	0,76	1,95	0,91	1,88	0,91
Es hilft mir, aktiv zu bleiben	1,92	0,89	2,08	0,96	2,05	0,97
Es bietet mir die Möglichkeit, meine Erfahrungen zu teilen	1,92	0,81	1,99	0,86	1,78	0,86
Ich möchte etwas Nützliches für das Gemeinwohl beitragen	2,01	0,79	2,04	0,84	1,93	0,81
Ich arbeite ehrenamtlich, weil ich möchte, dass auch mir geholfen wird, wenn ich Hilfe benötige.	2,01	0,99	1,99	1,03	1,93	1,08
Ich möchte mich für eine wichtige Sache engagieren	2,01	0,83	2,01	0,88	2,01	0,95
Es bringt mir gesellschaftliche Anerkennung	2,25	0,88	2,36	1,01	2,45	1,06
Es hilft mir für meinen Beruf	2,85	1,07	2,84	1,03	3,05	1,00
Ich hoffe, dass mir diese Tätigkeit hilft, einen bezahlten Job zu finden	3,14	0,95	3,35	0,88	3,47	0,85
Q: Mikrozensus 4. Quartal 2006 Freiwilligenarbeit						
* MW = Mittelwert; ** Stabw = Standardabweichung						

JUGENDARBEIT – ZUGÄNGE UND METHODEN

Freizeit im Kontext der Jugendarbeit³⁹

Jugendliche verwenden ihre Freizeit für sehr unterschiedliche Aktivitäten. Für die Jugendarbeit besteht eine Herausforderung darin, auf die Schnelllebigkeit der Freizeitgestaltung zu reagieren.

Die Freizeit von Jugendlichen ist durch sehr unterschiedliche Aktivitäten mit unterschiedlichem Zeitbedarf gekennzeichnet. Ein eindeutiger Trend ist jedoch feststellbar, bilanzieren die Jugendforscher/innen: Freizeit wird weitgehend außerhalb der Familie, nämlich mit Freundinnen und Freunden, mit der Peer-Group und Gleichaltrigen verbracht.

Freizeit: Wirklichkeit und Wunsch

In einer repräsentativen Untersuchung wurden 2005 insgesamt 506 österreichische Jugendliche zwischen 10 und 16 Jahren befragt. Dabei zeigte sich: Zwei Drittel sind in ihrer Freizeit sehr aktiv und fühlen sich dabei wohl. Ein Drittel hat viel zu tun, fühlt sich jedoch überfordert. Ein knappes Drittel langweilt sich in der Freizeit. Mehrheitlich können sich die Jugendlichen jedoch in ihrer Freizeit gut entspannen (Kromer, 2005, S. 21 f.).

Die zur Verfügung stehende Freizeit pro Wochentag schwankt zwischen zwei und vier Stunden, wobei Hauptschüler/innen und Schüler/innen in den Polytechnischen Lehrgängen angeben, viel Zeit für Dinge zu haben, die sie interessieren (Kromer, 2005, S. 22 f.). Die Frage, mit wem die Jugendlichen ihre Freizeit verbringen, zeigt eine deutliche Präferenz für Freundinnen und Freunde, gefolgt von den Geschwistern und Müttern (Kromer, 2005, S. 24).

Eine Wunschliste der Jugendlichen, die mit den Freizeitangeboten nicht zufrieden sind, ergibt klare Präferenzen: in allererster Linie wünscht man sich bessere und mehr Angebote im Sportbereich, mehr informelle Treffpunkte, gefolgt von Discos und Clubs, Angeboten im Musikbereich, Szenetreffs, Kino und neue Medien sowie Shopping-Möglichkeiten (Institut für Jugendkulturforschung, 2007, Tabelle Wunschliste, o.S.).

Unterschiedliches Freizeitverhalten

Das Freizeitverhalten im ländlichen Raum und in den urbanen Gebieten ist sehr unterschiedlich. Jugendliche im ländlichen Raum bemängeln in erster Linie fehlende Freizeitinfrastruktur (informelle Treffpunkte, jugendkulturell orientierte Orte) sowie mangelnde Freizeitangebote (Institut für Jugendkulturforschung, 2010, S. 1-5). Diesem Umstand begegnet die Jugendarbeit – sowohl im verbandlichen als auch im offenen Bereich – mit unterschiedlichen, auf die Zielgruppen abgestimmten Angeboten. Informelle Treffpunkte in einem geschützten Rahmen zur Gestaltung ihrer Freizeit haben vor allem für Mädchen eine erhebliche Bedeutung (Institut für Jugendkulturforschung, 2007, S. 6 f.). Auch für migrantischstämmige Jugendliche entwickelt die offene Jugendarbeit differenzierte Angebote.

³⁹ Aus: Teil B, Freizeit in der Jugendarbeit, Eva Häfele

Starke Nachfrage

Angebote der Jugendarbeit für die Freizeitgestaltung und informelle Treffpunkte werden von Jugendlichen besonders stark nachgefragt. In der Jugendarbeit werden auch kostspielige Ressourcen – wie zum Beispiel Billardtische, Internetstationen, Tischfußballspiele und ähnliche Infrastruktur – kostenlos zur Verfügung gestellt. Auch das begründet die Attraktivität der Jugendarbeit für die Freizeitgestaltung.

Die verbandlichen Freizeitangebote sind meist stärker durchorganisiert und auf die Vereinszwecke bezogen. Dazu zählen zum Beispiel regelmäßige Trainings in Sportvereinen ebenso wie die Proben und Auftritte der Blasmusik oder die Teilnahme an regelmäßigen Treffen einer Jugendgruppe. In der Offenen Jugendarbeit bewegen sich die Jugendlichen zwischen freien, selbstorganisierten Aktivitäten und stärker institutionalisierten Freizeitbeschäftigungen. Die Jugendtreffs und -zentren können von den Jugendlichen nach ihren eigenen Interessen und Bedürfnissen genutzt werden, sei es für gemeinsame Spiele, Entspannung, Gespräche, Musikhören, Internet-Surfen oder einfach, um „gar nichts“ zu tun.

Zukunft der Freizeit

Die Durchstrukturierung der Freizeit wird nach den Befunden der Forschung voranschreiten. Der fortschreitenden Kommerzialisierung der Freizeit steht der Wunsch nach nicht-kommerziellen Freizeitangeboten gegenüber, die von nicht auf Gewinn ausgerichteten Einrichtungen und Organisationen angeboten werden. Eine Tendenz, die sich in der Zukunft noch verstärken wird, ist die Zunahme technikbezogener Aktivitäten: Internet-Surfen, Videos und Computerspiele sind bei den Jugendlichen eindeutig im Vormarsch (Hurrelmann, 2006, S. 77-80). Das Bedürfnis, immer und überall erreichbar zu sein, sich mit Freunden zu vernetzen und zu kommunizieren, ständig über die eigenen Aktivitäten und Gedanken zu berichten, ist ein unumkehrbarer Trend, der durch die hohe Nutzung des Mobiltelefons und das rasante Wachstum der Zahl von Nutzer/innen sozialer Netzwerke wie zum Beispiel Facebook oder Youtube massiv befördert wird (Hurrelmann, 2006, S. 82 f.).

Die Bedürfnisse und Interessen der Jugendlichen in der Freizeit sind höchst dynamisch. Zum einen werden aktuelle Freizeittrends außerhalb des Mainstreams von Jugendlichen aufgegriffen und als Wünsche in die Jugendarbeit eingebracht. Zum anderen entstehen neue jugendkulturelle Trends, die sich auf Freizeitinteressen und -aktivitäten auswirken. Die Begeisterung für Freizeitangebote kann sich jedoch auch wieder legen – und teuer angeschaffte Infrastruktur wird dadurch rasch obsolet. Auf diese Schnelllebigkeit zu reagieren, wird auch in Zukunft eine Herausforderung für die Jugendarbeit bleiben, so die Jugendforschung.

Was leistet die Erlebnispädagogik?⁴⁰

Je stärker Lebensabläufe „indoor“ organisiert und von „virtuellen Wirklichkeiten“ geprägt sind, desto wichtiger werden für Jugendliche Angebote „realer“ Erlebniswelten.

Erlebnispädagogik wird von den Forscher/innen als handlungsorientierter Ansatz verstanden, der die Elemente Erlebnis, Gruppe und Natur in einem Konzept verbindet. Die österreichische Szene der handlungsorientierten Pädagogik und Outdoor-Angebote entwickelt sich seit ca. 25 Jahren kontinuierlich, in den letzten 10 Jahren sprunghaft weiter. Im Bereich individueller sozialpädagogischer Betreuungsangebote nahm Österreich bereits in den 1980er Jahren eine Vorreiterrolle ein.

Abnehmendes Engagement trotz Professionalisierung

In den Arbeitsbereichen der offenen und verbandlichen Jugendarbeit ist ebenfalls eine fortschreitende Professionalisierung der erlebnisorientierten Arbeit zu beobachten. In den letzten Jahren haben sich die Bedingungen für die Umsetzung erlebnisorientierter Angebote in allen Handlungsfeldern zunehmend verschlechtert. Vor allem die Angst, „dass etwas passieren könnte“ und die Betreuer/innen persönlich zur Verantwortung gezogen werden, verhindert das Engagement, so die Forschung.

Beispielhafte Programme

Der nachfolgende Überblick über beispielhafte Initiativen und Projekte zeigt die Relevanz des Ansatzes:

Erlebnispädagogik im Jugendintensivprogramm (JIP): Das Institut für Sozialdienste (Ifs) betreut verhaltensauffällige Jugendliche. Seit 1997 wurde die Betreuungspalette mit dem Jugend-Intensivprogramm (JIP) um ein spezielles erlebnisorientiertes Individualprogramm zur sozialen Persönlichkeitsentwicklung erweitert. Dieses gehört mittlerweile zu den anerkannten Regelsystemen österreichischer Jugendwohlfahrtsangebote und wird über ein Franchisemodell in mehreren österreichischen Bundesländern durchgeführt. Seit seinem Beginn wurden mehr als 170 Jugendliche durch dieses Programm betreut. Das JIP wurde 2007 vom finnischen Sozialministerium als das „beste erlebnispädagogische Sozialprojekt für verhaltensauffällige Jugendliche in Europa“ gewürdigt.

Erlebnispädagogik in der beruflichen Orientierung: Die Katholische Jugend Oberösterreich/Forum Arbeit bietet mit den „Wildnistagen“ für Lehrlinge (www.kj-ooe.at/wildnistage) ein zusätzliches Ausbildungsangebot im Bereich Persönlichkeits- und Sozialkompetenztraining. Das Angebot richtet sich an Firmen mit deren Lehrlingen. Dabei wird ein individuell abgestimmtes Programm mit entsprechenden Zielvereinbarungen durchgeführt.

⁴⁰ Aus: Teil B, Erlebnispädagogik und Jugendarbeit, Martina Gasser, Werner Ebner, Jürgen Einwanger

„outdoor“ statt „indoor“

SPOT Seminare der Alpenvereinsjugend: Als „best practice“ für Österreich im Bereich verbandlicher Jugendarbeit gelten die Aktivitäten der Alpenvereinsjugend. Mit dem Programm der SPOT Seminare ist sie zu einem der wichtigsten Bildungsanbieter im Bereich handlungsorientierter Pädagogik geworden. Soziales und ökologisches Lernen in Naturlandschaften bildet den primären Rahmen für die Handlungsvorschläge mit Jugendlichen, Familien und Kindern. Jährlich nehmen ca. 500 Multiplikator/innen an diesen Weiterbildungen teil, die ihre erworbene Handlungskompetenz mit tausenden von Kindern und Jugendlichen umsetzen. Bei den jährlich fast 50 „Camps“ nehmen knapp 1000 Kinder und Jugendliche teil. Pädagogische und organisatorische Qualitätsstandards garantieren individuell wertvolle Erlebnisse und Erfahrungen. Erlebnisorientierte Programme zur „Persönlichkeitsentwicklung“, zum Themenfeld „Naturbeziehung“ bieten eine Lernwelt, die außerhalb des Schulalltags Entwicklungsziele junger Menschen unterstützen. Dieses Angebot erreicht ca. 1500 Kinder und Jugendliche pro Jahr (Quelle: www.spot-experience.at).

In einer Zeit, in der die meisten alltäglichen Lebensabläufe „indoor“ organisiert sind, muss „Freizeit“ umso bewusster und gezielter für „outdoor“ genutzt werden. Im Zeitalter „virtueller Wirklichkeiten“ werden Angebote „realer Erlebniswelten“ immer wichtiger, so die Forschung.

Was tut Jugendarbeit für sexuelle Bildung?⁴¹

Emanzipatorische Sexualpädagogik ist in der Jugendarbeit noch nicht ausreichend verankert. Dabei geht es um mehr als um Sexualerziehung und Aufklärung.

Der Grad der Institutionalisierung bzw. die Vernetzung zum Themenfeld Sexualpädagogik bzw. sexuelle Bildung ist in der Jugendarbeit nach den Befunden der Forscher/innen noch nicht sehr weit fortgeschritten. Das Themenspektrum emanzipatorischer Sexualpädagogik reicht über das klassische Verständnis von „Sexualerziehung“ oder „Aufklärungsunterricht“ hinaus. Die Selbstbestimmung der Jugendlichen über ihren Körper und die Art, wie sie ihre sexuelle Identität leben wollen, steht bei entsprechenden Projekten und Maßnahmen im Mittelpunkt.

Neben der Vermittlung von Wissen über körperliche, emotionale, soziale und gesellschaftliche Aspekte der psychosexuellen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen geht es um die Auseinandersetzung mit dem Phänomen „Sexualität“ im weitesten Sinne. Themen wie Liebe und Partnerschaft, unterschiedliche Lebensweisen und sexuelle Orientierung, Geschlecht und Rollenbilder, Schönheit und Körperbewusstsein, Reproduktion und Verhütung, Prävention von sexuell übertragbaren Krankheiten, Sexualität in Medien und im gesellschaftlichen Diskurs oder auch Prävention von sexualisierter Gewalt machen deutlich, dass moderne Sexualpädagogik an vielen Lebensbereichen von Jugendlichen anknüpfen kann.

Sexuelle Bildung in der Jugendarbeit

Mitarbeiter/innen in Jugendtreffs, Jugendzentren oder auch mobile Jugendarbeiter/innen sind überwiegend bezahlte Fachkräfte mit einschlägigen Ausbildungen und Möglichkeiten, sich im Team auszutauschen oder Supervision in Anspruch nehmen zu können. Somit sind sie prinzipiell dafür gerüstet, sexualpädagogische Konzepte und Leitlinien in die Praxis umzusetzen. Interessanterweise fühlen sich viele dazu nicht „kompetent“ genug, obwohl sie fast täglich in kleine oder größere sexualpädagogische Interventionen eingebunden sind, so die Forscher/innen. Im Selbstverständnis der (Offenen) Jugendarbeit ist Sexualpädagogik zudem nur ein Thema von vielen, die mehr Priorität haben, da der Themenbereich Sexualität nicht unbedingt als „Problemfeld“ betrachtet wird.

Etablierung von Sexualpädagogik

Absolvent/innen sexualpädagogischer Ausbildungen organisieren sich seit zwei Jahren in der „Plattform Sexuelle Bildung“ (www.sexuellebildung.at), um mittelfristig einen Berufsverband aufzubauen und eine weitere Etablierung des Themas in der österreichischen Bildungslandschaft voranzutreiben.

⁴¹ Aus: Teil B, Sexuelle Bildung in der Jugendarbeit, Carola Koppermann

Als erstes Bundesland erarbeitet Vorarlberg ein landesweites sexualpädagogisches Konzept für die Offene Jugendarbeit. Unter der Federführung von koje – Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung sowie mit der langjährigen Erfahrung des Mädchenzentrums Amazone im Bereich Sexualpädagogik wurde 2009 eine Veranstaltungsreihe durchgeführt. Unter dem Titel „Plattform Sexualaufklärung Vorarlberg“ sollen weitere Schritte folgen (koje, 2008/Mädchenzentrum Amazone, 2009, S.11). Ausdrücklich wird in den Konzepten emanzipatorische Sexualpädagogik als Aufgabe festgeschrieben (koje, 2008, S. 231).

Auch in einem Grundsatzpapier zur Offenen Jugendarbeit, erstellt im Rahmen eines Projekts zur bundesweiten Vernetzung österreichischer Institutionen, wird dieser Trend deutlich: „Offene Jugendarbeit setzt konkrete Angebote mit zahlreichen positiven, nachhaltigen Wirkungen im Kontext folgender Fachbereiche: Gewaltprävention, Suchtprävention, Medienpädagogik, Sexualpädagogik, Ernährung und vieles mehr“ (Grundsatzpapier, o.J., S. 3). Dieses Grundsatzpapier, an dem Vertreter/innen aus allen Bundesländern mitgearbeitet haben, gibt Anlass zur Hoffnung, dass Sexualpädagogik stärker in das Blickfeld der Verantwortlichen rückt, so die Forscher/innen.

Wie sportlich ist die Jugend?⁴²

Der Trend zur individuellen Sportausübung macht sich auch bei jungen Menschen bemerkbar. Die Leistungen der Sportvereine sind trotzdem beachtlich.

Die sportlichen Aktivitäten bei heimischen Jugendlichen im Alter von 12- bis 24 Jahren wurden im Rahmen einer Online-Befragung (GfK Austria 2007) erhoben. Die Ergebnisse zeigen, dass 25% der Befragten viermal und öfter in der Woche Sport betreiben. 33% der Jugendlichen sind zwei- bis dreimal in der Woche aktiv, 20% einmal in der Woche, 13% zwei- bis dreimal im Monat, 7% seltener und nur 2% sind komplett inaktiv.

Laut GfK Austria (2007) betreiben 46% der Jugendlichen Sport am liebsten für sich selbst, ohne irgendeine Organisation. Dahinter reihen sich die Aktivitäten in Sportvereinen (18%) und in der Schule/Hochschule (14%). Lediglich 5% der Befragten gaben an, Sport am liebsten in einem Fitnesscenter zu betreiben. Nach Russo (2007, S. 321f) hält sich der Trend vom Teamsport im Verein zum vermehrten Individualsport bereits seit zwei Jahrzehnten.

Motive für Sport

Bei den Beweggründen für sportliche Betätigung nimmt auch bei Jugendlichen die Fitness- und Gesundheitsorientierung zu (Steinbach, 2008). Über 80% der befragten jungen Menschen geben an, Sport zu betreiben, um fit und gesund zu sein. 75% sind aktiv, weil sie sich dadurch besser fühlen, 69% weil Sport für sie Ausgleich und Entspannung bedeutet. 67% sehen den Wunsch nach einem schönen Körper als Hauptmotiv. Spaß haben und mit Gleichgesinnten zusammen sein, sind ebenfalls oft genannte Motive. Nur 29% der Jugendlichen sind sportlich aktiv, weil sie den Wettkampf mögen. Eines der Hauptmotive für sportliche Betätigung ist weiterhin das Sporttreiben mit Freunden und Bekannten (GfK Austria 2007).

Abbildung 1: Ich bin sportlich aktiv, ...

	trifft eher zu	trifft eher nicht zu
weil ich fit sein will	83%	17%
weil es gesund ist	81%	19%
weil ich mich besser fühle	75%	25%
weil es ein Ausgleich/Entspannung für mich ist	69%	31%
weil ich einen schönen Körper haben möchte	67%	33%
weil es eine Herausforderung für mich ist	58%	42%
weil man da mit Gleichgesinnten zusammen ist	49%	51%
weil ich mich bestätigen kann	44%	56%
weil man da Leute kennenlernt	38%	62%
weil ich den sportlichen Wettbewerb mag	29%	71%

Quelle: GfK Austria, Jugend Online 2007, n=1.200, Befragungszeitraum 20.06. – 06.07.2007

⁴² Aus: Teil B, Sport und Jugendarbeit, Helmut Baudis

Abbildung 2: Und mit wem betreibst du am liebsten Sport?

	Prozent
mit Freunden/Bekannten	67%
alleine	16%
mit der Familie/Verwandten	10%
nichts davon, ich habe keine Lust Sport zu treiben	5%
mit Leuten, die ich nicht so gut kenne	2%
Quelle: GfK Austria, Jugend Online 2007, n=1.200, Befragungszeitraum 20.06. – 06.07.2007	

Jugendarbeit im Wandel

Die Jugendarbeit im Sportverein unterliegt vor diesem Hintergrund einem Wandel. Offene Bewegungsangebote für alle Jugendlichen werden häufiger als strukturierte Übungsstunden nachgefragt. Die Freizeitorientierung und nicht der Wettkampfsport tritt in den Mittelpunkt. Die Leistung der Sportvereine ist aber dennoch beachtenswert. Je nach Studie verfügen die Sportvereine bei Jugendlichen über einen Bindungsgrad von bis zu 50%. Andere Träger der Jugendarbeit erreichen teilweise kaum die 5%-Grenze (vgl. Schmidt/Fischer/Süßenbach, 2003).

Abbildung 3: Vereinsmitgliedschaften, Alter 10-14 Jahre

	Prozent
Fußball	35,2%
Kampfsport	12,5%
Reiten	10,0%
Basketball	9,2%
Schwimmen	8,7%
Tanzen	7,2%
Tennis	6,3%
Tischtennis	6,0%
Handball	5,0%
Volleyball	4,7%
(Schmidt u.a. 2002, n = 2.016)	

Neue Anforderungen

Über die nationale Bewegungsinitiative „Fit für Österreich“, die seit dem Jahr 2005 auch explizit im Bundes-Sportförderungsgesetz angeführt ist, möchte die Politik die Sportverbände und -vereine vermehrt weg vom Leistungssport hin zu „Dienstleistern“ am Gesundheitssystem bringen. Der Allgemeine Sportverband Österreichs (ASVÖ) startete in Zusammenhang mit „Fit für Österreich“ und der Projektförderung durch das Sportministerium eine Initiative mit dem Namen „Richtig fit“ (ASVÖ 2010). Dabei sollen ASVÖ-Vereine unterstützt werden, wenn sie ihr Vereins-Portfolio um Breitensportliche und gesundheitsorientierte Angebote – auch im Jugendbereich – erweitern.

Vor allem Mädchen und Breitensportlich orientierte Vereinsmitglieder suchen mehr sozialen Kontakt und Entspannung als Leistungssportler/innen. Hinsichtlich ihrer Entwicklungsmöglichkeiten gehen Jugendliche ebenso mit ganz klaren Vorstellungen an die Sportvereine heran. Laut Neuber (2006, S. 7) suchen sie Unterstützung bei der Entwicklung sozialer Kontakte, dem Umgang mit ihrem Körper sowie der Entwicklung ihres Selbstbilds.

Welche Rolle spielt Kultur in der Jugendarbeit?⁴³

Kulturarbeit ist aus der Jugendarbeit nicht mehr wegzudenken. Sie verfolgt das Ziel, die Teilhabe der Jugendlichen an der Gesellschaft und ihren kulturellen Angeboten zu erweitern.

Aus Sicht der Forschung zeigt sich, dass sich Jugendliche mit ihren unterschiedlichen Kenntnissen und Begabungen durch die Kulturarbeit vielfältig am sozialen Leben beteiligen. Sie können ihre Sinne und ihr Urteilsvermögen schärfen und Kritikfähigkeit lernen. Die Konzepte der Kulturpädagogik in der Jugendarbeit entstanden in den 1980er Jahren. Die Methodik folgt dem Leitsatz, dass „sie freiwillig und in der Freizeit der Teilnehmer/innen stattfindet“ (Agricola, 2001, S. 65). Neben der dominierenden Musik haben auch die klassischen kulturellen Formen – wie Theater, Literatur, Malerei und gegenständliches Gestalten – in die Praxis der Jugendarbeit Eingang gefunden, wobei die Angebote und verwendeten Methoden höchst vielseitig sind. Niederschwelliger Zugang bei der Erschließung des Kulturangebotes ist ein inzwischen etabliertes Herangehen der Jugendarbeit. Kulturarbeit findet idealerweise in Freiräumen ohne Leistungszwang und Hierarchien statt. Sie eröffnet dadurch den Jugendlichen einen von schulischen Leistungsvorgaben unbelasteten Zugang zu kulturellem Schaffen.

Trends in der Kulturarbeit

Gleichzeitig ist bei kulturellen Aktivitäten ein starker Trend zum „Event“ zu beobachten. Das stellt die Jugendarbeit vor die Herausforderung, die Vermittlung kultureller und künstlerischer Inhalte nicht zugunsten der bloßen „Event“-Präsentation aufzugeben. Interkulturelle Ansätze in kulturpädagogischen Konzepten und auch in der kulturellen Bildung, die kulturelle Interessen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ausdrücklich berücksichtigen, gewinnen vor allem im Rahmen von Integrationsbemühungen immer mehr an Bedeutung (siehe Rübke, 2003).

Kulturarbeit in der Jugendarbeit ist nach wie vor standort-, aber vor allem auch zielgruppenbezogen. Eine zentralisierte Entwicklung praxisorientierter kulturpädagogischer Konzepte hat wenig Aussicht auf Erfolg, weil diese dann keinen Bezug auf die sehr unterschiedlichen lokalen Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen nehmen können, so die Befunde der Forscher/innen.

Besseren Zugang ermöglichen

Kulturarbeit in der Jugendarbeit verfolgt generell das Ziel, die Teilhabe der Jugendlichen an der Gesellschaft und ihren kulturellen Angeboten zu erweitern. Gleichzeitig sollen durch spezielle Angebote Randgruppen erreicht werden. Die wenigen Großstädte verfügen über ein konzentrierteres und kontinuierlicheres Angebot als semiurbane Ballungsräume. Diese verfügen wiederum immer noch über ein besseres Angebot als viele ländliche Gebiete. Eine weitere Ungleichverteilung bezieht sich auf die sozialen Schichten von Jugendlichen im Hinblick auf Bildung und Migrationshintergrund. Eine dritte Ebene des ungleichen Zugangs zur Kultur ist der Gender-Aspekt, denn die Inanspruchnahme kultureller Angebote erfolgt durch Mädchen und Jungen unterschiedlich. Mädchen sind bei der

⁴³ Aus: Teil B, Kultur in der Jugendarbeit, Eva Häfele

Nutzung kultureller Angebote aktiver, vor allem, wenn es um die Nutzung kommerzieller und nichtkommerzieller Angebote geht (Institut für Jugendkulturforschung, 2007, S. 6 f.). Jugendarbeit kann diese Ungleichheiten des kulturellen Angebotes und des zur Verfügung stehenden kulturellen Kapitals verringern, indem sie mit ihren Aktivitäten niederschwellige und kostengünstige Zugänge zu kulturellem Schaffen eröffnet.

Kultur in der verbandlichen Jugendarbeit

Es gibt wesentliche Bereiche der verbandlichen Jugendarbeit, die ausdrücklich kulturell orientiert sind: Instrumentalmusik (Blasmusik, Bands etc.), Chorgesang, Theater, Tanz und der weite Bereich der Brauchtumpflege. In vielen Bereichen ist die Jugendarbeit organisatorisch eigenständig und hat dadurch die Chance auf Professionalisierung. So gab es 2007 allein im Bereich der Blasmusik 834 Jugendkapellen mit insgesamt 56.175 Mitgliedern unter 30 Jahren. Bei den Trachten- und Heimatverbänden wurden 431 Jugendgruppen mit 19.482 Mitgliedern unter 30 Jahren gezählt. Im Chorverband wurden 369 Kinder- und Jugendchöre mit 14.392 Sängerinnen und Sängern registriert (Statistik Austria, 2009, S. 63 f.).

Kultur in der Jugendinformation

Dem Thema Kultur und kulturelle Aktivitäten wird in den Bundesländerportalen der Jugendinformationsstellen und dem österreichischen Jugendportal unterschiedlich viel Raum gewidmet. Die Bundesländerinfos bieten auch eigene Kulturaktivitäten an; so etwa „Akzente Salzburg“ in Zusammenarbeit mit dem Theater der Jugend (Akzente Salzburg, 2009) oder Wien die „City Zooms 2010“, bei denen 21 Jugendliche in sechs Teams Kurzfilme über Wien drehen (City Zooms, 2010).

Kultur in der Offenen Jugendarbeit

„Offene Jugendarbeit avanciert – gestützt durch Mischteams aus Sozialpädagogen, Künstlern und Handwerkern – zur Jugendkulturarbeit“, stellt Rainer Treptow (2001, S. 216) fest. Das geschieht in der Arbeit mit randständigen Jugendlichen, in der aufsuchenden Jugendarbeit und in der Stadtteilarbeit. Methoden der Kulturarbeit – Umgang mit verschiedenen Materialien, Auseinandersetzung mit den eigenen Wahrnehmungen und mit lebensweltrelevanten Themen durch künstlerische Gestaltung – kommen in der Offenen Jugendarbeit verstärkt zum Einsatz. Die künstlerisch-kulturellen Betätigungsfelder sind dabei höchst vielfältig. Sie umfassen Poetry Slams und Schreibwerkstätten, Manga-Zeichnen und Comic-Geschichten entwickeln, Graffiti-Workshops und Gestaltung des öffentlichen Raums durch Graffiti, Modellieren von Masken und Figuren, Verfassen und Aufführen von Theaterstücken, Film und Medienarbeit (Foto, Video, Internet) zu gesellschaftlich relevanten Themen.

Wie äußert sich Rechtsextremismus?⁴⁴

Die rechtsextreme Szene hat sich verändert. Sie versucht, Einzug in Jugendkulturen zu finden. Rechtsextremismus ist allerdings kein Jugendphänomen.

Wenn es um Rechtsextreme geht, drängt sich das Bild kahl geschorener, grölender und betrunkenen junger Nazi-Skinheads auf. Die eindeutige Zuordnung zur rechtsextremen Szene ist mittlerweile nicht mehr so einfach, meinen Expert/innen. Denn in den letzten Jahren hat eine Vermischung von Identitäten stattgefunden, wie auch aus dem Verfassungsschutzbericht 2009 des Bundesministeriums für Inneres hervorgeht: „Auch im Jahr 2008 wurden rechtsextrem motivierte Tathandlungen wieder zu einem beträchtlichen Teil von Personen gesetzt, die nicht dem einschlägigen Milieu zuordenbar sind.“⁴⁵

Kleidung vermittelt Codes

Die rechtsextreme Szene hat sich verändert, was vor allem an ihrem äußeren Erscheinungsbild deutlich wird. Über die Kleidung werden jugendkulturelle Codes, deren Bedeutung meist nur sceneintern bekannt ist, sichtbar gemacht. Sie dienen Gleichgesinnten als Erkennungsmerkmale. Modische, „coole“ Mainstream-Kleidung bzw. bestimmte Mode- und Szenemarken haben Bomberjacke, Military-Hose und Springerstiefel weitgehend abgelöst. Daneben gibt es einschlägige Abzeichen, Buchstaben- und Zahlenkombinationen, die über die rechtsextreme Gesinnung des Trägers Auskunft geben.⁴⁶

Einem Trend aus Deutschland folgend versuchen Rechtsextremisten, Einzug in unterschiedlichste Jugendkulturen zu finden. Dafür übernehmen sie auch linke Symboliken. Ein Beispiel dafür ist die Verwendung des Palästinensertuchs durch Rechtsextremisten.

Musik als „Einstiegsdroge“

Zu erkennen, welche Modemarken, Szene- und Dresscodes Rechtsextremisten verwenden und diese zu decodieren, wird für Lehrer/innen, Jugendarbeiter/innen, Sozialarbeiter/innen, Betriebsrät/innen, Ausbilder/innen und Eltern immer schwieriger. Aus Umfragen ist bekannt, dass Jugendliche zum überwiegenden Teil über Freund/innen und Bekannte mit der rechtsextremen Szene in Berührung kommen. Aber es sind nicht – wie vielfach vermutet – Flyer, Broschüren oder Veranstaltungen, die den Erstkontakt herstellen. In mehr als 80 Prozent der Fälle erfolgt dieser über die Weitergabe von rechtsradikaler Musik, die auch vom Verfassungsschutz als „Einstiegsdroge“ deklariert wird: „Seit einigen Jahren transportiert die internationale Neonaziszene rechtsextremes Gedankengut verstärkt über das Medium Musik. (...) Internationale Bekenntnisse belegen, dass zunehmend versucht wird über einschlägige Musik Einfluss auf per se unpolitische Jugend- bzw. subkulturelle Musikszene zu gewinnen.“⁴⁷

⁴⁴ Aus: Teil B, Praxisbericht „gegen Rechtsextremismus“, Christa Bauer, Willi Mernyi

⁴⁵ BMI, Verfassungsschutzbericht 2009, IV. Rechtsextremismus, S. 19

⁴⁶ Vgl. BMI, Verfassungsschutzbericht 2009, IV. Rechtsextremismus, S.24

⁴⁷ BMI, Verfassungsschutzbericht 2007, V. Rechtsextremismus, S. 65

Kein Jugendproblem

Die Expert/innen warnen davor, den Rechtsextremismus als Jugendproblem zu begreifen, das mit jugendlicher Orientierungslosigkeit oder pubertärem Überschwang zusammenhängt. Die zentrale Ursache, die Jugendliche für rechtsextremistisches Gedankengut anfällig macht, gibt es nicht. Der überwiegende Teil der Jugendlichen schließt sich nicht aufgrund von ideologischen Beweggründen der rechtsextremen Szene an. Die persönlichen und sozialen Lebensumstände und Probleme sind meist die ausschlaggebenden Faktoren, die zu einem Abrutschen in diese Szene führen. Es sind Begriffe wie Freundschaft, Zugehörigkeit, sich aufgehoben fühlen, einen Lebenssinn entdecken und dergleichen, die von Jugendlichen als die ausschlaggebenden Gründe genannt werden.

Rechts- und Linksextremismus in Österreich: Aus dem Verfassungsschutzbericht des BM.I

Rechtsextremismus: Im internationalen Vergleich bewegte sich im Jahr 2009 der Rechtsextremismus in Österreich weiterhin auf niedrigem Niveau. Vom rechtsextremistischen Milieu ging somit keine akute Gefahr für die demokratische Grundordnung Österreichs aus. Neonazistrukturen agierten primär im Hintergrund, während die Skinheadszenen und sonstige einschlägig aktive Jugendgruppen durch provokante und gewaltbereite Handlungen sowie durch Sachbeschädigungen in Form von Schmier- und Klebeaktionen wahrzunehmen waren. Durch die Sicherheitsbehörden wurde eine Reihe von Szeneveranstaltungen untersagt bzw. verhindert und mehrere einschlägige Gruppierungen wurden de facto aufgelöst. Geplantes und zielgerichtetes Handeln rechtsextremistischer Strukturen bildete die Ausnahme bei einschlägigen Tathandlungen.

Linksextremismus: Die linksextreme Szene Österreichs umfasst Organisationen mit marxistisch-leninistischer und trotzkistischer Ideologie sowie Gruppierungen mit autonom-anarchistischer Ausrichtung. Die Szene findet nur eine schwache gesellschaftliche Resonanz und weist geringe Mitgliederzahlen auf. Sowohl Veranstaltungen als auch Objekte mit erwiesenen oder vermuteten Bezügen zum Rechtsextremismus wurden im Jahr 2009 zum Ziel von Protest- und Gegenaktionen, die zum Teil gewalttätige Handlungen beinhalteten. In jüngster Zeit ist ein sich verstärkendes Gewaltpotenzial im Bereich des Links/Rechtskonfliktes evident. Die der linksextremen Szene zuordenbaren Straftaten zeigten im Jahr 2009 eine steigende Tendenz, bewegten sich aber sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht nach wie vor auf niedrigem Niveau.⁴⁸

⁴⁸ BMI, 2010: S.17ff

INFORMATION – BILDUNG – ARBEIT

Was erhöht die Informationskompetenz der Jugend?⁴⁹

Der Umgang mit Informationen wird für Jugendliche immer wichtiger. Die Jugendinformation und Projekte der Länder helfen, sich in der Informationsflut zurecht zu finden.

Informationskompetenz bezeichnet jene Fähigkeiten, die notwendig sind, um Information zu finden, zu bewerten und Nutzen stiftend zu verwenden. Die Bedeutung der Informationskompetenz ist durch die Entwicklungen im Bereich der Neuen Technologien – Stichwörter sind „Daten- und Informationsflut“, „Digital Divide“ oder „Internetgeneration“ – stark gestiegen. Oft wird angenommen, dass sich Jugendliche als „Digital Natives“ in den digitalen Welten naturgemäß besser zurecht finden als Erwachsene. Allerdings zeigen sowohl die Erfahrung der Jugendinformation als auch einschlägige Studien, dass zwar das Internet als primäre Informationsquelle angegeben und genutzt wird, die verwendeten Suchstrategien und -kompetenzen aber unzureichend sind.

Information kompetent einsetzen

Gerade für Jugendliche hat das Wissen um Informationsrecherche und die Kriterien, nach denen Information als vertrauenswürdig und relevant eingestuft werden kann, sowie die Fähigkeit Information zu managen und in geeigneter Form beispielsweise an Dritte weiterzugeben, besondere Bedeutung. Die Entwicklung der letzten Jahre lässt eindeutig darauf schließen, dass die Daten- und Informationsmenge sowie die zur Verfügung stehenden Technologien stetig wachsen werden, so die Forscher/innen. Somit werden Menschen, die beispielsweise gerade erst am Anfang ihrer Bildungs- und Berufslaufbahn stehen, in noch höherem Ausmaß mit den Konsequenzen dieser Tatsache umgehen müssen. Der Zugang zu Information und vermehrt auch die Kompetenz, diese für das eigene Leben effizient und effektiv einzusetzen, gewinnen weiter an Bedeutung.

Informationskompetenz und Jugendarbeit

Die Vermittlung von Informationskompetenz ist ein wichtiges Ziel der außerschulischen Jugendarbeit. Jugendinformationszentren wurden als so genannte „One-Stop-Shops“ konzipiert, um Jugendlichen eine Anlaufstelle zu allen für sie relevanten Fragen zu bieten. Die österreichischen Jugendinfos beobachten in den letzten Jahren eine Veränderung des Informationsverhaltens ihrer Kund/innen. Ein Trend ist die online-gestützte Kommunikation (hauptsächlich E-Mail, aber auch via Online-Foren), die in den letzten Jahren naturgemäß stark zugenommen hat. 2009 wurden laut der Auswertung des gemeinsamen Österreichweiten Statistiksystems der Jugendinformationsstellen immer noch etwas mehr als die Hälfte aller Fragen an die Jugendinformation persönlich gestellt, allerdings haben die Anfragen per E-Mail und Forum mit 25% bereits die telefonischen Anfragen überholt.

⁴⁹ Aus: Teil B, Informationskompetenz, Alexandra Cangelosi

Während sich früher eine große Anzahl an jungen Menschen mit kurzen, prägnanten Fragen an die Jugendinfos gewandt hat, wird dieser Informationsbedarf heute durchaus selbstständig im Internet gedeckt. Die an die Jugendinfos herangetragenen Bedürfnisse gehen daher immer mehr in Richtung Orientierung in der Informationsflut bzw. „Übersetzung“ von bereits Gefundenem, der Beratung zu komplexeren Fragestellungen oder auch der Bestätigung der Qualität der selbstständig gefundenen Information.

Projekte für Informationskompetenz

In den Bundesländern gibt es eine Vielzahl von Projekten zur politischen Bildung bzw. zum Wählen ab 16 in der außerschulischen Jugendarbeit in Österreich, welche die Informationskompetenz der Jugendlichen erhöhen. Eine Sammlung von Good Practice-Beispielen aus den Bundesländern präsentiert die CD „Politische Bildung im offenen Handlungsfeld 2008. Good Practice Beispiele aus den Bundesländern“, die aus einem 2008 von bOJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit durchgeführten und vom Jugendministerium finanzierten Projekt entstanden ist.

Wie bildet Jugendarbeit?⁵⁰

Jugendarbeit ermöglicht neue Bildungsprozesse für Jugendliche und fördert auch damit deren Selbstbestimmung. Innovative Beispiele aus ganz Österreich zeigen, wie Jugendarbeit bilden kann.

Die sozialpädagogischen Zielsetzungen der Jugendarbeit lassen sich nach den Befunden der Forschung auch als soziale Bildungsprozesse (vgl. Sting 2002) deuten. Offene Jugendarbeit wird als Raum non-formaler Bildung und als Ort informellen Lernens begriffen (vgl. Rätz-Heinisch/Schröer/Wolff 2009), in dem die unterschiedlichen Bildungspotentiale Jugendlicher anerkannt und differenzierte Bildungsanstrengungen gefördert werden. Über sozialräumliches Lernen entwickelt Jugendarbeit ihren spezifischen Bildungsbeitrag und versteht sich als Teil der Bildungsinfrastruktur. Dabei spielen auch die Förderung der Beteiligung und Partizipation Jugendlicher im öffentlichen Raum und der Aufbau regional vernetzter Zusammenhänge eine bedeutende Rolle. Jugendarbeit ermöglicht sozialräumliches Lernen und damit nicht zertifizierbare, alltagsbezogene Bildungsprozesse, eröffnet Bildungsanlässe und -gelegenheiten und fördert die Selbstbestimmung von Jugendlichen.

Beispiele für sozialräumliches Lernen

Anhand der Analyse von Beispielen, Schlüsselprozessen und Modellprojekten aus vier Organisationen der offenen Jugendarbeit veranschaulichen die Forscher/innen entlang verschiedener pädagogischer Ebenen sozialräumliches Lernen. Die ausgewählten Projekte stehen stellvertretend für vielfältige Beispiele guter Praxis in der österreichischen Jugendarbeit. Sie zeigen, wie Bildungsprozesse in der Jugendarbeit stattfinden bzw. angeregt werden. Es handelt sich dabei um Aktivitäten des Vereins Wiener Jugendzentren, des Vereins Spektrum Salzburg, des Steirischen Dachverbandes der offenen Jugendarbeit und des oberösterreichischen Vereins I.S.I – Initiative für soziale Integration. Folgende Bereiche werden dabei hervorgehoben:

Offener Raum Jugendarbeit: Kommunikation und Interaktion ermöglichen partizipative Entscheidungen über Zugang und Ressourcen der offenen Jugendarbeit. Als Beispiel werden von den Forscher/innen die Einrichtung eines Mädchenraumes und die Auseinandersetzung darüber, wer diesen wie und wann nutzen kann, durch den Verein Isi genannt (<http://www.verein-isi.at>).

Jugendarbeiter/innen – Beziehung und Reflexion: Die Anwesenheit von Sozialpädagog/innen, die in einem partnerschaftlichen, nicht autoritären Verhältnis zu den Kindern und Jugendlichen stehen, ermöglicht vielschichtige Formen der Reflexion – und damit auch alternative Rollenverständnisse und Handlungsweisen. So konnte die Burschengruppe der JugendZone 16, die mit einer eigenen Kochgruppe Rollenklischees entgegenwirken wollen (OTK(ooking)), bei der Erstellung eines Kochvideos auch ihre Medienkompetenz erweitern (<http://www.jugendzentren.at>).

Jugendarbeit als Geselligkeitsraum – Peergroup und Zugehörigkeit: Offene Jugendarbeit eröffnet die Möglichkeit, sich zu treffen, sich als Clique zu konstituieren, aber auch im Rahmen der Jugendarbeit die Erfahrung von „Zugehörigkeit“ – als ein bedeutendes

⁵⁰ Aus: Teil B, Bildung und Ausbildung im Kontext von Jugendarbeit, Richard Krisch

Medium des Lernens – zu machen. Das Projekt „Streusalz“ – ein Pilotprojekt der mobilen Jugendarbeit in sieben Stadtteilen Salzburgs, versteht sich nicht nur als Sprachrohr für die Anliegen der Jugendlichen; seine soziokulturellen Angebote zielen auch speziell auf Gruppen- und Cliquenarbeit ab (<http://www.spektrum.at>).

Jugendarbeit als sozialer Raum: Im Kontext „jugendkultureller Vielfalt, aber auch medial orientierter Angebote und kultur- und erlebnispädagogischer Projekte bietet Jugendarbeit bewusst und gezielt Räume, die Erfahrungen möglich machen, die in dieser Weise in anderen Lebensbereichen nur schwer zugänglich sind.“ (Deinet 2009, S. 147). Im Projekt „Bam oida“ – 1. Salzburger Generationendolmetscher – erstellen Jugendliche und Senior/innen einen Generationendolmetscher mit Wörtern, Phrasen und Ausdrücken, der Sprachbrücken zwischen den Generationen schaffen soll (<http://www.spektrum.at>).

Jugendarbeit als Bewältigungsraum: Der ‚Raum‘ Jugendarbeit stellt eine bedeutende Ressource der Lebensbewältigung für Kinder und Jugendliche dar. „KOMM lernen!“ ist eine konkrete Initiative, die Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien bei verschiedenen Lernaufgaben unterstützt (<http://www.spektrum.at>).

Jugendarbeit als Erlebnis- und Erfahrungsraum: Gerade vor dem Hintergrund von Bildungsbenachteiligung, die auf fehlende Möglichkeiten und Ressourcen zurückgeführt werden kann, bietet die offene Jugendarbeit verschiedenartige Erlebnis- und Erfahrungsmöglichkeiten an. Von Jugendrudiosendungen und Videoprojekten, von Gartenprojekten – Jugendliche bepflanzen und versorgen ihr eigenes kleines Grundstück – bis zum Projekt ÖKO-Ritter/innen und ClimateCoolers, in dem sich Jugendliche Wien weit mit ökologischen Aspekten und Nachhaltigkeit beschäftigen, bieten Projekte kontinuierliche Lernerfahrungen (<http://www.jugendzentren.at>).

Netzwerke über Kooperation: Jugendarbeit unterstützt Aneignungs- und Bildungsprozesse auch außerhalb ihrer Orte, insbesondere im öffentlichen Raum. Ein bereits institutionalisiertes Projekt stellt die Kinderstadt „Mini-Salzburg“ dar: Alle zwei Jahre öffnet die Kinderstadt für drei Wochen ihre Pforten. Mit täglich 1500 Kindern und Jugendlichen wird dieses Bildungsprojekt mittlerweile von mehr als 50 Partner/innen aus Politik, Wirtschaft, Bildung, Medien-, Sozial- und Kulturbereich unterstützt (<http://www.spektrum.at>).

Jugendarbeit und öffentlicher Raum: Jugendarbeit fördert die Aneignungsprozesse von Jugendlichen im öffentlichen Raum und nimmt auch ein jugendpolitisches Mandat wahr. Ein Beispiel ist das Wien weite Mädchenpicknick, eine von Mädchen organisierte Veranstaltungsreihe im öffentlichen Raum, bei der sich Mädchen ihren Platz im öffentlichen Raum nehmen und ihn gestalten (<http://www.jugendzentren.at>). Einen ähnlichen Zugang haben das steirische Projekt „Freizeichen“ (<http://www.dv-jugend.at>) oder die oberösterreichische Initiative „green up my car“ (<http://www.verein-isi.at>), die künstlerische Interventionen im öffentlichen Raum initiieren.

Jugendarbeit und Partizipation: Die Beteiligung Kinder und Jugendlicher an den Vorgängen der Jugendarbeit ist ein Charakteristikum der offenen Jugendarbeit. Der „Seitenwechsel“ ist ein Projekt, indem Jugendliche für eine Woche die Funktionen der Mitarbeiter/innen im Jugendzentrum übernehmen und Jugendarbeit selbst gestalten (<http://www.jugendzentren.at>).

Übergänge in die Ausbildung

Der Übergang in die duale Ausbildung wird zu einer immer größer werdenden Herausforderung. In der Jugendarbeit entstehen viele Formen der Unterstützung, die sich in Form von Projekten und Beratung niederschlagen.

Beispielhaft sind die jugendgerechten Berufsinformationstage in den Floridsdorfer Jugendzentren, die für alle Hauptschüler/innen des Bezirks zugänglich sind, „Star Jobs – check your future“, ein von Schüler/innen äußerst positiv bewertetes Berufsorientierungs-Stationenspiel, das in enger Kooperation mit Schulen stattfindet (<http://www.jugendzentren.at>) sowie die Mittagspausenberatung des Vereins I.S.I (<http://www.verein-isi.at>).

Was tun Jugendorganisationen für Bildungs- und Berufsorientierung?⁵¹

Kinder- und Jugendorganisationen sind wichtige Akteure für nicht-formales Lernen. Von freiwilligem Engagement bei Organisationen profitieren Jugendliche auch in Bildung und Beruf.

Kinder- und Jugendorganisationen sind Hauptanbieterinnen nicht-formaler Bildung. Sie spielen als „entpädagogisierte Räume“ (vgl. Düx/Prein/Sass/Tully, 2009) eine wichtige Rolle in der Entwicklung junger Menschen, so die Forscher/innen. Kinder- und Jugendorganisationen haben nicht-formales Lernen daher oft auch explizit als Zielsetzung in Form von Bildungskonzepten verankert. Die Forschung stellt fest, dass alle Formen der Einbindung in Kinder- und Jugendorganisationen nicht-formales Lernen ermöglichen. Je stärker junge Menschen jedoch in die Arbeitsstrukturen einer Kinder- und Jugendorganisation involviert sind, desto breiter ist die Palette von Fachwissen und Kompetenzen, die sie durch ihr Engagement erwerben können.

Kompetenzen durch Freiwilligenarbeit

Für ausnahmslos alle beim freiwilligen Engagement erworbenen Kompetenzen lässt sich nachweisen, dass es zum Kompetenztransfer in andere Lebensbereiche kommt. In Richtung Beruf werden diese Kompetenzen im Besonderen hinsichtlich der Berufswahl, aber ebenso im Bezug auf Bewerbungsverfahren, Berufsabschluss und Berufsstatus wirksam (vgl. Düx/Prein/Sass/Tully, 2009). Mitunter dienen die im freiwilligen Engagement gemachten Erfahrungen auch dazu, einen Berufswunsch zu hinterfragen und gegebenenfalls abzuändern.

Unterstützung für die Arbeitswelt

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Arbeitswelt spielt in der inhaltlichen Ausrichtung von Jugendorganisationen seit langem eine wichtige Rolle. Sie umfasst etwa Aktionen, die gemeinsam mit Jugendlichen beispielsweise zu den Themen Arbeitslosigkeit und prekäre Beschäftigung entwickelt und durchgeführt werden. So bietet etwa die Landjugend Österreich vor allem Jugendlichen im ländlichen Raum zahlreiche Weiterbildungsmöglichkeiten wie Rhetorik- oder Projektmanagementseminare an. Schüler/innenorganisationen führen weitreichende Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten für Schüler/innenvertreter/innen durch. Kinder- und Jugendorganisationen wiederum verschaffen jungen Menschen spezifische Weiterbildungsangebote in den unmittelbaren fachlichen Tätigkeitsbereichen der Organisationen – etwa im musikalischen Bereich, im internationalen bzw. europäischen Feld oder im Natur- und Umweltbereich.

Bildungsmaßnahmen von Kinder- und Jugendorganisationen

Jede Kinder- und Jugendorganisation bildet ihre freiwillig Engagierten für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus, um so die Qualität ihrer Angebote sicherzustellen und das Engagement junger Menschen professionell zu unterstützen. Die Ausbildungen beinhalten stets allgemeine Grundlagen (wie etwa Pädagogik, Gruppendynamik, etc.) und organisationsspezifische Elemente. Beispiele dafür:

⁵¹ Aus: Teil B, Bildung und Berufsorientierung in Kinder- und Jugendorganisationen, Benedikt Walzel

- Die Katholische Jungschar Österreichs (KJSÖ) bietet jährlich den Lehrgang Jungschararbeit an. Das Angebot richtet sich sowohl an die eigenen Mitarbeiter/innen, als auch an andere interessierte Personen, die mit Kindern im außerschulischen Freizeitbereich pädagogisch arbeiten.
- Die Kinder- und Jugendleiter/innen-Ausbildung der Pfadfinder und Pfadfinderinnen Österreichs umfasst persönliches Lernen, Lernen in der Pfadfinder/innengruppe und Lernen in Seminaren. Die Ausbildung für Jugendleiter/innen erfolgt entlang der unterschiedlichen Alterstufen.
- Die SPOT Seminare der Alpenvereinsjugend sind deren alpines und pädagogisches Bildungsprogramm und umfassen auch die Jugendleiter/innenausbildung. Der Lehrgang „Alpinpädagogik“ wendet sich an alle, die sich für die Arbeit mit Gruppen im alpinen Naturraum qualifizieren wollen. Unter dem Titel P.U.L.S. (Praxis.Umwelt.Leben.Sommer.) bietet die Alpenvereinsjugend jungen Menschen ab 18 Jahren auch die Möglichkeit, ein Medienpraktikum zu absolvieren.

Warum sind niederschwellige Angebote für berufliche Qualifizierung wichtig?⁵²

Zahlreiche Jugendliche zwischen 15 und 24 haben akuten Qualifikationsbedarf. Sie verfügen weder über eine abgeschlossene Lehre oder über den Abschluss einer weiterführenden Schule, noch stehen sie in einer Aus- oder Weiterbildung.

Jedes Jahr sind in Österreich rund 10.000 Jugendlichen mit einem erheblichen Problem konfrontiert: Ihre Ausbildung war nach dem 9. Pflichtschuljahr, das in manchen Fällen nicht einmal zu einem positiven Schulabschluss geführt hat, formal zu Ende.

2008 umfasste das Alterssegment zwischen 18 und 24 Jahren rund 66.900 Personen ohne Bildungsabschlüsse der Sekundarstufe II (Statistik Austria, 2009). Eine Erhebung des Forschungsinstituts Synthesis zum Stichjahr 2007 (Kamleitner et al., 2008) geht von einer Gesamtzahl von fast 150.000 jungen Menschen im Alter zwischen 15 und 24 aus, die akuten Qualifikationsbedarf aufweisen. Sie verfügen weder über eine abgeschlossene Lehre oder den Abschluss einer weiterführenden Schule, noch stehen sie in einer Aus- oder Weiterbildung. Zwei Gruppen von Jugendlichen stehen mit Blick auf ihre Qualifizierung im Mittelpunkt:

- Jene, die immerhin als Hilfsarbeiter/innen erwerbstätig sind, aber für eine dauerhafte Erwerbsintegration bzw. eine Verringerung ihres Beschäftigungsrisikos einer qualifizierten Ausbildung bedürftig sind. Hier handelte es sich 2007 österreichweit um 118.000 Personen im Alterssegment der 15- bis 24-Jährigen.
- Jene, die durch eine Ausbildung oder Anlehre an eine nachhaltige Erwerbskarriere herangeführt werden müssten, da sie sich aus dem regulären Arbeitsmarkt dauerhaft zurückgezogen haben. Im Alterssegment der 15- bis 24-Jährigen handelt es sich im Jahr 2007 um 31.000 Personen (Kamleitner et al., 2008, S. 11).

Nur durch niederschwellige Angebote erreichbar

Es ist für die Forschung offensichtlich, dass solche Jugendlichen überwiegend nur mit niederschweligen Angeboten erreicht werden können, da sie von den herkömmlichen Institutionen wie AMS oder Berufsberatungsstellen nicht erfasst werden bzw. sich diesen entziehen. Von besonderem Interesse sind dabei jene Jugendlichen, die den Übergang von der Schule in die Lehre nicht schaffen und auch nicht als lehrstellensuchend beim AMS vorstellig werden. Sie gelten gleichsam als „U-Boote“. Von Interesse sind aber auch jene Jugendlichen, die in der einen oder anderen Form erwerbsfern bleiben: Sie leben von Zuwendungen ihrer Familien, informellen Tätigkeiten, Hilfstätigkeiten im Graubereich des Schwarzmarkts oder – vorrangig Mädchen – von unbezahlter Familienarbeit.

Frühe Bildungsabbrecher/innen in Österreich

Als „frühe Bildungsabbrecher/innen“ (Early School Leavers) werden nach EU-Definition Jugendliche zwischen 18 und 24 Jahren bezeichnet, die maximal über Bildungsabschlüsse unterhalb der Sekundarstufe II (ISCED- Level 3c) verfügen und an keiner Aus- oder Weiterbildung teilnehmen. 2008 betrug der Anteil dieser frühen Bildungsabbrecher/innen in Österreich 9,6 % des entsprechenden Alterssegments (EU-15: 16,9 %; EU-27: 15,2 %).

⁵² Aus: Teil B, Niederschwelliger jugendgerechter Zugang zur beruflichen Qualifizierung, Martin Hagen

In Österreich weisen damit insgesamt rund 66.900 Personen keinen weiterführenden Bildungsabschluss auf, darunter 34.500 junge Männer und 32.400 junge Frauen (Statistik Austria, 2009). Betrachtet man die frühen Bildungsabbrecher/innen unter dem Aspekt des Migrationshintergrundes bzw. des Geburtslandes, dann zeigt sich:

- Der Anteil bei Österreicher/innen ohne Migrationshintergrund liegt bei 4,3 %.
- Der Anteil bei Österreicher/innen mit Migrationshintergrund (zweite Generation: in Österreich geboren, Geburtsland der Eltern im Ausland) liegt bei 18,8 %.
- Ein Wert von 29,8 % wird bei Migrant/innen der ersten Generation (Geburtsland außerhalb der EU-15) verzeichnet (Steiner, 2009, S. 148).

Strategien und Programme

In den vergangenen fünf Jahren wurden zur Verringerung der Zahl der „Early School Leavers“ mehrere nationale Strategien und Programme umgesetzt, unter anderem das „Österreichische Reformprogramm für Wachstum und Beschäftigung“ (2005), der „Nationale Aktionsplan für soziale Eingliederung“ (2001), der „Nationale Aktionsplan für Beschäftigung“ (1998) sowie die verschiedenen operationellen Programme Österreichs im Rahmen des Europäischen Sozialfonds (ESF). Weitere Maßnahmen waren das Jugendausbildungssicherungsgesetz (JASG), das „Auffangnetz für Jugendliche“ und „Jobs4Youth“ sowie die „Ausbildungsgarantie bis zum 18. Lebensjahr“ (Steiner, 2009, S. 143). Dazu kommt noch das Programm „Beschäftigung Österreich 2007-2013“ mit der „Integration arbeitsmarktferner Personen“ (ESF, 2009), das eine Reihe von Angeboten für arbeitsmarktferne Jugendliche in den Bundesländern realisiert. Als Träger fungieren bei fast allen Programmen klassische Bildungsanbieter (ZSI, 2009).

Berufsorientierung- und Beratung für Jugendliche

Zu niederschweligen Berufsorientierungs- und Beratungsprojekten zählen u.a. Projekte wie „XXL 221“ des Vereins Wiener Jugendzentren (Stadt Wien, 2009), „mut! Geschlechtssensible Berufsorientierung mit dem Schwerpunkt Mädchen und Technik“ des Vereins Akzente, „Job Talks“ vom BMWFJ sowie die Angebote der Jugendinfo-Stellen. Die Jugendinfo Oberösterreich bietet Jugendlichen, welche die Pflichtschule abgeschlossen haben oder kurz davor sind und nun einen passenden Lehrberuf suchen, einen eigenen Jobcoach-Service. Zudem führen auch alle Bildungsanbieter in den österreichischen Bundesländern – von Arbeiter- und Wirtschaftskammern über Berufsförderungsinstitute bis zu den Trägern sozialer Arbeit – Projekte zur beruflichen Qualifikation Jugendlicher durch. Im Bereich der Offenen Jugendarbeit eröffnen beispielsweise die Arbeits- und Qualifizierungsprojekte „Alb@tros“ und „Job Ahoi!“ neue, niederschwellige Perspektiven über Freizeitangebote.

Was fordert die Jugendsozialarbeit heraus?⁵³

Neue Lebenslagen bedeuten neue Herausforderungen für Jugendliche – und für die Jugendsozialarbeit. Bestehende Hürden zur Annahme von Hilfe erfordern neue Strategien.

Individualisierung, Qualifizierung und Mobilisierung sorgen nach den Befunden der Jugendforschung für eine weitgehende Ausdifferenzierung der Lebenslage Jugendlicher und ziehen neue Herausforderungen nach sich. Schillernde Blasen der Konsum- und Warenwelt im Kontext von Internationalisierung, (Hochglanz-) Medien und Jugendkulturen lenken von individuellen Belastungen und systematischen Überforderungen ab, so die Forscher/innen. Problematisch wird es, wenn die betroffenen Jugendlichen in dieser Situation auf sich alleine gestellt bleiben bzw. adäquate Hilfestellungen nicht annehmen können.

Erreichbarkeit von Jugendlichen in kritischen Lebensphasen

Schwer erreichbar durch Sozial- und Jugendarbeit sind vor allem armutsgefährdete Jugendliche, Jugendliche, die von Scheidung betroffen sind, Bildungsabbrecher/innen und arbeitslose Jugendliche sowie Jugendliche mit psychischen Problemen, die Opfer häuslicher Gewalt geworden sind. Die Jugendforschung zeigt, dass die Probleme häufig kumuliert auftreten.

Einkommensverhältnisse von Jugendlichen

Jugendliche sind vielfach noch darauf angewiesen, dass sie von Eltern oder Erziehungsberechtigten ein monatliches Taschengeld erhalten. Eine repräsentative Studie über das Konsumverhalten Jugendlicher in Oberösterreich⁵⁴ aus dem Jahr 2007 ergibt folgendes Bild:

Abbildung 1: Taschengeld		
Altersstufen	kein Taschengeld (in%)	Ø Taschengeld pro Monat
10 – 11 Jahre	20%	€ 8
12 – 14 Jahre	14%	€ 15
15 – 18 Jahre	6%	€ 44
Quelle: OÖ, 2007		

Die Daten verdeutlichen, dass ein erheblicher Anteil der Jugendlichen bis zum Eintritt in eine Lehre oder in Erwerbsarbeit letztlich ohne verfügbare finanzielle Mittel auskommen muss. Die verfügbaren finanziellen Mittel bei Jugendlichen im Alter von 15 – 25 Jahren verändern sich mit dem Eintritt vieler Jugendlicher in Lehrverhältnisse oder Erwerbsarbeit wesentlich.

Abbildung 2: Durchschnittliches Jahreseinkommen Erwerbstätiger		
	Frauen	Männer
jünger als 18 Jahre	€ 3.354	€ 4.474
19 – 25 Jahre	€ 10.112	€ 12.188
Quelle: Stat. Nachrichten 8/09, S. 732		

⁵³ Aus: Teil B, Lebensphase Jugend und Anforderungen an die Jugendarbeit, Heinz Schoibl

⁵⁴ Lehner 2007, S. 67 ff.

Gender und Migrationshintergrund

Weder Gender noch Migrationshintergrund stellen per se eigenständige Problematiken dar. In der Kombination mit einer oder mehreren Belastungen (s.o.) ergeben sich eigenständig zu bearbeitende Bedarfskonstellationen (z.B. kumulierte Armut) und spezifische Anforderungen an das Hilfesystem.

Hürden zur Annahme von Hilfe

Die Neigung von problembelasteten Jugendlichen, in existenziellen Krisen Hilfe von außen zu suchen bzw. zuzulassen, ist erfahrungsgemäß enden wollend, so die Forscher/innen. Jugendlichen in sehr belasteten Lebensverhältnissen (Ausbildungsabbruch, Flucht aus Familie oder Jugendwohlfahrts-Maßnahme, verdeckte Wohnungslosigkeit etc.) fällt es schwer, aus eigenem Vermögen einen Zugang zum Hilfesystem zu finden. Niedrige Frustrationstoleranz auf der Seite der Jugendlichen und hohe Verbindlichkeit bzw. Entwicklungs- und Veränderungsanforderungen auf der Seite der sozialpädagogisch / therapeutisch ausgerichteten Einrichtungen stehen oft in einem unüberwindlichen Konflikt zueinander.

Innovative Ansätze der Jugendsozialarbeit

Initiativen im Kontext der Jugendsozialarbeit bemühen sich darum, die traditionelle „Komm“-Struktur von Einrichtungen durch aufsuchende und nachgehende Angebote zu erweitern. Insbesondere sollen damit Zugangsmöglichkeiten jenseits der traditionellen hochschwelligeren Angebote eröffnet werden. Das Angebot der Streetworker/innen, Jugendliche an informellen Treffpunkten (z.B. öffentliche Plätze) zu kontaktieren und erste Schritte zur Inanspruchnahme von professioneller Hilfe einzuleiten, hat sich bewährt. Die sozialräumliche Neuorganisation der jugendspezifischen Angebote (vgl. dazu die Entwicklungen in der Grazer Jugendwohlfahrt: Scheipl 2008) greift bewährte Erfahrungen und Arbeitsansätze der Gemeinwesenarbeit auf und legt diese konsequent auf die strukturellen Rahmenbedingungen der Jugendwohlfahrt und der ausführenden sozialpädagogischen Einrichtungen um.

Beispielhafte Initiativen sind:

- In den vergangenen zehn Jahren sind in annähernd allen österreichischen Landeshauptstädten niederschwellige Einrichtungen entstanden, die speziell auf bestimmte Zielgruppen ausgerichtet sind (z.B. Beratungsstellen mit angeschlossenen Tageszentren und Nächtigungsangeboten für wohnungslose Jugendliche, Chillout-Zonen bei Jugendevents).
- Ein modellhafter innovativer Ansatz wurde im Bundesland Vorarlberg entwickelt, um sicherzustellen, dass Abgänger/innen der Pflichtschule bei der Suche nach einer Lehrstelle systematisch unterstützt werden. An der Schnittstelle zwischen Pflichtschule und Arbeits-/Lehrstellenmarkt wurde ein „Abholdienst“ eingerichtet: Schüler/innen mit Problemen werden bereits im letzten Halbjahr der Pflichtschule kontaktiert, über Hilfeangebote informiert und in Hilfen zur Berufswahl sowie Lehrstellensuche eingebunden.

- Eine weitere Maßnahme an der Schnittstelle zwischen Pflichtschule und Arbeits-/Lehrstellenmarkt sind Patenschaftsmodelle, wie sie etwa in Salzburg implementiert werden.⁵⁵ Im Zentrum steht der Versuch, im Umfeld der Pflichtschulen ehrenamtlich engagierte Erwachsene anzuwerben. Sie sollen Pflichtschüler/innen mit absehbaren Schwierigkeiten, einen positiven Pflichtschulabschluss bzw. eine erfolgreiche Lehrstellensuche zu absolvieren, eine ganzheitlich angelegte Lernhilfe anbieten.

Gemeinsam ist diesen innovativen Ansätzen, dass sie eine systematische Einbindung von Einrichtungen der offenen und mobilen Jugendarbeit sowie eine konsequente Umsetzung von methodischen Elementen der Jugendarbeit im offenen Handlungsfeld – basierend auf Freiwilligkeit, Niederschwelligkeit und Beteiligung – vornehmen.

Jugendsozialarbeit und Offene Jugendarbeit

Einrichtungen der offenen und der mobilen Jugendarbeit haben sich in den vergangenen Jahren nicht nur als ‚Türöffner‘ für die Jugendsozialarbeit bewährt. Sie haben auch zunehmend Initiativen zur Bearbeitung von existenziellen Krisen im Jugendalter gesetzt. Um mit Besucher/innen, die in Armutshaushalten leben bzw. sich aus diesen abzulösen suchen, Sinn und Perspektiven stiftend arbeiten zu können, haben Einrichtungen der offenen Jugendarbeit auf zielgruppen- und problemspezifische Mängellagen mit ergänzenden Nachbesserungen durch niederschwellige Angebote der Jugendsozialarbeit reagiert. Ansätze der primären und sekundären Prävention (Peer Consulting, soziale Gruppenarbeit und Jugendberatung) werden vermehrt in den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit etabliert, bilanzieren die Forscher/innen.

⁵⁵ Projektskizze unter: <http://www.kirchen.net/iglu/page.asp?id=14169>

JUGENDARBEIT UND JUGENDWOHLFAHRT

Was leistet die Jugendwohlfahrt?⁵⁶

Die Dienstleistungen der Jugendwohlfahrt sind vielfältig und breit gestreut. Die Nachfrage nach Angeboten der Jugendwohlfahrt ist in den vergangenen Jahren angestiegen.

Allgemeine Aufgabe der Jugendwohlfahrt ist es, „die Familie bei der Erfüllung ihrer Aufgaben in der Pflege und Erziehung Minderjähriger zu beraten und zu unterstützen“ (JWG 1989 § 2 (1)). Ihre Leistungen umfassen sogenannte „Soziale Dienste“, „Hilfen zur Erziehung“, das „Pflegekinderwesen“, „Vermittlung der Annahme an Kindesstatt“ (Adoption) sowie die Bewilligung und Aufsicht über stationäre Unterbringungsmöglichkeiten (Heime, Wohngemeinschaften etc.) für Minderjährige.

Jugendwohlfahrt und Subsidiarität

Bei der Jugendwohlfahrt bekennt sich der Gesetzgeber zum Prinzip der Subsidiarität. Das bedeutet, dass die Pflege und Erziehung Minderjähriger zuerst der Familie obliegt. Der öffentlichen Jugendwohlfahrt kommt dabei eine beratende und unterstützende Funktion zu (vgl. JWG § 2). Subsidiarität bedeutet in diesem Zusammenhang auch, dass freie (private) JW-Träger zur Erfüllung nicht-hoheitlicher Aufgaben der öffentlichen Jugendwohlfahrt „bevorzugt“ herangezogen werden sollen, wenn sie „das Wohl eines Minderjährigen besser und wirtschaftlicher als der öffentliche Träger“ gewährleisten (JWG § 8 (1)(vgl. Scheipl et al. 1994). Die Struktur der freien Träger in Österreich ist durch Anbieter kleiner bis mittlerer Größe gekennzeichnet

Vielfältige Leistungen

Mit einer Reihe von Dienstleistungsangeboten soll den Minderjährigen und ihren Familien bei der Bewältigung ihrer Probleme vorbeugend, begleitend und unterstützend zur Seite zu stehen. Dazu zählen frühe Hilfen zur Gesundheits- und Entwicklungsförderung, wie z.B. Kurse zur Vorbereitung auf die Geburt, Elternberatung, Beratungsangebote und Hilfen in Krisensituationen, Maßnahmen bei Gefährdung des Kindeswohls zum Schutz des Kindes, vielfältige Angebote zur Fremdunterbringung u.a.m. Im Wesentlichen finden sich diese Leistungen in allen Bundesländern, allerdings in unterschiedlichem Ausmaß und in unterschiedlicher inhaltlicher Ausgestaltung und Dynamik, so die Forscher/innen. Zusätzlich gibt es jugendarbeiterische Angebote mit den Aufgabenstellungen im Jugendwohlfahrtsbereich, wie etwa jugendwohlfahrtsorientierte Projekte in Jugendzentren z.B. zu Gewaltprävention oder Arbeitsintegration. Insgesamt ist davon auszugehen, dass in den einzelnen Bundesländern in etwa ein vergleichbares Leistungsspektrum angeboten wird, dass aber in der quantitativen Ausprägung zum Teil beachtliche Unterschiede gegeben sind, bilanzieren die Jugendforscher/innen.

⁵⁶ aus: Teil B, Jugendwohlfahrt in Österreich, Josef Scheipl

Fremdunterbringung

Im Jahr 2007 waren in Österreich 10.008 Minderjährige in voller Erziehung fremduntergebracht (Heime, Wohngemeinschaften, Pflegeeltern). Für 1999 beträgt diese Zahl 9.617, für 1997 9.519. Der Anteil der Pflegekinder an der Fremdunterbringung geht deutlich zurück: von 60,35 % (1999) auf 44,02 % (2006). Es zeigt sich, dass in Österreich insgesamt durchschnittlich 0,60 Prozent der Minderjährigen (= 9.862) im Jahr 2006 fremd untergebracht sind, das ist etwa jeder 168. Minderjährige in Österreich. Die Größenverhältnisse variieren zwischen den Bundesländern allerdings beträchtlich.

Abbildung 1: Anzahl der Minderjährigen in einer Maßnahme der „Vollen Erziehung“ in den Bundesländern; 2006

Bundesland	Anzahl der Minderjähr.	Anzahl der Kinder in „Voller Erziehung“ (ohne Pflegekinder)	a	Pflegekinder	b	c	„Volle Erzieh.“ Insges.	d	%
BGL	52.392	172	1:304,6	92	1:569,5	1,9	264	1:198,5	0,50
VBG	84.858	253	1:335,4	264	1:321,4	1,0	517	1:164,1	0,61
K	107.142	690	1:155,3	254	1:421,8	2,7	944	1:113,5	0,88
SZB	107.483	355	1:302,8	177	1:607,2	2,0	532	1:202,0	0,49
Tirol	144.409	437	1:330,5	292	1:494,6	1,5	729	1:198,1	0,50
STMK	222.496	821	1:271,0	818	1:272,0	1,0	1.639	1:135,8	0,74
Wien	291.139	1.267	1:229,8	1.116	1:260,9	1,1	2.383	1:122,2	0,82
OÖ	303.673	687	1:442,0	497	1:611,0	1,4	1.184	1:256,5	0,39
NÖ	338.379	839	1:403,3	831	1:407,2	1,0	1.670	1:202,6	0,49
Österreich	1.651.971	5.521	1:299,2	4.341	1:380,6	1,2	9.862	1:167,5	0,60

a Kinder in „Voller Erziehung“ (ohne Pflegekinder) relativiert an der Zahl der Minderjährigen
b Pflegekinder relativiert an der Zahl der Minderjährigen
c Verhältnis von Kindern in „Voller Erziehung“ ohne Pflegekinder und Pflegekindern
d Kinder und Jugendliche in „Voller Erziehung“ insgesamt relativiert an der Zahl der Minderjährigen
(Quelle: Heimgartner 2009, S. 203)

Mehr Maßnahmen zur Erziehungs-Unterstützung

Der Anstieg bei den Maßnahmen zur „Unterstützung der Erziehung“ fällt zwischen 1999 und 2006 deutlich aus: Profitierten im Jahr 1999 15.202 Minderjährige von solchen Maßnahmen, waren es im Jahr 2006 20.793 (+ 37 %). Auch hier variiert der Anteil zwischen den Bundesländern deutlich. Österreichweit sind es im Jahr 2006 mit 20.793 durchschnittlich 1,26 Prozent der Minderjährigen – also etwa jeder/jede 80. Minderjährige.

Abbildung 2: Anzahl der Minderjährigen in einer Maßnahme der „Unterstützung der Erziehung“ in den Bundesländern; 2006

Bundesland	Anzahl der Minderjähr.	Kinder mit Unterstützung der Erziehung	a	%	b
Burgenland	52.392	617	1:84,9	1,18	0,43
Vorarlberg	84.858	951	1:89,2	1,12	0,54
Kärnten	107.142	843	1:127,1	0,79	1,11
Salzburg	107.483	692	1:155,3	0,64	0,77
Tirol	144.409	1.042	1:138,6	0,72	0,70
Steiermark	222.496	5882	1:37,8	2,64	0,28
Wien	291.139	2.694	1:108,1	0,93	0,88
Oberösterreich	303.673	1771	1:171,5	0,58	0,67
Niederösterreich	338.379	6.301	1:53,7	1,86	0,26
Österreich	1.651.971	20.793	1:79,4	1,26	0,47

a Kinder mit Unterstützung der Erziehung relativiert an der Zahl der Minderjährigen
b Verhältnis „Voller Erziehung“ zu „Unterstützung der Erziehung“
(Quelle: Heimgartner 2009, S. 204)

Mehr männliche Jugendliche in Betreuung

Das Geschlechterverhältnis ist bei Pflegekindern annähernd ausgeglichen. Bei den übrigen Maßnahmen besteht ein Überhang an betreuten männlichen Minderjährigen. Mit Blick auf die Altersgruppen dominieren die 14 – 18-Jährigen bei der Heim- und WG-Unterbringung, die 6 – 13-Jährigen bei Maßnahmen zur Unterstützung der Erziehung.

Abbildung 3: Alter und Geschlecht der Minderjährigen in der österreichischen Jugendwohlfahrt; 2006

Alter	Volle Erziehung (ohne Pflegekinder)		Unterstützung der Erziehung		Pflegekinder		Gesamt
	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich	
Jahre							
0 - 5	177	192	2.139	2.292	616	619	6.035
6 - 13	984	1.411	4.953	6.376	948	1.008	15.680
14 - 18	1.326	1.431	2.189	2.844	594	556	8.940
Gesamt	2.487	3.034	9.281	11.512	2158	2.183	30.655

(Quelle: Heimgartner 2009; S. 206)

Hinsichtlich der Gründe für die Fremdunterbringung liegen aktuelle Zahlen nur für Einrichtungen des SOS-Kinderdorfes vor (vgl. Hinteregger/ Posch/Zoller-Mathies 2006 – zit.n. Heimgartner 2009, S. 207): Bei Müttern überwiegen Überforderung (31,8 %) vor psychischer Krankheit (20,1 %) und Gewalt und Zerrüttung der Lebensgemeinschaft (18,0 %). Bei Vätern führt Trennung (durch Tod, Inhaftierung, kein Kontakt) die Liste mit 41,8 % an, gefolgt von Gewalt und Zerrüttung der Lebensgemeinschaft (23,9 %).

Nachfrage steigt

Insgesamt kann Heimgartner eine sowohl quantitativ als auch qualitativ steigende Nachfrage durch Familien und Minderjährige nach Angeboten der Jugendwohlfahrt während der letzten Jahre nachweisen (vgl. Heimgartner 2007 S. 183ff): Die Zahl der Jugendlichen, die im Rahmen des mobil betreuten Wohnens unterstützt werden, hat sich in der Steiermark von 1998 bis 2004 annähernd verdoppelt. Ebenso stieg in diesem Zeitraum die Nutzung von Erziehungshilfe sowie von Sozial- und Lernbetreuung stark an.

Wie arbeiten Jugendwohlfahrt und Jugendarbeit zusammen?⁵⁷

Jugendarbeit und Jugendwohlfahrt weisen immer mehr Überschneidungen auf. Für die Offene Jugendarbeit ist eine partnerschaftliche Kooperation mit Zielvereinbarungen und Arbeitsabsprachen mit der Jugendwohlfahrt besonders wichtig.

Österreichweit besteht ein relativ dichtes und differenziertes Netz an Hilfeangeboten der Jugendwohlfahrt in Form von mobilen Diensten sowie Beratungs- und Betreuungseinrichtungen. Diese werden nach den Befunden der Forschung von den Jugendlichen aus eigenem Antrieb – vor allem nach der Pflichtschulzeit – eher wenig in Anspruch genommen bzw. sogar gemieden (vgl. Schoibl et al. 2004; Scheipl/Häfele 2009).

Probleme der Jugendwohlfahrt

Im Allgemeinen dürfte die Probleme der Jugendwohlfahrt u.a. darin bestehen, dass sie erst zu agieren beginnt, wenn beim Jugendlichen seitens der Behörde ein Problem definiert wurde und dieses in den Rahmen der standardisierten Angebote der Leistungen der Jugendwohlfahrt fällt, so die Forscher/innen (vgl. Scheipl/Häfele 2009).

Zudem fällt es Jugendlichen in besonders belasteten Lebensverhältnissen (Flucht aus der Familie, Ausbildungsabbruch, Wohnungslosigkeit) schwer, aus eigenem Vermögen einen Zugang zum Hilfesystem der Jugendwohlfahrt zu finden (vgl. Schoibl et al. 2004). Das Unvermögen auf Seiten der Jugendlichen, mit Strukturvorgaben und Entwicklungsanforderungen der Jugendwohlfahrts-Einrichtungen umzugehen, führt nicht selten zum Abbruch der Betreuung. Somit hält sich die Reichweite der Jugendwohlfahrt mit ihren freiwilligen Erziehungshilfen, aber auch mit den Sozialen Diensten, spätestens bei den 15- bis 17-Jährigen in Grenzen.

Neue Perspektiven durch Offene Jugendarbeit

Vor diesem Hintergrund wurden im nachgehenden Bereich der Jugendwohlfahrt, auch im Verbund mit niederschweligen Jugendberatungsangeboten, Angebote zu Streetwork, Jugendnotschlafstellen sowie beschäftigungsorientierte Projekte entwickelt. Teilweise werden solche Angebote aus Budgetansätzen der Jugendarbeit und der Jugendwohlfahrt finanziert.

Viele Aktivitäten sind weder eindeutig dem Bereich der Jugendwohlfahrt noch dem der Jugendarbeit zuzuordnen. Es entwickeln sich mehr oder weniger ausgeprägte Überschneidungsbereiche. Sowohl in Beratungssituationen als auch in den komplexen Bildungs- und Beschäftigungsprojekten ist oft nicht mehr eindeutig auszumachen, was noch zur Jugendarbeit und was bereits zur Jugendwohlfahrt zählt. Es lässt sich meist keine eindeutige Schnittstelle identifizieren. Überschneidungsbereiche, gemeinsame Schnittflächen sind vielmehr kennzeichnend für die Herausforderungen, denen sich beide Arbeitsbereiche gegenüber sehen.

⁵⁷ Aus: Teil B, Schnittflächen von Jugendwohlfahrt und Jugendarbeit, Josef Scheipl

Praxis der Kooperation

Es scheint sich in der Praxis der offenen Jugendarbeit ein „Agreement“ herauszubilden, wonach in Beratungsstellen, Jugendzentren oder –treffs bei Bedarf und bei entsprechend qualifizierten Mitarbeiter/innen vor Ort Jugendlichen zwei bis drei Beratungsstunden angeboten werden, diese dann aber, wenn die persönliche Situation es erfordert, an eine professionelle Beratungsstelle weitervermittelt und erforderlichenfalls dorthin begleitet werden. Es könnte laut Forscher/innen daher ein „Beratungsverbund“ zwischen Einrichtungen der offenen Jugendarbeit und professionellen Beratungsangeboten der Jugendwohlfahrt eingerichtet werden. Die unterschiedlichen Überschneidungsmengen und -formen von Bereichen der Jugendarbeit und der Jugendwohlfahrt lassen sich durch Kooperationen weiter intensivieren.

Zielvereinbarungen für strategische Partnerschaft

Kooperationen werden durch die bestehenden Gesetzesmaterien keinesfalls ausgeschlossen. Der behördlichen Sozialarbeit könnten sie überdies wichtige „Einblicke in die Cliquen und Szenen der Kinder und Jugendlichen in ihre Vielfalt, ihre Vitalität, ihre Kompetenzen und ihre Fähigkeit zur Selbstorganisation verschaffen. Sie könnte an den Fachkräften (der Jugendarbeit; Anm.) den angstfreien Umgang mit jungen Menschen, (...) den methodischen Umgang mit Gruppen und die Begegnung mit unterschiedlichen Kulturen“ (Stork 2005, S. 559) auf eine partnerschaftliche Weise erfahren. Im Sinne einer Neuorientierung könnten sich beide als strategische Partner wahrnehmen, die „proaktiv statt reaktiv“ (ebda, S. 558) aufeinander zugehen und bei Bedarf im Sinne der Fachlogik miteinander arbeiten.

Für die offene Jugendarbeit ist aus Sicht der Forschung eine partnerschaftliche Kooperation mit Zielvereinbarungen und Arbeitsabsprachen mit der Jugendwohlfahrt wichtig, sonst läuft diese – als der weit weniger institutionell und professionell abgesicherte Bereich – Gefahr, ihre Identität und ihr Selbstverständnis zu verlieren. Evaluationsergebnisse von Projektreihen aus der offenen Jugendarbeit (KOJE-Vorarlberg) lassen erkennen, dass die Schnittstellen zur Jugendwohlfahrt von Seiten der Offenen Jugendarbeit als schwierig zu bearbeiten eingestuft werden, und dass die Zusammenarbeit nur punktuell funktioniert (vgl. Schoibl 2008; Scheipl/Häfele 2009).